Handbuch

der vorzüglichsten

Denk-

und

Merkwürdigkeiten

der

Stadt Nürnberg

aus

ältern und neuern anerkannt guten Schriften
gezogen und zusammengestellt

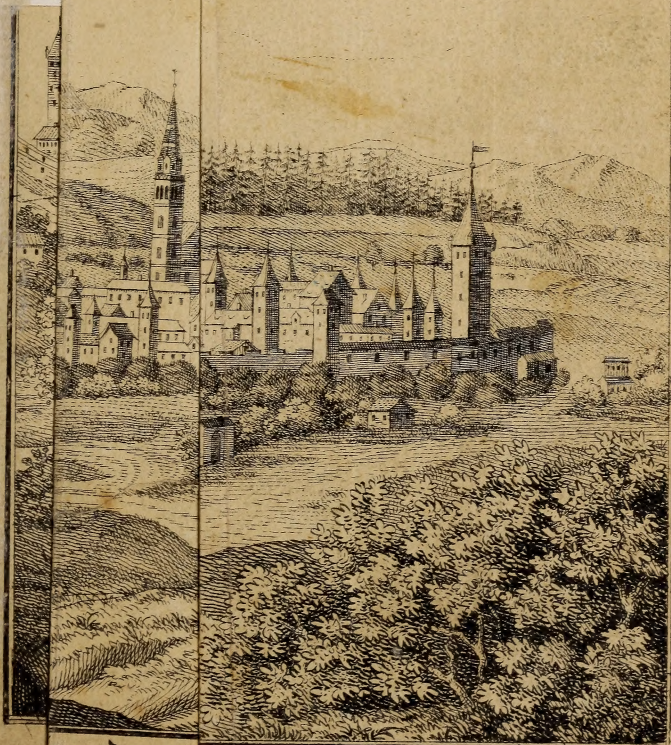
von

Heinrich Pfister.

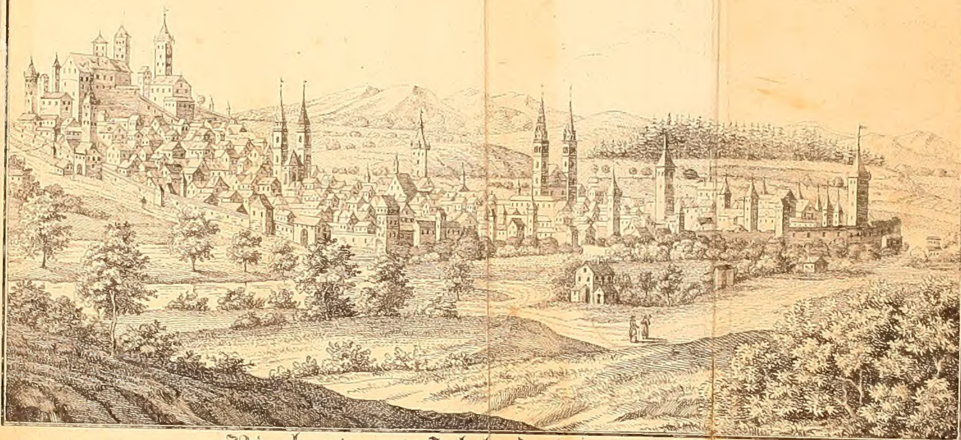
Zweite verbesserte Auflage.

Mit lithographirten Kupfertafeln.

1841.



hundert uth.



Nürnberg im XV ten Jahrhundert, nach M. Wolgemuth.

Vorwort
zu der ersten Auflage.

Da ich so viele Gelegenheit hatte, sowohl ältere als neuere Schriften, die Geschichte meiner Vaterstadt betreffend, zu lesen, und dieses immer mit Liebe und Eifer that; so wurde endlich der Wunsch in mir rege, die besten Werke dieser Art zu benützen und aus ihnen die vorzüglichsten Denk- und Merkwürdigkeiten auszuziehen und zusammenzustellen.

In der Ueberzeugung, daß die Bewohner Nürnbergs gewiß die Gelegenheit mit Freuden ergreifen werden, die vorzüglichsten Denk- und Merkwürdigkeiten ihrer Vaterstadt kennen zu lernen, wagte ich dieses Unternehmen, und schmeichle mir, einer huldvollen Unterstützung entgegen sehen zu dürfen.

Ich bin weit entfernt, mich für einen Geschichtsforscher oder Schriftsteller ausgeben zu wollen; denn alles, was ich gebe ist aus anerkannt guten Schriften gezogen und nicht mir zuzuschreiben. Jedoch bitte ich meine Zusammenstellung und meine Art dieselbe zu beschreiben, mit liebevoller Nachsicht zu richten.

Nürnberg, den 1. Januar 1830.

Der Herausgeber
Heinrich Pfister.

Vorbericht
zu dieser zweiten Auflage.

Die günstige Aufnahme, welche die im Jahr 1830 erschienene erste Auflage dieses Buchs, bei sehr vielen hiesigen und auswärtigen Freunden der ältern und neuern Geschichte und der Merkwürdigkeiten der alten und ehrwürdigen Stadt Nürnberg gefunden hatte, veranlaßte die Wittwe des verstorbenen Verfassers, dem von mehrern Seiten her geäusserten Wunsch zu entsprechen und, weil sich alle vorhandenen Exemplare vergriffen haben, eine zweite Auflage zu veranstalten.

Ob man es gleich, aus mehreren Gründen nicht für räthlich fand, an der ursprünglichen Einrichtung dieser Schrift wesentliche Abänderungen zu machen; so hat man es doch für Pflicht gehalten, die hie und da nicht richtig angegebenen Jahrzahlen oder Namen zu berichtigen und auf die inzwischen erfolgten Veränderungen die erforderliche Rücksicht zu nehmen.

Mit dem verbindlichsten Danke für den Beifall, welchen die erste Ausgabe dieses Buchs gefunden hat, vereiniget man die Bitte, um eben so günstige Aufnahme der gegenwärtigen Auflage.

Nürnberg, im März 1841.

Ursprung der Stadt.

Nürnberg hat mit den meisten alten Städten das Schicksal gemein, daß über deren wahren Ursprung keine Gewißheit vorhanden ist. Man wollte wahrscheinlich nicht gestehen, daß man die Zeit und die Veranlassung ihrer Erbauung so wie den Ursprung ihres Namens nicht wisse, und nicht entscheiden könne, ob die Burg oder die Stadt älter sey, und so wurden denn ohne erst zu prüfen fabelhafte Berichte für Wahrheit ausgestreut, und Nürnberg aus dem höchsten Alterthum abgeleitet. Die Vermuthung, daß die Burg früher als die Stadt vorhanden gewesen, ist sehr wahrscheinlich, weil man sich in jenen räuberischen Zeiten gern um befestigte Burgen anbaute, um vor Ueberfällen gesichert zu seyn, und so entstand denn nach und nach aus einzelnen Wohnungen ein fester Ort. Mehrere Geschichtsforscher haben jedoch durch Urkunden die Zeit seines Ursprungs folgendermassen auszumitteln gesucht.

Kaiser Heinrich II. schenkte dem Hochstift Bamberg, im Jahr 1007. den Flecken Fürth mit

noch mehreren Ortschaften, worunter die Namen Großreuth, Kleinreuth, Poppenreuth ꝛc. vorkommen, die noch bis auf diesen Tag ganz nahe um Nürnberg liegen, aber der Name dieser Stadt ist nicht unter ihnen zu finden. Acht Jahre später wurde die Uebereinkunft getroffen, daß zwischen den beiden Diözesen Bamberg und Eichstädt die Pegnitz als Gränze gelten sollte und da würde sicherlich Nürnberg als ein an diesem Fluß liegender Ort angeführt worden seyn, doch auch da kommt es nicht vor, und man kann deßhalb mit Gewißheit schließen, daß es damals noch nicht vorhanden gewesen.

Daß es aber 1062. vorhanden war, weiß man gewiß, denn in diesem Jahr gab Kaiser Heinrich IV. das Handelsrecht, den Zoll und die Erlaubniß eine Münze anzulegen, wieder an Fürth zurück, welches sein Vater Heinrich III. vorher Nürnberg verliehen hatte. Aus diesem erhellet also, daß Nürnberg schon unter Kaiser Heinrichs III. Regierung, (welche von 1039 — 1056. dauerte) ein mit kaiserlichen Privilegien versehener Gewerbsort war. Daß es aber nicht mit einemmale so emporwuchs und mehrere Jahre hiezu erforderlich waren, läßt sich leicht denken, und man kann daher die Entstehung desselben zwischen den Jahren 1025 und 1036. und als Gründer der Stadt Kaiser Kon-

rad II. annehmen. Dieser Kaiser fügte dem Reiche wieder bei, was nicht eigenes Gut seines Vorgängers war, bildete eine Reichsdomäne, wovon der Hauptbestandtheil der ringsherum sich ziehende große Reichswald war und setzte einen Aufseher auf das Schloß. Die arbeitsamen Hände der Bewohner des Waldes holten ihre Bedürfnisse aus der Stadt und gaben dadurch den Einwohnern der Stadt einen Erwerb. Unter den gewöhnlichen Handwerkern mußten viele Eisenarbeiter vorhanden seyn, um für diejenigen, welche das Feld und den Wald bearbeiteten, die gehörigen Geräthschaften zu verfertigen. Die Gegend hatte kein Eisen, es mußte daher aus der Ferne geholt werden und dieß war gewiß die erste Veranlassung zu einem Handelsverkehr. Dem Walde also hat die Stadt ihr Entstehen und Wachsthum zu verdanken.

Nürnbergs erste Bewohner.

Baiern, *Franken* und *Slaven* waren die anfänglichen Bewohner, worunter vorzüglich die *Franken*, durch Ausreutung des Waldes, den Feldbau beförderten und die Endigungen vieler Ortsnamen auf *reut* als Kleinreut, Großreut, Poppenreut &c. können dafür als Beweis gelten. Auch

für die Slaven, welche die einzigen Bewohner des Bayreuthischen und eines Theils der Oberpfalz und die letzten waren, die sich zum Christenthum bekannten, kann Folgendes als Beweis dienen. Von diesen bebaute der größere Theil das Land und höchst wahrscheinlich den Strich, der unter dem Namen Knoblauchsland (in der Mundart der Nürnberger Knoublesland) bekannt ist; auch haben die Bäuerinnen dieses Striches zum Theil noch die alte slavische Nationaltracht, wie man sie noch heutiges Tages in der Lausitz antrifft. Selbst die Namen mehrerer Flüsse und Orte, die nach slavischer Sprache mit tz sich endigen, z. B. Pegnitz, Rednitz, rc. mögen ihr Daseyn bewähren.

Aus diesen dreierlei Stämmen bestanden also die Bewohner der Stadt und des Landes, und daher mag wohl auch der seltsame Dialect des gemeinen Volks, verbunden mit dem singenden Ton, den die slavische Sprache hatte, entstanden seyn.

Lage und Fluß.

Nürnberg ist auf mehrere Hügel gebaut und liegt unter dem 49 Grad, 26, 8,, nördlicher Breite und unter dem 28 Grad 45 Minuten geographischer Länge.

Das Clima ist mild und weder hohe Berge noch tiefe Thäler wirken auf die Witterungsverhältnisse ein. Starke und lange anhaltende Gewitter sind selten, weil sie beinahe immer von den nahe liegenden Wäldern angezogen werden. Um die Stadt herum ist wenig Schatten und wegen des sandigen Bodens sind heiße Sommer sehr lästig. Obgleich die ebene Umgebung nur Sandboden enthält; so ist es doch dem Fleiße seiner Bewohner gelungen, ihn in ein fruchtbares Land umzuschaffen. Der Gemüßbau hat sich von jeher ausgezeichnet und ist so ergiebig, daß nicht nur die Stadt, sondern sogar benachbarte kleine Städte und Ortschaften im Ueberfluß damit versehen werden. Der Obstbau hingegen ist von geringer Bedeutung, und man findet ausser in den Gärten um die Stadt wenig Obstbäume.

Die Pegnitz fließt in einem Wiesenthale der Stadt zu. Dieser Fluß ist nicht groß, hat nicht viel Gefäll, eine trübe Farbe und einen trägen Lauf. Demohngeachtet hat er, durch starke Eismassen und Schneewasser angeschwollen, in den Jahren 1595. und 1784. in und um Nürnberg große Verheerungen angerichtet. Er fließt in zwei Arme getheilt in die Stadt und bildet in dieser zwei Inseln, wovon die größere die Schütt, die

kleinere aber der Trödelmarkt genannt wird. Folgende Mühlen werden von ihm getrieben, als: die Sand- Katharinen- Pfannen- Schwaben- Dörren- und Negeleins-Mühle. Dieses sind Mahl- und zum Theil auch zugleich Säg-Brasilholzschneid- Gewürz- und Bleiweißmühlen. Ferner treibt er auch Schleif-Walk- und Poliermühlen, zum Beispiel für die Ahlenschmide in Nägeleinsgäßchen, die Rothschmid-Drechselmühlen auf der sogenannten Höllenplatten ꝛc. Noch zwei Mahl- und Gewürz Mühlen werden von dem in zwei bedeckten Kanälen durch die Stadt geleiteten Fischbach getrieben.

Größe, Befestigung und unterirdische Gänge der Stadt.

Es läßt sich mit Gewißheit über die erste Größe der Stadt nichts sagen, da glaubwürdige Nachrichten hievon fehlen und die vorhandenen so verschiedenartig sind, daß ihnen kein Glauben zu schenken ist, jedoch darf man annehmen, daß ihr Umfang sehr unbedeutend war. Der gewöhnlichen Sage nach soll sie sich über den Pannersberg, die Tetzelgasse herunter dann zur Dielinggasse über die Füll, von da durch die Zissel- (jetzt Albrecht Dürers-) Gasse bis zum Thiergärtner-Thor und dann endlich wieder bis zur Burg erstreckt haben.

Die Größe ihres Umfangs aber bei der ersten Erweiterung, welche in die Mitte des 12ten Jahrhunderts fällt, läßt sich aus den noch vorhandenen Trümmern von Gräbern, Mauern und Thürmen mit Gewißheit bestimmen. Sie war wie folgt: Wir fangen am Marplatz bei dem sogenannten Wasserthurm (Landgerichtsgefängniß) an, wo noch 2 Bogen über einen Arm der Pegnitz hinübergehen, und an einen kleinen halbrunden Thurm stoßen. Hier verliert sich die Spur, doch auf der Füll (stille Gasse) findet man sie wieder und sie geht durch die Albrecht Dürersgasse bis zum Schloß. Von da gieng sie bis zum Fröschthurm, den Webersplatz hinter Allerheiligen herab, zum Lauferschlagthurm, einem alten Stadtthore. Ein noch nicht ausgefüllter Theil des Stadtgrabens (der Schießgraben genannt) stößt an diesen Thurm und geht bis nahe an die Pegnitz, und dann weiter durch die neue Gasse, wo er beim Spitalplatz an die Pegnitz anstieß. Auch hier steht noch ein alter Thurm (der aber jetzt modern angestrichen ist), von diesem wölbten sich 7 hohe Bögen über die Schütt und die beiden Arme des Flusses, welche in dem Jahr 1815. vollends abgebrochen wurden. Ein zwischen diesen Bögen befindlicher mit klafterdicken Mauern versehener

Thurm steht noch, und ist unter dem Namen Schuldthurm bekannt, weil er früher für muthwillige Schuldner zum Gefängniß bestimmt war. Gehen wir von da in den Marstall so haben wir wieder einen noch unausgefüllten Theil des Stadtgrabens. Von da herauf zum Theater, an welchem Gebäude noch ein alter Theil der Stadtmauer mit einem Thurme steht. Hinter dem Theater geht er wieder unausgefüllt bis zum Herrenkeller, zu dem er auch verwendet worden. Vom alten Frauenthor, welches da stand, wo jetzt das vordere Hallgebäude steht, ist nichts mehr übrig, so wie auch von dem Zeughausgraben, der in den letzten Jahren ausgefüllt und gepflastert wurde. Beim Färbersbrücklein fängt der unausgefüllte Graben wieder an und geht bis zum weißen Thurm, welcher auch ein altes Stadtthor war. Von diesem Thore ging es da hinab, wo jetzt das Waitzenbierbräu- und Unschlitthaus steht bis zur Pegnitz und bringt uns dem Thurme gegenüber, wo wir angefangen.

Die zweite Erweiterung fing in dem Jahre 1350. an. Sie wurde Anno 1425. beendigt und dadurch erhielt die Stadt ihre gegenwärtige Größe, doch nicht ganz dieselbe Gestalt, denn noch sah man keine runden Thürme

und keine Kuppel einer Teutschen = Hauskirche emporragen.*)

So hoch und fest auch die Stadtmauer ist, so ist sie doch in unsern Zeiten, wo man eine ganz andere Art Krieg zu führen kennt, als in der Vorzeit, zu keiner Vertheidigung mehr dienlich. Auf dieser Mauer läuft ein Gang um die ganze Stadt, eigene Wächter riefen früherhin auf diesem die Stunden aus und gaben sich mit Hörnern Zeichen, weswegen sie auch die Hornwächter genannt wurden. Die Bögen über dem Ein= und Ausfluß, welche die Mauer mit einander verbinden, waren mit Gattern und Ketten versehen, diese aber sind weggenommen worden und man hat jetzt durch sie eine schöne Aussicht. Noch waren an der innern Stadtmauer 79 viereckige Thürme zur Vertheidigung angebracht, wovon aber gegenwärtig die meisten zu Miethswohnun=

---

*) Das Titelkupfer zeigt die Ansicht der Stadt im 15ten Jahrhundert nach M. Wohlgemuth, (Lehrmeister des Albrecht Dürers). Dieser Künstler hat sie von der Hallerwiese aus aufgenommen, wo freilich noch kein Wall vorhanden war. Das Originalgemälde ist in der St. Lorenzkirche auf dem Altarblatt des kleinen Altars hinter dem Hauptaltar.

gen eingerichtet sind. Eine besondere Erwähnung verdienen die vier schönen runden Thürme an den Hauptthoren, als: der Frauen- Spittler- Neue- und Lauferthurm. Auf den Stuckböden dieser Thürme waren früherhin Kanonen, die durch ihren Donner die Einzüge, Geburts- und Namensfeste der Kaiser und andere besondere Festlichkeiten verherrlichten. Diese Thürme wurden in den Jahren 1552 bis 1557. erbaut, und sehen noch so schön als ob sie neu wären. Die alten viereckigen Thürme ließ man stehen und gab ihnen diesen steinernen Mantel, weshalb ihre Mauer von so gewaltiger Dicke ist.

Am Thiergärtnerthor steht noch der alte viereckige Thurm. Von dem Thiergarten der Burggrafen, welcher sonst auf dieser Stelle war, erhielt dieses Thor seine Benennung.

Das Vestnerthor war sonst nur für den Kastellan bestimmt, doch stund es auch übrigens den Fußgängern offen. Der Thurm hat gleiche Gestalt mit den andern runden Thürmen. Früherhin wurden zur Nachtszeit alle Thore geschlossen und nur die einzigen Einlaßthore, das Haller- und Wöhrderthor, offen gelassen. Jetzt ist es umgewandt, die vier oben genannten Hauptthore bleiben offen und alle übrigen werden des Nachts geschlossen.

Die äussere Mauer, die in den Stadtgraben hinabreicht und in gleicher Richtung mit der innern läuft, hat auch viele feste aber niedrigere Thürme, welche ehemals zu Kasematten gebraucht wurden. Zwischen diesen Mauern befinden sich die sogenannten Zwinger, welche größtentheils mit Obstbäumen und Gemüßefeldern angebaut und vermiethet sind. Sie dienen theils zu Belustigungsorten, theils zu Holzmagazinen ꝛc.

Am Neuen- Thiergärtner- und Wöhrderthor sind starke Bastionen angebracht, und das Spittler- und Lauferthor, so wie der Ein- und Ausfluß der Pegnitz ist durch runde Basteyen gedeckt.

Die Tiefe des Stadtgrabens ist sehr ungleich, aber die Breite desselben fast überall 100 Fuß. Er wird wie die Zwinger zum Gemüßbau und zu Holzmagazinen verwendet.

Eine Menge unterirdische Gänge durchlaufen die Stadt beinahe in allen Richtungen und gehen von dem ehemaligen Lochgefängniß, das sich unter dem Rathhaus befindet, aus. Einige führen in Kassematten, andere gehen unter dem Stadtgraben weg, von denen man erst eine ziemliche Strecke vor der Stadt den Ausgang findet. Diese Gänge sind mit eisenbeschlagenen Fall- und andern Thüren und starken Schlössern wohl ver-

wahrt. Die Vorfahren haben sie sehr wahrscheinlich deshalb angelegt, um sich bei Kriegszeiten oder andern Unruhen durch dieselben zu retten; denn eine geheime Thür in der ehemaligen Rathsstube, welche in dieses Lochgefängniß führt, und das frühere Geheimhalten derselben, beweisen es deutlich. Diese Gänge sind nicht alle mehr in gleich gutem Zustande und manche so verfallen, daß man bis zu ihrem Ausgang nicht dringen kann. Mit diesem Lochgefängniß, wo sonst die Criminalverbrecher aufbewahrt wurden, war eine Folterkammer, mit mannichfachen Marterinstrumenten aus alter barbarischer Zeit, verbunden.

Einiges über das Innere der Stadt.

Da Nürnberg nach und nach erbaut und erweitert wurde, so kann sie auch nicht so regelmäßig wie neuere Städte gebaut seyn, und die vielen Hügel auf denen sie steht, machen die Straßen sehr uneben. Diese laufen selten gerade, denn immer springt ein Haus vor dem andern vor, Ein großer Theil dieser Häuser sind massiv von nicht sehr bedeutender Breite aber d sto größerer Tiefe und nicht selten mit einem Mittel- und Hinterhaus. Sie sind und waren größtentheils Eigenthum

der

der Patricier und Kaufleute, wie man noch an der Bauart absehen kann. Zu ebener Erde sind meistens große Gewölbe und Stallungen, in den obern Stockwerken Säle mit bedeutenden Vorplätzen und mit Marmor gepflasterten Gängen, welche ringsum den Hof herumlaufen und zu welchen theils Wendel= theils andere Treppen mit gothisch verzierten Geländern führen. Die Zimmer sind hoch, getäfelt und mit Firniß überzogen, wodurch sie nichts weniger als freundlich sind. Ausser einer Menge unheitzbarer Kammern findet man auch gewöhnlich nur eine einzige Küche im ersten Stock. Dieß alles zeigt deutlich, daß ein so großes Gebäude immer nur von einer Familie mit ihren Dienstleuten bewohnt werden konnte. Obgleich die Häuser der Handwerker mehr bewohnt waren; so ist doch die Angabe, daß Nürnberg eine Bevölkerung von 80,000 Menschen gehabt haben soll, übertrieben; denn erstens nahmen die großen aber von wenig Menschen bewohnten Häuser den größern Flächenraum ein, und zweitens hielt es sehr schwer das Bürgerrecht zu erlangen. Nach einem billigen Maaßstab kann die Stadt in ihrem höchsten Flor von ohngefähr 60,000 Menschen bewohnt gewesen seyn.

Große und ebene Plätze sind, außer dem Hauptmarkt, dem Marplatz (sonst neuen Bau), dem Aegidienhof, dem Spitalplatz, Lauferplatz, Schrannenplatz, (sonst Steig), dem Lorenzer-, Jakobs- und Josephsplatz und Insel Schütt wenige mehr zu finden.

Die Gesammtzahl der Plätze, Gassen und Gäßchen beläuft sich auf 200. Freundliche und breite Strassen sind: die Königsstrasse, die Karolinenstrasse, die Ludwigsstrasse, die Theresienstrasse (sonst Dielinggasse), die Burgstrasse ꝛc. Doch findet man aber auch viele enge, und wegen ihrer hohen Häuser finstere Gassen.

Die Stadt ist durch den Pegnitzfluß in zwei Theile getheilt, die nach den beiden Hauptkirchen die Sebalder- und Lorenzer-Seite genannt werden. Die Häuser mit ihren Hausnummern sind auf der einen Seite mit S. auf der andern mit L. bezeichnet.

Die Sebalder Seite hat 1710, und die Lorenzer Seite 1578 Nummern, mit den Kirchen und öffentlichen Gebäuden aber beläuft sich die ganze Häuserzahl auf 3466. Sonst war sie in 60 Gassenhauptmannschaften getheilt, jetzt in 50 Distrikte deren jeder einen Distrikts-Vorsteher hat.

Brücken und Stege.

Zwei hölzerne und sieben steinerne also in Allem 9 Brücken und sieben Stege verbinden die durch die Pegnitz getrennte Stadt.

Die erste über den einen Arm beim Einfluß ist die hölzerne Brücke bei der Sandmühle, die zweite über den andern Arm beim Einfluß ist die hölzerne sogenannte Agnesbrücke beim Wildbad.

Die dritte über den einen Arm ist die Spitalbrücke auch Heubrücke genannt, und die vierte über den andern Arm ist die Schuldbrücke, welche 1840 niedergerissen wurde, um eine neue mit einem Bogen dafür zu bauen.

Die fünfte erst 1700 erbaute ist die Museumsbrücke, sie hat einen Pfeiler in der Mitte und auf beiden Seiten zwei Nischen mit Verzierungen und Inschriften. Sie wurde im Jahr 1700 erbaut und dem damaligen römischen König Joseph zu Ehren die Königsbrücke genannt.

Die sechste, die Fleischbrücke, hat ihren Namen von der daran gebauten Fleischbank. Sie ist berühmt wegen ihres einzigen schön gesprengten Bogens über den ganzen Fluß. Der Werkmeister Peter Carl baute sie unter der Leitung des Baumeisters Wolf Jakob Stromer, nach dem Muster des Ponte Rialto zu Venedig,

in den Jahren 1566 bis 1598. Der Bogen mißt 97½ Schuh Länge, 50 in der Breite, hat im Gesprenge nur 13 Fuß Höhe und im Gewölbe 4 Schuh Dicke.

Die siebente, die Karlsbrücke, wurde 1728 Kaiser Karl dem sechsten zu Ehren erbaut. In der Mitte der Brücke stehen 2 Obelisken mit Inschriften. Diese Brücke ist auch unter dem Namen A B C-Brücke bekannt, weil auf derselben, noch ehe sie von Steinen erbaut war, auf beiden Seiten Kräme mit dem A B C bezeichnet, standen.

Die achte, die Dörrersbrücke, ist im Jahr 1486 erbaut und hat den Namen von einem alten Besitzer des Privathauses an der Brücke, welches jetzt der Gasthof zum Bayerischen Hof ist.

Die neunte, die steinerne Brücke. Sie ist in 3 Bögen über die Pegnitz geführt und hat ihren Namen deßhalb erhalten, weil sie schon im Jahre 1457 von Steinen aufgeführt wurde, und damals die einzige steinerne Brücke war. Sie wird in neuerer Zeit nach dem ihr nahe liegenden Marplatze auch die Marbrücke genannt.

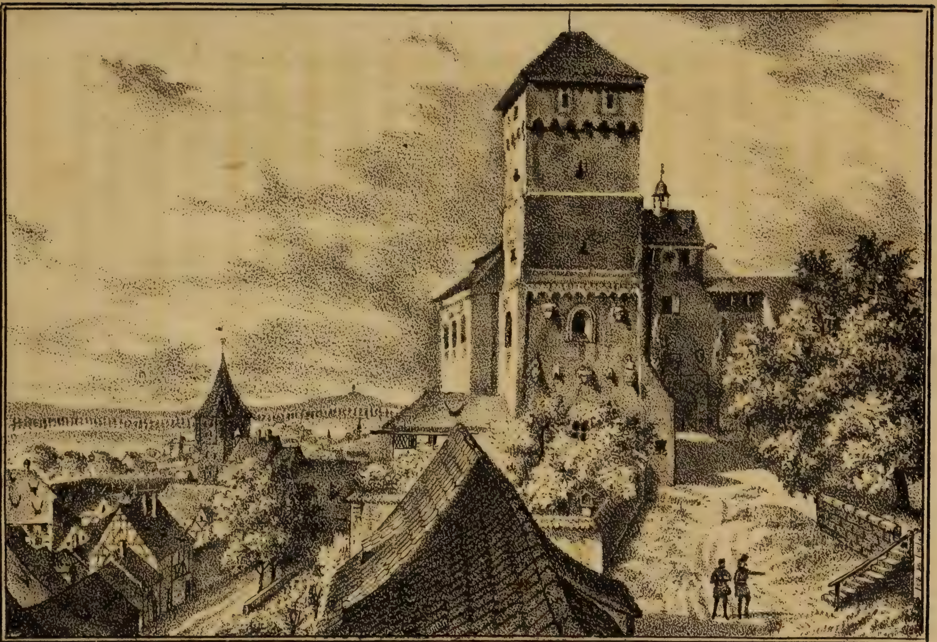
Auch die gleich vor dem Hallerthor stehende, im Jahre 1697 mit 2 hohen Bögen über die Pegnitz erbaute Brücke verdient wegen ihrer

Einfachheit und besondern Festigkeit genannt zu werden.

Ausser diesen Brücken findet man (wie oben gemeldet worden) noch sieben Stege, nemlich zwei an der Schütt, welche den Schießgraben mit derselben verbinden, den kleinen Rothschmidtssteg, den Katharinenmüllerssteg, den Schleifersteg bei der Pfannenmühle, den Henkersteg am Trödelmarkt, und endlich beim Ausflusse der Pegnitz den Kettensteg. Der geschickte Mechanikus Kuppler erbaute ihn 1824. Der Bau begann im Monat August und war schon im December desselben Jahrs vollendet. Seine Länge über beide Arme des Ausflusses beträgt 240 Fuß, er hängt in Ketten, bestehend aus 9 Schuh langen Gliedern von einem Zoll im Durchmesser. Der Steg ist ganz solid von Eichenholz mit geschmackvollen Geländern eingefaßt. Die Tragbäume der Ketten stehen gleich Pyramiden, und die Ketten und das Holzwerk sind angestrichen und mit Oel getränkt, um desto länger der Witterung Trotz bieten zu können. Früher war an dessen Stelle ein mit einem Ziegeldach bedeckter Steg, welcher deßhalb der Trockensteg, Truckensteg, irriger Weise aber der Trutensteg genannt wurde. Bei Erbauung der Frohnveste wurde er abgetragen.

Das Schloß.

Es ist aller Wahrscheinlichkeit nach im zehnten Jahrhundert unter Kaiser Konrad I. erbauet worden, und steht auf einem hohen Kalkfelsen, von wo aus man die ganze Stadt und deren Umgebungen übersehen kann. Dieß gab in frühester Zeit die Veranlassung vier Burghuten zu errichten, wovon die erste seit dem Jahr 1273 den Burggrafen von Zollern zugehörte, sie liegt nördlich gegen das Land und wurde in späterer Zeit zur Bewohnung des vormaligen Burgamtmanns bestimmt. Dieß ist alles, was man gegenwärtig noch von einer alten Burghut sehen kann. Die zweite stand da, wo jezt der Thurm Lug ins Land (Polizeigefängniß) steht, und war Eigenthum der Herren von Brauneck. Die dritte war bei dem runden Thurm, gegen die Stadt, und im Jahr 1355 den Herren Hasen von Hasenburg verliehen, welche dieselbe mit ihren Gerechtsamen im Jahr 1428 an die Waldstromer verkauften. Die Letztgenannten übergaben solche 1432 an die Stadt. Die vierte gehörte den Herren von Coldiz und war nahe beim Himmelsthor. Die Besitzer dieser Burghuten waren kaiserliche Beamte, welche die Thore der Burg zu bewachen, die Abgaben einzutreiben und die Auf-



Der Heydenthurm.

sicht über die Stadt zu führen hatten. (Weiter unten ein Mehreres von den kaiserlichen Beamten.)

Man mag das Schloß betrachten, von welcher Seite man will; so hat es so viele malerische Schönheiten, daß es auch bei öfterem Beschauen immer neu anzieht. Der sogenannte Heidenthurm*), mit dem daran stoßenden Gebäude, ist, (wie wir hier im Kupfer sehen), nach der innern Bauart zu schließen, unstreitig der älteste Theil des Schlosses. In diesem Thurme und dem daran stoßenden Gebäude sind zwei der ältesten Kapellen. Die untere ist die Margarethenkapelle, sie hat vier Säulen, ganz im arabischen Styl mit schönen Verzierungen, die für ein hohes Alter bürgen. In die obere kommt man vom Schlosse aus. Es ist die Ottmars- oder Kaiserskapelle, und deßhalb so genannt, weil von dem ehemaligen Gebetzimmer der Kaiser eine Treppe und ein Fenster hinabgeht. Sie hat, gleich der untern Kapelle, 4 Säulen, ist aber höher und freundlicher als diese.

---

*) Diese Benennung hat er irrigerweise dadurch erhalten, daß man die daran befindlichen Steinbilder, welche durch Verwitterung unkenntlich geworden, für Götzenbilder hielt.

Gegen die Landseite hat das Schloß mehrere Basteyen, welche in dem Jahre 1538 erbaut wurden. In der neuern Zeit wurden sie wegen der schönen Aussicht in einen Garten umgewandelt und sind als Erholungsort unter dem Namen Schloßzwinger bekannt.

An diesen Zwinger stößt ein langes Gebäude, welches ehedem eine Kaserne war, nun befindet sich aber in demselben eine vom Magistrat eingerichtete Beschäftigungsanstalt. Es erstreckt sich bis zu der oben erwähnten ersten Burghut. Neben dieser Bewohnung ist das Thor zur Beschäftigungsanstalt und von diesem Thor läuft eine Mauer bis zu dem sogenannten fünfeckigen Thurm, von dem weiter unten gemeldet wird. Der dabei liegende und mit Bäumen bepflanzte Grasplatz wird die Freiung genannt, weil er in der Vorzeit eine Freistätte für Verbrecher war. Man genießt hier eine herrliche Aussicht auf das Land.

Gegen dieser Freiung über ist die alte, gegenwärtig nicht mehr gebrauchte Walburgiskirche; an dieser läuft eine lange Mauer mit einem geräumigen Grasplatz, (einer zweiten Freiung), von wo aus man eine schöne Aussicht über die ganze Stadt hat, bis zum Thor bei

dem runden Thurme. Unter diesem Thor ist das Himmelsthor, welches von der Stadt in die Burg herauf führt. Durch diese beiden Thore kommt man in den Vorhof, wo rechts ein Gebäude steht, in welchem der alte 56 Klafter tiefe Brunnen gezeigt wird.

Als noch die deutschen Kaiser ihre Hoflager an verschiedenen Orten hielten, welches auch häufig in Nürnberg geschah, diente ihnen das Schloß zur Bewohnung. So feierte z. B. König Heinrich, ein Sohn Kaiser Friedrichs des zweiten, im Jahre 1225, in diesem Schlosse, sein Beilager mit Margaretha, einer Tochter des Herzogs Leopold von Oesterreich, wobei sich das Unglück ereignete, daß während des Tanzes der Saal einstürzte und viele hohe Personen theils verwundet, theils erschlagen wurden. Im Jahre 1487. krönte Kaiser Friedrich III. den berühmten Dichter Konrad Celtis daselbst. Selbst Kaiser Maximilian I. bewohnte dieses Schloß sehr oft. Als aber in der Folgezeit die Veränderung der kaiserlichen Hoflager nicht mehr statt fand, wurde das Schloß der ältesten Magistratsperson unter dem Titel eines Castellans eingeräumt. — 1834 wurde es zu einer königl. Residenz eingerichtet und von König

Ludwig I. bewohnt, welcher auch nebst der königl. Familie im Jahr 1840, 8 Tage lang daselbst residirte.

Kaiserliche Beamte.

In den ältern Zeiten hatten die Kaiser viele Beamte in Nürnberg und mehrere sind aus Urkunden bekannt. Im Jahre 1126 kommt in einer Urkunde des Klosters Eberach ein Friedrich, Präfekt von Nürnberg, als Zeuge vor.

In den Jahren 1138—42 kommt ein Gottfried in den Urkunden vor, und wird Präfekt und Kastellan von Nürnberg genannt.

In Urkunden von den Jahren 1164 bis 1189 kommt der erste Burggraf aus dem Hause Zollern, als Zeuge vor, der bald Burggraf, bald Präfekt heißt.

Als Kaiser Friedrich der II. im Jahre 1219 die Stadt von aller Advokatie befreite, hörte die ehemalige Reichs- oder Landvogtey auf, und die Regierung der Stadt wurde dem Schultheiß und dem Magistrat übergeben, und nur auf dem Lande übten noch die kaiserlichen Landvögte die Gerichtsbarkeit aus. Da aber in der Folge die Stelle eines Landvogts unbesetzt blieb, hörte die Landvogtey

gänzlich auf, und die Gerechtsame derselben wurden zum Theil den Burggrafen, zum Theil der Stadt übertragen.

Im Jahre 1265 war Burggraf Friedrich über das kaiserliche Landgericht in Nürnberg gesetzt. Er wußte es zu bewirken, daß ihm vom Kaiser Rudolph I. im Jahr 1273 das Burggrafthum von Nürnberg nebst mehreren Gerechtsamen als Mann- und Weiberlehen erblich verliehen wurde.

Kaiser Karl IV. ertheilte im Jahr 1348 den Burggrafen die Erlaubniß, das Nürnbergische Landgericht mit einem Richter, als seinem Stellvertreter, zu besetzen. Nur Ritter oder verdiente Bürger konnten Beisitzer dieses Gerichts seyn. Das Landgericht selbst wurde entweder bei St. Aegydien in Nürnberg, oder in Gostenhof, oder in Stein an der Rednitz, oder in Fürth gehalten.

Die Burggrafen maßten sich in der Folge viele Gerechtsame an, wurden aber vom Kaiser Karl IV. und von den Kurfürsten durch einen richterlichen Ausspruch im Jahr 1362 in ihre Schranken zurückgewiesen.

Im Jahr 1391 errichteten die Burggrafen Friedrich der Aeltere, Johann und Fried-

rich der Jüngere mit der Stadt einen Vergleich wegen der Klöster zu St. Aegydien, St. Katharina und St. Klara, so wie auch wegen anderer streitiger Punkte.

Der Bewohnung der Burggrafen, welche zwischen dem fünfeckigen Thurm und dem Lug ins Land*) war, werden wir weiter unten gedenken.

In den früheren Zeiten kommen die Butigler (so viel als Finanzbeamte) unter den obrigkeitlichen Personen vor, welche auch Beamte des Kaisers und des Reichs waren. In einer Urkunde vom Jahr 1108 kommt der erste dieser Beamten vor. Die Einkünfte des Kaisers, welche dieser vom Reich zu beziehen hatte, besonders was den Honig betraf, zu erheben, und den Nürnbergischen Zeidelmeistern und Forstmeistern Recht zu sprechen, war ihnen aufgetragen.

Die Wälder um Nürnberg gehörten damals zu den kaiserlichen Domänen und in diesen wurde die Bienenzucht sehr stark betrieben, wodurch für die Kaiser große Einkünfte hervor-

---

*) Lugen, bedeutet in der alten Sprache so viel als sehen, ins Land lugen, ins Land sehen.

gingen. Man nannte auch deßhalb diese Wälder den Bienengarten des Reichs. Diejenigen Leute, welche sich mit der Bienenzucht abgaben, wurden die Zeidler genannt, weil zeideln so viel als Honigschneiden heißt. Die Zeidler mußten sich im Kriege als Armbrustschützen gebrauchen lassen. Ihr Aufseher und Richter war der Zeidelmeister, welcher dem Butigler, oder auch dem Oberforstmeister untergeordnet war.

Die sogenannte Zeidelweide vom Reich wurde zu verschiedenen Zeiten an verschiedne Personen, auch an die Burggrafen verpfändet.

Das Gericht der Zeidelmeister war zu Feucht, und hatte den Titel: kaiserlich befreites Zeidelgericht und darf durchaus nicht mit dem Forstgericht der beiden Wälder verwechselt werden.

Den Sebalder Wald mußte Marquart Mendel auf Befehl des Magistrats im Jahre 1329 bereuten. Brannte der Wald, so wurde alles, was zur Hut des Waldes gehörte, zum Löschen aufgeboten, und Jung und Alt mußte bei Strafe von 5 Pfund neuer Häller zur Hülfe herbeieilen. So oft vom Reiche ein Aufgebot der Kriegsmannschaft ausgeschrieben wurde, mußten

die sechs Forsthuben und die Zeidler zwölf wolbezeugte (wohlbewaffnete) Schützen stellen.

Der kaiserliche Amtmann auf der Burg war dazumal Forstmeister in dem Sebalder Walde. In einer Urkunde heißt es: „dieser Wald gehört der Stadt und dem Lande von des Reichs wegen." Im Jahr 1321 waren Herauf von Seckendorf und gleich darauf Eckenbrecht Koler Amtleute der Burg.

Da sowohl der Sebalder- als auch der Lorenzer-Wald dem Reiche angehörte; so war auch das Forst- und Jägermeisteramt ein Reichslehen.

Heinrich und Gramlieb die Waldstromer wurden im Jahr 1323 vom Kaiser Friedrich II., für treu geleistete Dienste und weil sie ihm sogar übers Meer gefolget, mit dem Obersten Erb- Forst- und Jägermeister-Amt belehnt.

Weil diese Familie des Waldes Meyer waren; so erhielten sie auch den Namen Meyer. Ein Meyer hatte nur die Benützung gewisser Güter; das völlige Eigenthum aber davon verblieb dem Herrn; und solche Güter nannte man Meyergüter. Der so häufig in der ältern Geschichte vorkommende Name Meyer hat daher seinen Ursprung.

So oft ein kaiserliches Hoflager in oder bei Nürnberg war, so mußten die Stromer für die Benützung des Reichwaldes so viel Stroh und Futter liefern, als zum Bedarf der Rosse und des übrigen Viehes gebraucht wurde. So erhielt denn endlich diese Familie den Namen Waldstrohmeyer kürzer Waldstromer.

Den Waldstromern gehörte (wie schon oben Seite 22 gemeldet worden) eine Burg auf der Veste, ein Hof in der Stadt und der Gostenhof, den sie aber samt ihrem Erbamt im Jahr 1477 an die Stadt verkauften, welche diesen Gostenhof zu einer Vorstadt machte.

Die Forstmeister, Zeidelmeister, Zeidler, Förster ꝛc. standen unter dem Oberforst- und Jägermeisteramt. In Forstsachen hegten sie ein Civilgericht; in ihrer Wohnung zu Nürnberg wurde zweimal im Jahr ein sogenannten Rügegericht gehalten. Da Kaiser Rudolph I. die Burggrafen mit dem Forst auf der Sebalde-Seite belehnt hatte; so bekleideten die Waldstromer wahrscheinlich dieses Amt nur auf der Lorenzer-Seite. Im Jahr 1381 ertheilte Kaiser Wenzel dem Conrad Waldstromer (VI.) einen wichtigen Freiheitsbrief.

Das Forstmeisteramt trug die Familie Koler vom Reiche zum Lehen, welches vorher andere Adeliche im Besitz hatten. Otto Koler wurde im Jahre 1229 vom Kaiser Rudolf I. mit dem Forstmeisteramte des Reichswaldes belehnt. Sie waren den Oberforstmeistern untergeordnet, hingen aber nur in eigentlichen Forstsachen von diesen ab, und konnten außer diesen nur bei den Butiglern verklagt werden. Ihr Amt war, den Wald durch Knechte durchstreifen und die Frevler pfänden zu lassen.

Das Reichs-Schultheißen-Amt.

Dieses Amt gehörte zur Reichsveste und der Reichsschultheiß war kaiserlicher Beamter. In die Staatsangelegenheiten der Stadt durfte er sich nicht mischen; doch in peinlichen Fällen, so wie auch in Schuldensachen war er Richter, konnte aber ohne Zustimmung der Schöffen, bei welchen er den Vorsitz hatte, kein Urtheil sprechen und mußte dem Bürgermeister jährlich Pflicht leisten. Die Vorrechte dieses Amtes aber dehnten sich mit der Zeit immer weiter aus; so daß Kaiser Friedrich II. im Jahr 1219 den Schultheißen gestattete, einen Bürger, wenn er die Gesetze verletzte, an Leib und Gut zu strafen.

Konrad

Konrad Eseler und Berthold Pfinzing sind die ersten Nürnbergischen Reichsschultheißen, die in den Jahren 1296 und 1297 mit Namen vorkommen.

Im Jahr 1313 verlieh Kaiser Heinrich VII. den Reichsschultheißen das Geleits-Recht auf den Reichs- und Heerstraßen, und bestimmte die Verhältnisse und die Rechte des Schultheißen, des Raths und des Landgerichts. Im Jahr 1323 wurde dieses Reichsschultheißenamt an die Burggrafen, 1339 an Konrad Groß, und 1365 an den Burggrafen Friedrich II. verpfändet. Dieser Friedrich übergab es 1385 wieder pfandweise an die Stadt, und bei dieser Gelegenheit wurde Nikolaus Muffel von dem Kaiser Wenzeslaus so lange mit dem Banne des Schultheißenamts und des Gerichts belehnt, als der Rath im Besitz dieses Pfandes seyn würde. Im Jahr 1389 kam es wieder an die Burggrafen. Kurfürst Friedrich von Brandenburg, Burggraf zu Nürnberg, verkaufte endlich im Jahr 1427 die durch Christoph Leininger im Jahr 1420 ausgebrannte Burg mit allem Zugehör, seinen Rechten auf die Wälder bei Nürnberg, dem Antheil am Schultheißenamt und

am Zoll, an die Stadt Nürnberg um 120,000 Gulden.

Dieser Friedrich war der ausgezeichneteste Mann aus dem Hause Zollern und des Kaisers Sigmund rechte Hand. Durch seine und seiner Vorfahren weise Sparsamkeit war er im Stande, diesen Kaiser bei seinen vielen Unternehmungen mit großen Summen zu unterstützen, so daß ihm endlich Sigmund die Mark Brandenburg mit der damit verbundenen Kurwürde für 400,000 Dukaten abtrat. Auf die Gunst des Kaisers und seine eigene Macht sich stützend, wagte er es, den Herzog von Bayern-Ingolstadt, Ludwig mit dem Barte, anzugreifen, und in dieser Fehde war es, wo des Herzogs Pfleger zu Lauf, Christoph Leininger, die burggräfliche Burg am 27. October 1420 zur Nachtzeit überfiel und ausbrannte. Aus diesen Ruinen stieg empor

die Kaiserstallung.

Sie wurde 1494 durch Hanns Behaim den Aeltern, binnen Jahresfrist erbauet, und diente in den obern Stockwerken zur Aufspeicherung des Getraides. Der untere Raum war bei Anwesenheit eines Kaisers für dessen Pferde bestimmt. Zwischen die zwei Thürme, die noch

an der Kaiserstallung stehen und sonst einzeln da standen, hatten sich also die ersten Burggrafen aus dem Hause Zollern ihre Burg hineingebaut und sie auch, bis zu deren Zerstörung und nachherigen Verkauf an die Stadt, besessen.

Der eine dieser Thürme, der fünfeckige ist auf Felsen erbaut und gibt wegen seiner sonderbaren Bauart ein sehr schönes, malerisches Bild. Er ist unstreitig älter als der sogenannte Heidenthurm, und die Sage machte ihn zu einem Thurme des Kaisers Nero und leitete sogar den Namen der Stadt davon ab. Die an diesem Thurme befindliche Pumpe war früher ein sehr tiefer Schöpfbrunnen.

Der andere, durch nichts als seine Festigkeit ausgezeichnete Thurm, ist der Lug ins Land, und wurde 1367 erbaut. Er wird jetzt zu Gefängnissen benützt.

Den Berg der Reichsburg hat Philipp Pirkheimer im Jahr 1459 mit Linden und andern Bäumen bepflanzt. Er war der Oheim Wilibald Pirkheimers und der vertraute Freund des Vaters von Albrecht Dürer, der in seinem Hinterhause (Winklerstraße Lit. S. Nro. 15. b.) wohnte.

Zoll- und Münzrecht.

Daß Nürnberg schon unter der Regierung Kaiser Heinrichs III., von 1039 bis 1056, im Besitz des Zoll- und Münzrechts, so wie der Marktfreiheit war, beweiset nicht nur eine Urkunde, sondern auch daß sein Sohn, Kaiser Heinrich der IV, der Stadt diese Rechte wieder nahm und sie an Fürth zurückgab.

Der Zoll in Nürnberg gehörte ehemals zum Reich und zur Reichsvogtey. Diejenigen, welche die Einnahme der Zollgefälle zu besorgen hatten, wurden bald von den Kaisern dazu ernannt, bald aber waren Einige pfandweise im Besitz des Zollrechts, wie z. B. im Jahr 1276, in welchem Kaiser Rudolph I. dem Konrad Vorchtel, Bürger in Nürnberg, das Zollrecht verlieh. Im Jahr 1349 und in den folgenden Jahren besaß es die Familie der Großen, und im Jahr 1389 Burggraf Friedrich.

Diese Beamte des Reichszolles zu Nürnberg waren nicht steuerfrei und mußten, nach einer Verordnung Karls IV, von den Jahren 1347 und 1355, alle Brücken in der Stadt bauen und ausbessern lassen.

Das Zoll- und Waagamt der Stadt war also schon im vierzehnten Jahrhundert vor-

handen. Der älteste Zolltarif ist vom Jahr 1350. Das Lokale dieses Zoll- und Waagamts war die sogenannte Frohnwage oder die kleine Waage, ohnfern der Kirche zu Sanct Sebald. Dieses Gebäude wurde im Jahr 1497 durch Hanns Behaim, den Aeltern, neu aufgeführt und vergrößert. Es befindet sich über der Hauptthüre ein sehr schönes Hautrelief (erhabene Steinhauer-Arbeit) von Adam Kraft. Auch ist dieses Gebäude unter dem Namen Herrentrinkstube bekannt. Diese Benennung rührte daher, weil früherhin in demselben für die Herren des Raths ein großes Zimmer zu gesellschaftlichen Unterhaltungen bestimmt war. Als aber Nürnberg an die Krone von Bayern kam, hörte dieses Zoll- und Waagamt auf.

Wie schon oben angeführt wurde, so hatte Nürnberg schon in den Jahren 1039 und 1056 unter der Regierung Kaiser Heinrichs III. das Münzrecht. Aber neben dieser privilegirten Münzstätte bestand noch eine Reichsvogtey-Münzstätte.

Noch zu Karls des IV. Zeiten waren die Münzmeister, vermöge ihres Amtes, von allen bürgerlichen Abgaben befreit, worüber sich aber endlich die Stadt beklagte und der Kaiser des-

halb im Jahre 1347 die Verordnung ergehen ließ, daß, wenn er oder das Reich drei oder mehrere Bürger zu Reichsmünzmeistern haben würde, nur einer derselben steuerfrei seyn, die übrigen aber, wie die andern Bürger, ihre Abgaben entrichten sollten.

Auch wurde das Münzrecht, wie andere zur Reichsvogtey gehörige Rechte, öfters verpfändet. So besaß Konrad Groß, der Stifter des neuen Spitals, das Reichsschultheißenamt und das Münzrecht als Pfand. Leopold Groß verfiel aber so in Schulden, daß Kaiser Karl der IV. im Jahr 1363 veranlaßt wurde, an den Rath zu schreiben, er solle das Reichsmünzmeisteramt einlösen, allein es geschah nicht, und die Großen blieben noch ferner bei diesem Amte. Endlich verpfändete es doch diese Familie an Herdegen Valzner, welchem auch Kaiser Wenzel im Jahre 1396 hierüber die Bestättigung ertheilte. Später kam es an die Burggrafen und sodann an die Stadt.

Die Haller (Häller) waren in der damaligen Zeit die gewöhnliche Scheidemünze und hatten ihren Namen von der Stadt Hall in Schwaben, welche in ihrem Stadtsiegel ein Kreuz und eine Hand hatte. Sie waren bei weitem

verschieden von den gegenwärtigen Hellern, und bei großen Käufen wurden sie gewogen, deshalb liest man auch in den alten Urkunden: diese Stadt oder jenes Land wurde um so und so viel Pfund Häller verpfändet oder verkauft.

Noch eine Scheidemünze der Vorzeit waren die Pfennige, die aber auch mehr Werth hatten, als die jetzigen. An ihrer Stelle traten endlich die Groschen. Auch die Schillinge sind noch anzuführen, die aber erst im fünfzehnten Jahrhundert geprägt wurden. Schilling oder Schalling stammt von dem Worte Schall ab, weil diese Münze schallte (klang) wenn sie hingeworfen wurde. Sie wurden aber auch die Plapperte genannt, weil dieses Wort von plappern (plaudern, rauschen) herkommt.

Die Münzprobationstage der drei Kreise Franken, Bayern und Schwaben, waren abwechselnd zu Regensburg, Augsburg, und Nürnberg, und der Bischof von Bamberg hatte das Direktorium. Dieser Münzverband wurde im Jahr 1624 zu Nürnberg geschlossen, als aber Nürnberg dem Königreiche Bayern einverleibt wurde, hörte die hiesige Münzstätte auf.

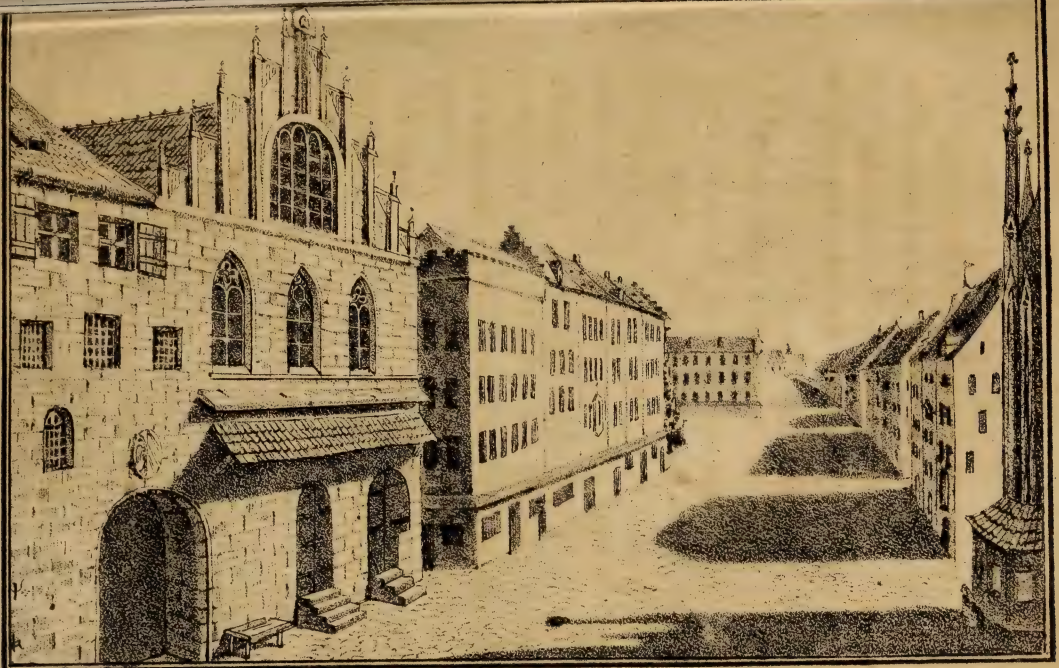
Das Rathhaus.

Im dreizehnten Jahrhundert hatte Nürnberg bereits ein Rathhaus, und dieses stand am Tuchgäßlein, da, wo jetzt das Harsdorfische Haus ist. (Herrenmarkt L. S. Nro. 25.)

Im Jahre 1570 wurde es wegen Baufälligkeit abgetragen, und den Tuchmachern, welche schon seit 1340 den obern Theil dieses Hauses zu ihrem Geschäfte inne hatten, eine andere Gelegenheit auf dem neu erbauten Fleischhause eingeräumt. Noch heutiges Tages nennt man den Ort, wo dieses alte Rathhaus, wie es in einer Tuchmacherordnung vom Jahre 1364 genannt wird, gestanden, das Tuchgäßlein.

Das zweite Rathhaus wurde vom Philipp Groß in den Jahren 1332 bis 1340 (in der Gestalt wie wir es hier im Kupfer sehen) an eben dem Platze erbaut, wo das jetzige steht. Es machte kaum den dritten Theil des gegenwärtigen aus, und wurde von Hanns Behaim den Aeltern, der einer der besten Baumeister damaliger Zeit war, in den Jahren 1521 und 1522 mit bequemeren Zimmern versehen.

Es bestand eigentlich aus 3 Häusern. Oben stand die Jahrzahl 1520. Neben daran war das alte Umgeld, das aus 2 Häusern bestand,



Das alte Rathhaus.

sodann kam Hanns Boschens und Felix Schallers Haus, welches das Eck gegen die nicht mehr bestehende Predigerkirche machte, auf deren Stelle jetzt das Haus des Saamenhändlers Hoffmann steht (L. S. Nro. 575. c.) Im Jahre 1616 kaufte der Magistrat diese beiden Häuser, ließ sie niederreißen und am 10. Juni den ersten Grundstein zu dem jetzigen Rathhause legen, in welchem die bei dieser Veranlassung geprägte Medaille *) aufbewahrt wurde.

Man war bereits in dem Jahre 1619 mit dem Bau so weit gekommen, daß die Façade ganz, und die beiden Flügelgebäude zum Theil vollendet waren, allein die Flamme des böhmischen und dreissigjährigen Krieges unterbrach dieses große Unternehmen. Es ist eine herrliche, 275 Fuß lange, Façade mit zwei Stockwerken, jedes von 36 Fenstern. Das Dach hat eine Gallerie mit 3 schönen Erkern. Ueber den drei großen Portalen von dorischer Ordnung, hat 1618 Leonhard Kern, ein berühmter Bildhauer und Baumeister folgende Figuren in

*) Herr Prof. Will hat diese Medaille im ersten Theil seiner nürnbergischen Münzbelustigungen, S. 395 u. f. beschrieben.

Stein gehauen; über der untern Thüre gegen den Markt: Alexander und Julius Cäsar; über der mittlern: Gerechtigkeit und Wahrheit; über der obern gegen die Veste: Ninus und Cyrus. Einen Theil des alten Rathhauses mit dem großen Saale ließ man stehen und verkleidete ihn durch diese Façade.

Der Hof bildet ein großes Viereck, in diesem steht der von Pankraz Labenwolf aus Bronze gegossene Brunnen. Diese schöne Säule nebst dem Delphin und Kinde verdienen mit Aufmerksamkeit betrachtet zu werden.

Die Schönheit des großen Rathhaus-Saales ist der größten Bewunderung werth, und doch war diese beinahe zum Theil schon verloren, wenn nicht durch Pereira und Rohrig die Malereien an den Wänden 1824 wieder restaurirt worden wären.

Er ist 80 Fuß lang, 30 Fuß breit und hat eine Höhe von zwei Stockwerken. Die gewölbte Decke hat der künstliche Schreiner Hanns Wilhelm Behaim 1613 mit sehr schöner Arbeit ausgeziert. Auch wurde von demselben Meister 1615 der hölzerne, von ihm verfertigte Kronleuchter daselbst aufgehängt, wodurch also die gemeine Sage widerlegt wird, daß ein

Delinquent in Lochgefängnisse diesen künstlichen Leuchter verfertiget habe. In den hohen Bogenfenstern im Chor sind mehrere Malereien und Wappen von Hirschvogel.

Die Sinnbilder und Gemälde an der Fensterseite sind von einem guten Maler Gabriel (andere nennen ihn Georg) Weyer. Diese Gemälde waren beinahe ganz unkenntlich, sind aber durch oben besagte Restauration wieder schön hergestellt.

Das vortreffliche metallene Gitter, das unten im Saale stand, (wo gegenwärtig ein Orchester steht) ist von Peter Vischer gegossen, der 1530 starb; der Rath kaufte es von seinen Erben, und ließ es 1540 durch Pankraz Labenwolf aufstellen. Dieser mußte auch die Wappen und andere Zierrathen in flach erhabener Arbeit dazu verfertigen. Dieses Kunstwerk ist leider nicht mehr vorhanden. Es wurde im Jahr 1809 weggenommen, verkauft und ohne alle Rücksicht auf Kunstwerk eingeschmolzen.

Auf der Wand, den Saalfenstern gegenüber, ist der berühmte Triumphwagen, den Wilibald Pirkheimer 1518 zu Ehren Maximilians I. angegeben und Albrecht Dürer

in Oel gemahlt hat. Hinter dem Triumphwagen ist ein Balkon mit Musikern. Ueber der Hauptthür sitzt ein Richter zwischen der Bosheit und dem Neid, zur rechten Hand stehet: Nemo unquam sententiam ferat priusquam cuncta ad amussim perpenderit. Zur Linken liest man:

Ein Richter soll kein Urthel geben,
Er soll die Sach erforschen eben.

Vor dem Richter kniet der Unschuldige, hinter diesem kommen die Laster, welche die Gerechtigkeit zu hindern suchen. Diese beschließen das die ganze Länge der Wand einnehmende Gemälde. Das Ganze zeigt Albrechts Dürers großes Künstlertalent im schönsten Lichte.

Nach geschlossenem westphälischen Frieden wurde am 25. September 1649 das große Friedensmahl darin gehalten.

Gegenwärtig wird dieser Saal zu verschiedenen feierlichen Gelegenheiten benützt. Bei der am 6. April 1828 stattgehabten Grundsteinlegung zu Albrecht Dürers Denkmal, wurden sieben transparente Gemälde aus dieses Künstlers Leben in demselben aufgestellt. Sie sind sämmtlich von anerkannten Künstlern aus München, die zu dieser Feierlichkeit hieher kamen, hier gemalt

und nachher in Verwahrung gebracht worden. Es ist auch ein sehr schönes Orchester für Oratorien und große Concerte auf demselben Platze errichtet, wo das obengenannte Gitter stand.

Zur alten Rathsstube führt aus diesem Saale eine kleine Thüre mit der Ueberschrift:

Eins manns red ist eine halbe red,
Man soll die teyl verhören bed.

Ueber der Thüre dieses Zimmers, das gar keine Verzierung hatte, befanden sich uralte künstlich geschnitzte Figuren. Sie stellen einen Richter vor, zu dessen Rechten ein Reicher mit dem Teufel, und zur Linken ein Armer, von einem Engel begleitet, steht. Diese Figuren befinden sich gegenwärtig in dem Sitzungszimmer des Magistrats. In dieser ehemaligen Rathsstube ist jetzt die Registratur und das Verwaltungs-Bureau der Wohlthätigkeitsstiftungen.

Mit den übrigen Zimmern in den beiden Stockwerken sind bedeutende, der Zeit angemessene, Veränderungen vorgenommen worden. Im ersten Stock ist das Geschäftslokale des Magistrats und der Special-Staats-Schuldentilgungs-Casse. Die Zimmer des zweiten

Stocks sind für das Königliche Kreis- und Stadtgericht eingerichtet. Zwischen diesen Zimmern befindet sich der kleine Rathhaussaal, wo sich das Collegium der Gemeindebevollmächtigten versammelt. Der Plafond ist von Paul Juvenell, Elzheimers würdigem Schüler, auf Tuch gemalt, zwischen schönen Verzierungen von vergoldeter Schreinerarbeit. Es sind 3 große Gemälde in der Mitte. 1) Horatius Cocles, wie er die Tiberbrücke hinter sich abbrechen läßt. 2) Ein deutscher Kaiser mit Tugenden umgeben. 3) Der Einzug des Attila in Rom. Die zehn kleineren Gemälde rings herum stellen meistens römische Geschichten vor: Der Streit der Horatier und Curiatier; Brutus richtet seine Söhne; die Abgeordneten der Römer an König Porsenna mit den Geiseln, worunter Valeria und Clölia waren; ihre unerschrockene Entfliehung; Mutius Scävola; Coriolan wird von seiner Mutter bewogen, Frieden zu machen; Marcus Curtius stürzt sich in die Kluft 2c.

Dieser Saal ist gegenwärtig dem Andenken neun edler Männer geweiht, die sich durch milde Stiftungen um Nürnberg verdient gemacht haben. Ihre Bildnisse sind in Lebensgröße als Wandgemälde daselbst, und die Namen: Con-

rad Gros, Burkhard Seyler, Hanns und Peter Rieter, Conrad Mendel, Matthäus Landauer, Wolfgang Münzer, Seyfried Pfinzing und Isaac Peyer, wird das dankbare Nürnberg immer mit Ehrfurcht nennen. Das lebensgroße Bildniß König Maximilians, und die in der polytechnischen Schule gegossene Büste König Ludwigs, machen die Zierde dieses Saales vollkommen.

Die Stuccaturarbeiten auf den beiden Gallerien (Gängen), sind größtentheils von Abraham Graß.

Die Decke der Gallerie im zweiten Stock stellt das Gesellenstechen vor, welches im Jahr 1446 auf dem Neuenbau (jetzt Maxplatze) gehalten wurde.

In der hintern Seite des Rathhauses, welche nach ihrer Bauart keinen Zweifel läßt, daß sie noch ein Theil des alten Rathhauses ist, befinden sich die Zimmer in welchem das königliche Archiv aufbewahrt wird, einige zum Kreis- und Stadtgericht gehörige Arbeits-Zimmer und das königliche Stadtkomissariat; zu ebener Erde aber hat der Rathsdiener seine Wohnung.

In dem Hofe des Rathhauses ist der Eingang zu der unter demselben sich befindenden Weinniederlage.

Regiment der Stadt. Kleinodien und Reichsheiligthümer.

Zu gleicher Zeit mit den oben angeführten Kaiserlichen und Reichs-Beamten bestand ein bürgerlicher Magistrat, dessen Mitglieder aus den ehrbarn Geschlechtern genommen und alljährlich am zweiten Osterfeiertage neu gewählt wurden. War man mit einem Rathsgliede unzufrieden, so wurde es nicht mehr gewählt. Mehrere Mitglieder sind aus noch vorhandenen Urkunden und andern Papieren mit Namen bekannt, wovon hier einige angeführt werden:

Im Jahr 1285 war ein Hermann Ebner; im Jahr 1288 ein Berthold Thürbrecht; im Jahr 1291 waren Conrad Strohmayer (Stromer) und Herdegen Holzschuher, Glieder des Magistrats.

Man findet auch schon damals Genannte als obrigkeitliche Personen, denn in einer Urkunde vom Jahr 1282 heißt es: „daß sie in Gegen-

Gegenwart zweier Genannten vorgelesen und bestättiget worden ist.“

Nachdem aber der Aufruhr vom Jahre 1349 wieder gedämpft war, änderte Kaiser Karl VI. die Regierungsform dahin ab, daß acht alte Genannte, welche das ganze Collegium sämmtlicher Genannten des größern Raths, und acht Handwerker, welche alle Zünfte der Handwerker gleichsam vorstellten, dem Rath und den Schöpfen beigegeben wurde.

Der ganze Rath bestand von dieser Zeit an, aus 34 Gliedern aus alten Patriziatsfamilien und acht Rathsfreunden aus dem Handwerksstande. Letztere wohnten nur zu gewissen Zeiten den Rathsversammlungen bei. Die Zahl der Genannten des größern Raths (der bürgerliche Ausschuß) war nicht bestimmt, sie belief sich oft auf zwei- bis dreihundert, diese wurden aber nur jährlich am zweiten Ostertag und ausserdem nur bei wichtigen Vorfällen zusammenberufen.

Das Reichsschultheißenamt bekleidete der vorderste patriziatische Senator und war zugleich nebst den zwei nach ihm folgenden Senatoren Kronhüter und Verwahrer der Reichskleinodien und Reichsheiligthümer.

Im Jahre 1424 wurden die Reichskleinodien und Heiligthümer von dem Kaiser Sigmund der Stadt Nürnberg auf immer zur Verwahrung anvertraut, und durch die Abgeordneten des Raths Sigmund Stromer und Georg Pfinzing aus Ungarn hierher gebracht. Das Heiligthum wurde bis zum Jahr 1523, also ein Jahrhundert hindurch, am Freitag nach Quasimodogeniti, am Markt von einer hiezu errichteten Bühne herab, dem Volke durch einen Priester gezeigt. Es war damit eine Heiligthumsmesse und ein großer Ablaß verbunden, weßwegen eine große Menge Volks aus der Nähe und Ferne herbeiströmte.

Der patriziatische Theil des Raths, der, wie oben gesagt, aus 34 Mitgliedern bestand, theilte sich in 26 Bürgermeister und 8 alte Genannte. Es waren 13 alte und 13 junge Bürgermeister, welche alle 28 Tage abwechselten.

Die Justizpflege wurde durch besondere Gerichte besorgt. Schon in dem Jahre 1396 war das Land- und Bauerngericht vorhanden, und seit 1489 das Fronboten- oder Untergericht. Das Stadt- und Ehe-

gericht entstand im dem Jahre 1497, das Appellationsgericht aber erst 1615.

Das Schöpfenamt führte alle peinlichen Prozesse. Es bestand aus 13 Schöffen aus dem Rathe, unter dem Vorsitze des Stadtrichters, der zugleich auch Pannrichter war.

Das Fünfergericht (es hatte diesen Namen, weil es aus fünf Rathsgliedern bestand) schlichtete die unbedeutenderen Injurien Klaghändel.

Das Rugsamt *) wurde 1350 errichtet, und hatte vorzugsweise in Handwerkssachen zu richten und zu strafen.

Ein Bauamt war schon 1319, ein Baugericht aber erst seit 1503 vorhanden.

Consulenten, Advokaten, Prokuratoren, Notarien und Sollicitatoren waren bei der Justizpflege angestellt.

Das Losungamt, welches schon im dreizehnten Jahrhundert hier existirte, war das bedeutendste; denn alle bürgerliche Abgaben floßen

*) Rugsamt. Von dem altdeutschen Worte rügen, anzeigen, anklagen, kommt diese Benennung her.

dahin und alle Rechnungen der Aemter in der Stadt sowohl als auf dem Lande wurden jährlich von demselben untersucht. Es wurde durch die beiden vordersten Rathsglieder, welche man Losunger nannte, und durch drei Losungschreiber verwaltet. Letztere wurden in den neuern Zeiten aus dem Patriziate gewählt, und deshalb wurde die Benennung Losungschreiber in den Titel Losungrath umgewandelt. Anfänglich wurde die Losung mit Getraide, später mit Gelde entrichtet.

Da von Seiten des Magistrats keine Rechnungsablegung über die Staats-Einnahmen und Ausgaben statt hatte; so führte dieß endlich die beiden Prozesse herbei, welche die Bürgerschaft gegen den Magistrat bei dem Reichshofrath in Wien anhängig gemacht hatte. Zur Untersuchung dieser Sache wurde hierauf eine kaiserliche Subdelegations-Commission niedergesetzt, welche bedeutende Veränderungen mit der innern Staatsverfassung machte.

Der kleinere patriziatische Rath unterschied sich von dem größern bedeutend, denn die Mitglieder des letztern, welche Genannte hießen und ein Ausschuß der Bürgerschaft waren, durften nicht den Sitzungen des kleinern

Raths beiwohnen und wurden nur bei gewissen Gelegenheiten zusammen berufen. Dieses Genannten-Collegium erhielt aber durch den im Jahre 1794 zwischen dem kleinern und größern Rath errichteten Grund-Vertrag, welcher 1795 von dem kaiserl. Reichshofrath bestättigt wurde, ausgedehntere Vorrechte, z. B. in Besteuerungs- und Veräusserungs-Angelegenheiten ꝛc. Früherhin war (wie wir schon oben bemerkt haben) die Zahl der Genannten nicht bestimmt, durch diesen Vertrag aber wurde sie auf 250 Personen festgesetzt, nämlich 70 Patrizier, 20 Gelehrte, 20 Beamte, 70 Kaufleute, 70 Künstler und Handwerker.

Alle Jahre um Ostern wurde die sogenannte Stadt-Rechnung abgehalten, welche mit einem Schmause, unter dem Namen Igel-Mahl, beschlossen wurde. Es erhielt seinen Namen durch ein damals (1562) in Form eines Igels aufgetragenes Gebäcke. Der Küchenzettel blieb alle Jahre derselbe und bestand aus folgenden Speisen und Getränken: „Ein Mandel-Pfau, „auf einem Heinzen *) gebacken, gesottene Fisch,

*) Heinz scheint ein mit Kohlen gefüllter Ofen gewesen zu seyn.

„Hechte und Dorn, in einer zweiten Schüssel „gesottene Neunaugen, Bayerische Rüben, Brat„fisch, Gesellen-Fisch, ein großer Igel von „Mandeln gemacht, in einer kalten Mandel„Milch liegend, und zuletzt noch andere Fasten„Speisen, dann Rhein- Franken- Malvasier„und Spanischen Wein."

Für die Bedienung des Magistrats waren mehrere Diener (Stadtknechte) vorhanden. Sie wohnten von den übrigen Bürgern abgesondert in einem Gäßchen, welches das Stadtknechtsgäßlein, so wie das an dasselbe stoßende Eckwirthshaus, wo sie ausschließlich ihre Niederlage hatten, das Stadtknechtskellerlein genannt wurde. Sie hatten ihre besondere Kleidung, welche in der Stadtfarbe halb roth und halb weiß bestand. Wenn der Bürgermeister zu Rathe ging, mußten demselben einige dahin und wieder nach Hause begleiten.

Bei Vorladung eines Bürgers vor ein Amt kam es sehr viel auf dessen Stand an, ob ihn der Stadtdiener (Stadtknecht) in der Farbe oder im schwarzen Kleide vorzuladen hatte.

Bei Hinrichtungen begleiteten sie den Stadtrichter zum Richtplatz, sie waren zu Pferde

in der Farbe, und hatten lange abgeschälte Haselnußstäbe in den Händen.

Auch eine Art Stadtgarde entsprang aus den frühern Reisigen (Söldnern), von denen jeder zwei Pferde zu unterhalten hatte, unter dem Namen der Einspänniger, weil von diesen jeder nur ein Pferd haben mußte. Späterhin, als Nürnberg Cürassiere und Dragoner hatte, wurden die unter denselben ausgedienten Leute dazu verwendet. Sie standen unter einem Lieutenant und wurden als Schutz bei Land-Kirchweihen, als Sicherheitswache der Kaufleute auf den Landstraßen und bei Beerdigungen vornehmer Personen gebraucht.

Eine Garde zu Fuß bildeten die Bürgerfeldwaibel. Die Staatsuniform derselben war ein rothes Kleid, rothe Beinkleider, weiße Schärpen, weiße Strümpfe und dreieckige, mit silbernen Tressen besetzte Hüte. Ihr Dienst bestand darin, daß immer zwei Mann mit Helleparten vor dem Zimmer der Senats-Sitzungen Wache halten mußten. Auch bei Leichen von vornehmen Personen und andern feierlichen Gelegenheiten hielten sie in Staatsuniform Wache.

Stadtwappen und Siegel. Gebiet der Stadt.

Das älteste Stadtwappen hatte drei schwarze Wolfsangeln in einem weißen (silbernen) Schilde. Das jetzige besteht: 1) zur Rechten aus einem halben schwarzen Adler in goldenem Felde, zur Linken aus einem roth und weiß schrägrechts sechsmal getheilten Schild; 2) aus dem einfachen schwarzen Adler; und 3) aus einem goldenen Adler mit gekrönten Jungfraukopfe im blauen Felde.

Der Stadtsiegel gab es dreierlei Arten, welche man wohl unterscheiden muß.

1) Das eigentliche Stadtsiegel führte im Jahr 1243 den Adler mit dem Jungfrauenhaupte mit der gothischen Umschrift: † SIGILLVM VNIVERSITATIS CIVIVM DE NVRENBERCH (auch NVRNBERCH). Das Rücksiegel ist ein gothisches gekröntes N. mit den abgekürzten Worten im Umkreise: SIG. SE. NVR. (Sigillum Secretum Nurnbergense.)

Im Jahr 1349 bekam das Stadtsiegel das gewöhnliche Stadtwappen, nämlich einen die Länge herab getheilten Schild, dessen erste Hälfte einen Adler enthält, die zweite aber

sechsmal schrägrechts getheilt ist, zum Rücksiegel. Man findet es schon auf einer Paumgärtnerischen Urkunde vom Jahr 1349. In diesem Jahre raubten zwar die Aufrührer das Stadtsiegel; allein Karl der IV. erklärte alle von den Rebellen darunter ausgestellte Briefe für null und nichtig. Der Kaiser veränderte aber die alten Siegel nicht, sondern der Rath und Schultheiß behielten die einmal hergebrachten Siegel beständig bei.

2) Der Reichsschultheiß als Präsident des Gerichts hatte sein eigenes Siegel. Das älteste findet sich an einer Urkunde vom Jahr 1246. Es hatte einen einfachen links sehenden Adler mit ausgebreiteten Flügeln, und der Umschrift: † SIGILLVM. SCVLTETI. DE. NVRENBERCH. Später bekam es einen gegen die rechte Seite gekehrten Adler, mit der gothischen Umschrift: † SIGILLVM. IVDICII. DE. NVRENBERCH. und führte beständig den Namen des Gerichtssiegels. Dieses neuere findet man an einer Urkunde vom Jahr 1345 mit einem lateinischen N. zum Rücksiegel.

3) Das eigentliche Secretsiegel ist kleiner als die vorigen, hat kein Rücksiegel, und zeigt den gekrönten Jungfernadler mit ausgebreiteten

Flügeln, mit der gothischen Umschrift: † * SECRETVM * CIVIVM * DE * NVREMBERCH.* Nürnberg hatte es schon in den Jahren 1386 und 1396.

Die von dem ältern geheimen Rathe erlassenen Schriften wurden mit einem kleinern Secretsiegel besiegelt. Es hatte den Jungfernadler mit der Umschrift: * SECRETVM. REIPVB. NORINBERGENSIS.

Aus mehreren Urkunden geht hervor, wie vorsichtig man in Betracht der öffentlichen Siegel war. Der Magistrat ließ im Jahr 1368 ein neues Stadtsiegel machen, mit welchem man am St. Michaelistage zu siegeln anfing. Das alte Siegel wurde in einem ledernen Sacke verwahrt, mit den aufgedrückten Siegeln Albrecht Ebners, Friedrich Krauters, Heinrich Münzmeisters, Berthold Tuchers, Michael Grundherrs und Leupold Schürstabs verschlossen und in der Losungstube niedergelegt.

Das Nürnbergische Gebiet, das so häufig von den benachbarten Fürsten angefochten wurde, war von bedeutendem Umfange und bestand aus den sechs Landstädtchen: Altdorf, Lauf, Hersbruck, Velden, Petzenstein und

Gräfenberg. Es erstreckte sich von Morgen gegen Abend auf sieben deutsche Meilen und auf eben so viele von Mittag gegen Mitternacht. Auch die Vestung Lichtenau, worin Nürnbergische Besatzung lag, gehörte zu Nürnberg. Das Gebiet war in Pflegämter eingetheilt, welche durch Pfleger aus den patriziatischen Familien und durch bürgerliche Stadt- und Gerichtsschreiber verwaltet wurden, sämmtlich aber unter der obersten Leitung einiger Senatoren standen, die den Titel Landpfleger hatten und ein Collegium bildeten, welches das Landpflegamt genannt wurde.

Nachdem der Aufruhr vom Jahre 1349 schon einigemal berührt wurde, so dürfte eine ausführliche Erzählung desselben hier nicht am unrechten Orte seyn.

Aufruhr in Nürnberg.

Mit dem Rath, der sich aus den angesehensten und reichsten Familien gebildet und des Stadtregiments ausschließend sich bemächtigt hatte, kamen auch die Innungen oder Zünfte empor. Diese wurden mit der Zeit immer zahlreicher, und ihre Zunftmeister, welche größtentheils begüterte Leute waren, hatten mächtigen Einfluß auf ihre Zunftgenossen. Mit

neidischen Augen sahen diese schon lange auf die ehrbaren Geschlechter und grollten darüber, daß sie vom Stadtregiment ausgeschlossen waren. Es fehlte nur an Gelegenheit, den Funken der Zwietracht zur hellen Flamme anzufachen, und diese fand sich nach dem Tode Kaiser Ludwigs V, Herzogs in Bayern. Der schon lange gehegte Groll der Bürgerschaft gegen den Rath brach aber bei der streitigen Kaiserwahl in eine förmliche Empörung aus.

Die Zünfte, welche den verstorbenen Kaiser, wegen der vielen von ihm verliehenen Freiheiten, sehr liebten, wünschten, daß der älteste Sohn desselben oder Graf Günther von Schwarzburg gewählt werden möchte, der Rath aber hatte sich für Karl IV. erklärt, und öffnete ihm im Jahre 1347, als er mit einem Kriegsheere von Regensburg nach Nürnberg kam, freiwillig die Thore, worüber die Bürgerschaft das größte Mißfallen bezeigte.

Unter den Rebellen zeichneten sich besonders zwei aus, der eine, ein begüterter Mann, wegen seines stolzen, langsamen Ganges Pfauentritt genannt, und der andere ein Haubenschmied, Namens Geißbart. Die Anhänger des Letzteren nannten sich nach ihm die Geiß=

bärte und waren größtentheils seine Handwerksgenossen.

Bei der immer mehr zunehmenden Unzufriedenheit der Bürger nahm endlich der Rath seine Zuflucht zu Karl IV, welcher damals in Böhmen vieles zu schlichten hatte. Dieser schickte Conrad von Heydeck als Bevollmächtigten nach Nürnberg, um die Sache auszugleichen, er konnte aber troß aller angewandten Mühe keinen Vergleich zwischen der Bürgerschaft und dem Rath zu Stande bringen. Mittlerweile hielten die Aufrührer ihre Zusammenkünfte in dem Kreuzgange des Dominikaner-Klosters, wo sie von einem Mönche belauscht wurden, als sie sich eben verabredeten, daß sie am Mittwoch nach Pfingsten (1349) das Rathhaus stürmen und die Rathsglieder erschlagen wollten. Dieser Mönch machte sogleich dem kaiserlichen Bevollmächtigten die Anzeige hievon, worauf Conrad von Heydeck die Rathsherrn aufforderte, mit ihm die Stadt zu verlassen, indem er es für sehr gefährlich halte, noch länger zu verweilen. Nur sechs Rathsglieder folgten dieser Aufforderung und gingen mit ihm nach Heydeck, die ubrigen, nicht

glaubend, daß es zum Aeussersten kommen würde, blieben zurück.

Der gefürchtete Tag erschien, die unzufriedenen Zünfte, mit welchen sich der große Haufe des Pöbels vereinigte, stürmten das Rathhaus, erbrachen alle Zimmer, zerrissen Bücher, Papiere und Urkunden, streuten sie auf dem Fußboden aus und beraubten die Kassen.

Die Rathsglieder flüchteten sich theils aus der Stadt, theils begaben sie sich in den Schutz der noch getreuen Bürger. Die Messerer- und die Metzgerzunft hatten nicht Theil an dem Aufruhr genommen, und letztere versammelten sich in dem Fleischhause, um von da aus den Rebellen mit gewaffneter Hand zu begegnen.

Nachdem die Aufrührer auf dem Rathhause alle Gräuel der Verwüstung ausgeübt hatten, durchzogen sie die Stadt, stürmten und plünderten die Häuser der Patrizier, und was sie nicht fortschaffen konnten, wurde zertrümmert. Kein Alter, kein Geschlecht der zurückgebliebenen Familienglieder der Rathsherren wurde verschont, sondern auf das schrecklichste mißhandelt.

Mit einbrechender Nacht zerstreuten sie sich mit ihrer Beute in die Schenken und lieder-

lichen Häuser und begingen die größten Ausschweifungen.

Aus ihrer Mitte wählten sie am folgenden Tage einen neuen Rath, und besetzten die vornehmsten Aemter der Stadt durch die ausgezeichnetesten Anführer der Rebellen.

Der neue Rath bot alles auf, die Zünfte an sich zu fesseln, und erlaubte ihnen, eigene Trinkstuben und öffentliche Tänze zu halten. Auch wollten sie die Stadt auf eine Stunde im Umfange erweitern, so daß Poppenreut und Ziegelstein in die Ringmauer eingeschlossen und die Burg mitten in der Stadt stehen sollte.

Alle, welche bei Juden etwas verpfändet hatten, durften mit obrigkeitlicher Bewilligung ihre Pfänder den Juden wieder nehmen, ohne vorher die darauf geliehenen Summen wieder zu bezahlen. Damit lief es aber nicht allein ab, die Häuser der Juden wurden förmlich geplündert und die schändlichsten Gewaltthätigkeiten in denselben verübt.

Ganz besonders aber waren die Aufrührer gegen Konrad von Heydeck von Wuth entbrannt, weil er die Sache des alten Magistrats in Schutz nahm, den Mitgliedern desselben zur

Flucht behülflich war und ihnen auf seinem Schlosse eine sichere Freistätte gab. Dieser hatte einen vertrauten Knecht, Namens Hennicke, welchen er öfters nach Nürnberg schickte, um sich bei den noch getreuen Bürgern zu erkundigen, wie die Sachen ständen. Allein es stand gar nicht lange an, so wurde dieses den Empörern verrathen, welche sodann dem Knechte auflauerten und ihn gefangen nahmen. Unter Androhung des Todes erpreßten sie von ihm das Versprechen, daß er ihnen seinen Herrn, wenn er nach Roßstall reisen würde, in die Hände liefern wolle. Als er nun Tag und Stunde genannt, mußte er alles mit einem Eide geloben, worauf sie ihn wieder nach Hause ziehen ließen.

Es wurde eine beinahe 300 Mann starke Schaar ausgerüstet, wozu die kühnsten Leute ausgewählt wurden. Diese legten sich da, wo Conrad von Heydeck vorüberreiten mußte, in einen Hinterhalt.

Als der bestimmte Tag erschien, befahl Conrad von Heydeck seinem Knechte Hennicke, indem er eben das Pferd besteigen wollte, er solle einen Becher mit Wein bringen, um nach hergebrachter Sitte den St. Jo-

hannis-

hannis-Segen zu trinken. Er trank, gab dem Knechte den Becher und sagte: „Trink auch „einmal! Wie wird es uns ergehen, wenn die „Schälke von Nürnberg an uns kommen sollten!" Der Knecht erblaßte, und zitternd entfiel der Becher seinen Händen. Conrad von Heydeck ahnete nichts Gutes und drohte ihm mit der Tortur, wenn er nicht augenblicklich die Ursache seines Erschreckens bekennen würde. Der Knecht warf sich ihm zu Füßen, bat um Gnade, und bekannte alles.

Der Ritter ließ nun alle seine Leute und Vasallen so geschwind als nur möglich aufbieten und befahl ihnen, sich auf dem Wege nach Roßstall zu vertheilen, um bei dem Angriffe der Nürnberger hervorbrechen zu können. Hierauf schwang er sich auf sein Pferd und ritt nach Roßstall. In der Nähe dieses Ortes ließ er das von seinem Knechte mit den Nürnbergern verabredete Zeichen geben. Nun brachen die Letztern aus ihrem Hinterhalte hervor, erschracken aber nicht wenig, als sie sich auf einmal umringt und mit Schwerthieben begrüßt sahen. Was nicht niedergehauen wurde, gerieth in Gefangenschaft. Conrad von Heydeck ließ die sämmtlichen Gefangenen auf dem Eybberge

(Eichelberg) bei Roßstall an die Bäume aufknüpfen.

Nachdem die Herrlichkeit der neuen Regenten kaum ein halbes Jahr (von Pfingsten bis Michaelis) gedauert hatte, kam Karl IV. mit einem Kriegsheere vor die Stadt und schlug sein Lager bei Mögeldorf auf, von wo aus er die Stadt aufforderte, sich ihm zu ergeben. Der neugebackene Rath wußte sich in seiner Herzensangst nicht zu rathen und zu helfen, und mußte endlich die Stadt auf Gnade und Ungnade übergeben.

Sobald der Kaiser im Besitz der Stadt war, hob er den von den Rebellen erwählten Rath und alle Freiheiten, welche dieser den Zünften bewilliget hatte, wieder auf und gab den vertriebenen Rathsherren ihre Aemter und Würden wieder. Die vorzüglichsten Aufwiegler ließ er in's Gefängniß werfen, sieben davon mit dem Schwerte hinrichten, die übrigen aber mit Ruthen ausstreichen und dann des Landes verweisen.

Die Zünfte aber, welche an dem Aufruhr Theil genommen hatten, wurden zu einer großen Geldstrafe verurtheilt und dabei so strenge verfahren, daß demjenigen, der seinen Antheil

nicht mit baarem Gelde entrichten konnte, seine Kleidung, ja sogar sein Handwerkszeug genommen und verkauft wurde.

Den Metzgern und Messerschmieden aber, welche dem alten Rathe treu geblieben waren, gab der Kaiser besondere Freiheiten. Den erstern gab er das ausschließliche Privilegium, alle Jahre in der Fastenzeit eine öffentliche Lustbarkeit in Maskenkleidern halten zu dürfen, es wurde das Schönbartlaufen genannt und dauerte zwei Jahrhunderte hindurch.

Diese Empörung trägt viele Schuld, daß die älteste Geschichte der Stadt in so große Dunkelheit gehüllt ist; denn die Rebellen bemächtigten sich nicht nur der Geldvorräthe, sondern sie vernichteten auch so manche wichtige Dokumente, welche hierüber Aufschluß hätten geben können. Den Beweis hievon liefert eine noch vorhandene Urkunde, an der man deutlich die Spuren schmutziger Fußtritte erkennt. Diese Urkunde ist der merkürdige und für Nürnberg sehr wichtige Freiheitsbrief Kaiser Friedrichs II. vom Jahr 1219, in welchem er der Stadt alle von früheren Kaisern verliehenen Rechte und Freiheiten bestättigte.

Doch nicht nur allein durch diesen Auf-

ruhr, sondern auch durch einen im Jahre 1345 im Rathhause entstandenen Brande gingen viele wichtige Urkunden verloren.

Als nun dieser Aufruhr gestillt und die alte Ordnung wieder hergestellt war, fing man im Jahre 1350, bei der immer stärker werdenden Bevölkerung, mit Bewilligung Karls IV. auf's Neue an die Stadt zu erweitern. Diese Erweiterung, wodurch die Stadt ihre gegenwärtige Größe erhielt, wurde 1427 vollendet. Bei Anlegung der beiden großen Marktplätze (1350) traf die Juden abermals ein ungünstiges Geschick, nachdem sie schon vorher bei der allgemeinen Verfolgung der Juden in Teutschland (1298) ein noch traurigeres Schicksal erfahren hatten, und endlich sogar (1498) ganz aus der Stadt vertrieben wurden.

Hier steigt gewiß jedem Leser der Wunsch auf, näher mit den Schicksalen, welche die Juden in Nürnberg zu erdulden hatten, bekannt zu werden, und deßhalb wird eine gedrängte Geschichte derselben hier nicht unwillkommen seyn.

Geschichte der Juden in Nürnberg.

Der immer höher steigende Wohlstand der Bewohner Nürnbergs reizte vielleicht auch

Juden, ihre Wohnungen hier aufzuschlagen, jedoch ist die Zeit, wann sie hieher gekommen, unbekannt. So viel weiß man indeß, daß, als im Jahre 1146 am Rheinstrom und in andern Gegenden die Verfolgungen derselben begannen, sich viele hierher geflüchtet. Zuverlässigere Nachrichten über deren Existenz in Nürnberg gibt das dreizehnte Jahrhundert.

Wie die Chronikenschreiber berichten, so waren zwischen dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert die Juden in dem Besitze der schönsten Häuser auf dem Platze des jetzigen Marktes, und ihre Synagoge stand da, wo jetzt die Frauenkirche (Marienkirche) steht. Die Namen der Straßen und Plätze, die nach ihnen benannt wurden, sind noch nicht erloschen, so gibt es zum Beispiel gegenwärtig noch in der Stadt eine Judengasse, Judenhöfchen, Judenkirchhof, und ausser der Stadt den Judenbühl, einen großen mit Bäumen besetzten Platz, auf welchem viele Juden sollen verbrannt worden seyn.

Schon in frühern Jahrhunderten musten die Juden sehr große Drangsale erdulten. Unter allen Verfolgungen derselben zeichnete sich aber besonders diejenige aus, welche in Jahr 1298

in vielen Städten Teutschlands durch die Geistlichkeit erregt worden war.

Obgleich Teutschlands Könige und Kaiser die Juden in ihren besondern Schutz genommen und sie ihre Kammerknechte zu nennen pflegten; so war dieses doch nicht hinlänglich, sie vor diesen Verfolgungen zu sichern. Trotz aller aufgewandten Geldsummen konnten sie es nicht dahin bringen, daß sie andern Menschen gleich geachtet wurden und deren Rechte theilen durften. Der Eifer der Clerisey, die Juden zum Christenthume zu bekehren, war ohne Gränzen, und die Bischöfe und Geistlichen scheuten sich nicht, selbst List und Gewalt als Bekehrungsmittel zu gebrauchen. Den Haß des Volkes gegen die Juden fachten sie durch die Beschuldigung an, als ob letztere einige Christenkinder weggefangen und grausam gemartert hätten, um dann mit deren Blute gewisse Endzwecke zu erreichen, daß sie über dieses sogar geweihte Hostien aus den Kirchen gestohlen, dieselben in Mörsern zerstossen und sonst noch allerlei Gespötte damit getrieben hätten. Dieß war genug, um den Pöbel zur höchsten Wuth aufzureizen. Fanatismus und Durst nach Rache, mitunter wohl auch Raubsucht, trieben das Volk an, überall über die Juden herzufallen.

Aus den Freiungen, wohin sie sich geflüchtet, um ihr Leben zu retten, wurden sie herausgerissen, gemartert, erschlagen und verbrannt. Von Verzweiflung ergriffen, warfen die Juden ihre eigenen Kinder in die für sie errichteten und hochaufflammenden Scheiterhaufen, damit sie der Gewalt entgiengen, getauft zu werden. Sie wurden wie eine Heerde Vieh zusammengetrieben und dann lebendig verbrannt. Nicht der Anblick der auflodernden Scheiterhaufen, nicht das gräßliche Geschrei und Gewimmer der Unglücklichen, nicht die Asche der verbrannten Körper war vermögend, die blinde Wuth zu zügeln. Gefühllos blieb man bei allen Gräueln des Entsetzens und glaubte noch dadurch Gott wohlgefällig zu seyn.

Nicht geringer war die Verfolgung der Juden im Jahre 1349, wo die Pest fast allgemein herrschte, und viele Menschen hinwegraffte. Die Schuld wurde auf die Juden geschoben und die Sage verbreitet, als hätten sie die Brunnen vergiftet, und dadurch den Tod so vieler Menschen herbeigeführt, weßhalb viele derselben auf dem Scheiterhaufen sterben mußten. Diese angebliche Vergiftung der Brunnen war die Veranlassung, daß viele Bürger im Innern ihrer

Häuser Brunnen anlegen ließen, um für die Zukunft einer ähnlichen Gefahr nicht mehr ausgesetzt zu seyn.

Im folgenden Jahre (1350) traf sie ein neuer und harter Schlag, sie mußten ihre Häuser, welche auf dem Platze standen, wo jetzt der grüne Markt und Obstmarkt ist, räumen; erhielten jedoch die Erlaubniß, die große Brandstätte vom Heumarkt hinab bis an die Pegnitz, wo im Jahre 1341 durch eine große Feuersbrunst alle Häuser zu Grunde gingen, anzubauen, wodurch die noch heutiges Tages sogenannte Judengasse entstand. Da ihre alte Synagoge, welche, wie schon bemerkt, auf dem Platze stand, wo jetzt die Frauenkirche steht, auch abgebrochen wurde, so erbauten sie eine neue und ein Badehaus in dem noch sogenannten Judenhöfchen. Auf dem Platze, welcher noch gegenwärtig der Judenkirchhof genannt wird, und damals ausser der Stadt lag, war ihr Todtenacker.

Von den Grabsteinen dieses Todtenackers finden sich noch mehrere vor, von welchen aber hier nur drei angeführt werden sollen.

Der erste findet sich in dem Sebalder Pfarrhof rechter Hand beim Eingang eingemauert,

wovon die Uebersetzung der hebräischen Inschrift also lautet:

„Dieser Hause ist ein Zeichen der Erbarn „Gutlein, einer Tochter Rabbi Simson, welche „begraben worden, den 29sten Tag des Monden „Thebet, am Mondtag.“

Die zwei andern sind dem langen Weg nach auf dem obersten Boden des weißen Thurms eingemauert und die hebräischen Inschriften lauten nach der Uebersetzung, wie folgt:

1) „Diesen Grabstein hat gestellet Simon, „zum Kopf seines Vaters Rabbi Jachia, wel„cher ist in's Grab gekommen am XIten Tag „Ijar — im Jahr da man zählt (5033) (1273) „Jahr. Sein Seel soll eingebunden seyn im „Bündelein der Lebendigen, Amen, Sela.“

2) „Dieser Grabstein ist gestellet worden „zum Kopf der Erbarn Jungfrau Rebecca, „der Tochter Rabbi Mosche des Leviten. Wel„che in ihre Ewigkeit eingegangen ist am 6ten „Tag des Mondten Adar — Im Jahr da „man zählt 5068 (1308). Ihr Seel sey einge„bunden im Bündelein der Lebendigen. Im „Paradiese, Amen, Amen Sela.“

Alle Häuser der Juden, welche bei Errichtung der beiden Marktplätze im Wege standen, wurden niedergerissen, die übrigen aber blieben stehen und wurden den Christen eingeräumt, welche die durch die Juden entweiht geglaubten Häuser wieder dadurch zu reinigen und heiligen suchten, daß sie eine Mutter Gottes oder ein anderes Heiligenbild aus Holz oder Stein fertigen und an ihre Wohnungen befestigen ließen.

Endlich wurden die Juden im Jahre 1498, mit Genehmigung Kaisers Maximilian I., ganz aus der Stadt verbannt, erhielten jedoch die Erlaubniß, daß sie in die Stadt kommen und Handelsgeschäfte treiben durften, mußten aber jedesmal, so oft sie in die Stadt kamen, ein Kopfgeld bezahlen, durften nicht allein gehen, sondern wurden von dazu aufgestellten Weibspersonen bei allen ihren Geschäftsgängen begleitet, und mußten mit untergehender Sonne die Stadt wieder verlassen. Gegenwärtig aber ist dieses Alles aufgehoben.

Bei ihrer Vertreibung zogen viele nach Frankfurt am Main, andere in die benachbarten Orte, später kamen viele nach Fürth, wo sie gegenwärtig keine geringe Seelenzahl ausmachen.

Nürnbergs Kriege. Folgen davon.

Obgleich Nürnberg in den frühern Jahrhunderten fremde Leute in Sold nahm, so mußten doch auch alle waffenfähige Bürger Kriegsdienste thun. Selbst Fürsten, Grafen und Ritter hatte die Stadt in ihrem Solde. So lange sie im Dienste waren, erhielt jeder alle Monate zwölf Gulden Sold, weßhalb sie Söldner, Reisige, auch Monatreiter genannt wurden. Sie mußten der Stadt den Eid der Treue leisten und mit einem Harnisch, einem Spieß und zwei Pferden versehen seyn. Sie standen unter einem Hauptmann, welchen der Rath ernannte. Wenn sie in der Stadt Diensten sechs Meilen weit zu reiten hatten, so sollten sie, (heißt es in Urkunden) in den Klöstern oder Dörfern bei den armen Leuten (Unterthanen) bescheidenlich übernachten. Wenn sie aber keine Kost gewinnen konnten, so erhielten sie doppelten Sold für einen Tag und für eine Nacht, da sie für eigene Rechnung zehren mußten. Bevor ein Söldner einen Knecht in seine Dienste nehmen durfte, mußte dieser feierlich geloben, der Stadt und den Bürgern getreu zu seyn.

Jeder Söldner, der sich im Auslande befand, mußte alle Jahre in einem unterzeichneten und gesiegelten Brief seine Pflichten erneuern, auch mußte er in der Stadt einen Mann bestellen, welcher die Befehle des Raths und des Hauptmanns, die an ihn gelangen sollten, zu besorgen hatte. Im Jahr 1488 kleidete der Rath seine Söldner in Roth, eben dieß geschah auch 1504. Im Jahre 1526 wurden sie in graue Röcke, rothe Hosen und Kappen gekleidet. Ueber die damalige Militärverfassung der Bürgerschaft selbst findet man in den Chroniken folgende Nachrichten:

„Im Jahre 1599 wurden vier Burgerfahnen errichtet, bei welchen arme Bürger „und Handwerksgesellen angenommen wurden. „Jeder bekam vierteljährig einen Gulden Wartgeld, durfte aber keine Wache noch Dienste „thun, sondern konnte seiner Arbeit und seinem „Handwerk dabei nachgehen. Nur im Nothfall, „wenn man ihrer bedurfte, mußten sie sich gebrauchen lassen, sowohl zur Bewachung der „Stadt, als auch auswärts. Alle Vierteljahr „wurden sie versammelt, zogen in angestellter „Schlachtordnung mit fliegenden Fahnen unter „ihren Hauptleuten, entweder auf den Johannis-

„Schießplatz oder in's Zeughaus, wo sie ihr „Wartgeld von den Kriegsherren empfingen. „Jedes Fähnlein war 240 bis 248 Mann stark. „Sie versammelten sich auf dem Egydienhof, „Milchmarkt, Kornmarkt und Lorenzerplatz.

„Im Jahr 1612 bestanden die vier be„soldeten Fähnlein aus der Bürgerschaft in „968 Mann. Jedes hatte einen Hauptmann, „Fähndrich, Lieutenant, Feldwaibel, Fürer, zwei „gemeine Waibel, Furier und einen Muster„schreiber. Jeder erhielt vierteljährig einen „Gulden, durfte aber keine Wache, noch andere „Dienste versehen, sondern konnte seines Hand„werks warten. Wenn sie gebraucht wurden, „so bekamen sie des Tags 3 Batzen oder auch „einen Ortsgulden.

„1614 den 6. Februar Nachmittag, sind „die in die vier Burgerfahnen geschriebene Sol„daten, durch das gebreuchlich spiel, ein Jeder „bey seinem Hauptmann und Fenderich zu erschei„nen ufgemanet, und als sie in Jrer Rüstung „ein jeder sich gehorsamlich eingestellet, sind sie „vom Milchmarkte ab vor das Rath-Hauß, uber „die fleischbrucken bey Sanct Lorentzen hinuf, in „einer angestellter schlachtordnung in das Zeug„Hauß geführet, vnd daselbst von den Kriegs-

„Herren einem jeden sein viertel Jarssold bezalt „worden, hat den Vorzug gehabt Hauptmann „Bartholme Backhauß, dessen musketierer hatten „Rotte flügel Röcklein mit Bloben flamen oder „strichen, die andern Hauptleut vnd fenderich „sind mit Iren Soldaten in guter Ordnung her„nach gefolget, vnd haben nachmals Ihre Fen„derich biß in Ihr Losament (Wohnung) wider „mit dem spiel belaitet.

„1619 Freytag den 21. May, hat man „die Soldaten in den vier geschriebenen Burger„fahnen das Erstemal uf die Wachl vor die Sechs „Hauptthore dieser Statt vor ein Jedes zehn „und vor ein Jedes Thürlein fünf In Irer Rü„stung ufgeführet, da ein Jeder tag und nacht „ein ort sold gehabt, vnd weil E. Rath auch „etliche Soldaten werben lassen, haben sie die„selben sambstag den 29. May Im Zeughauß „alhie bewehrt, und einem Jeden einen gewissen „Monatsold, und für die Rüstung nichts zu be„zahlen gemacht, dieselben unter die vorhin be„stellten Provisoner gestossen, und die in den „Burgerfahnen wieder der Wach erlassen, und „noch denselben sambstag uf den Abent mit dem „spiel uf die Wach geführet. Man hat Ihnen „Inwendig der Statt an die thor Wachheuß-

„lein gebauet, darinne sie sich nach verrichten „Wachstunden vor dem Regen ufhalten können, „weil sie aber dieselben mißbraucht, gespielt, „gefressen, gesoffen, und die Wach nicht, als „sich gebürt, versehen, sind sie hinauß vor „die Thor in der Provisoner Wachheußlein ge„schafft worden, darinne sie sich beysammen be„helfen müssen."

„1621. Sambstag, den 20. Octobris, hat „Ein Erbar Rath, den vier Burgerfahnen, wel„che bisher drey Wochen alle tag und nacht „in der Rüstung wachen müssen, und einer die „wochen ein Gulden Sold gehabt, weil kein Ge„fahr mehr vorhanden, wieder abgedanckt, daß „ein Jeder wieder heim zu seinem Handwerk „und Arbeit, daran in solcher Zeit viel versau„met, und die Burger daruber unwillig worden, „kommen, die frembde geworbenen Soldaten „aber hat man lenger alhie behalten, vnd unter„halten, umb ein gewissen Sold."

Wurde Nürnberg in einen Krieg verwik- kelt, so mußten einige Magistratspersonen das Kriegswesen besorgen, und diese wurden „Kriegs- Verordnete" genannt. Später wurde ein aus einem Kriegsobristen und drei Kriegsräthen bestehendes Kriegsamt errichtet, welches von 1514

bis 1798 dauerte, wo es wieder aufgehoben wurde.

Das Contingent, welches Nürnberg bei einem Reichskriege zu stellen hatte, bestand aus acht Compagnien Infanterie, zwei Kürassier- und zwei Dragoner-Compagnien. Dieses Militair wohnte in drei Kasernen, nämlich: die Infanterie bei St. Johannis und auf der Veste und die Cavallerie in der Bärenschanze vor dem Spittlerthor. Artillerie durfte die Stadt nicht stellen, mußte aber ihren Antheil zu dem Fränkischen Kreis im Gelde entrichten.

Dieser Kreis hatte hier ein Zeughaus, welches sich am Marstalle befand, durch die Zeitverhältnisse aber eine andere Bestimmung erhielt. Die untern Räume dienen gegenwärtig zu einem Magazin für ein bedeutendes Handelshaus, und die obern zum Aufschütten von Getreide.

Das Zeughaus der Stadt war da, wo gegenwärtig sich die hintere Halle befindet, und war reich an alten Rüstungen und Waffen, Doppelhaken, Schießprügeln, Kanonen u. s. w. Es hatte viele Seltenheiten und war sehr schön geordnet. Als sich im Jahr 1796. die Franzosen eiligst zurückziehen musten, nahmen sie aus demselben 16 Kanonen und die von der Bürgerschaft

abge-

abgelieferten Gewehre mit. In dem nemlichen Jahr aber nahmen die östreichischen Truppen alle übrigen Kanonen, Mörser, Bombenkessel und alle andern noch daselbst befindlichen Gattungen von Gewehren und Waffen mit sich fort, so daß das Zeughaus gänzlich ausgeleert wurde. Es ist dasselbe ein 470 Schritte langes, aus zweien durch Höfe von einander getrennten Häusern bestehendes Gebäude, und diente im vierzehnten Jahrhunderte zu einem Getreidemagazin. Die Einrichtung zu einem Zeughaus erhielt es nach und nach, vorzüglich aber in dem Jahre 1572. Es wurde im Jahr 1588 am Eingange mit zwei runden festen Thürmen versehen. In diesem und den daran stoßenden Gebäuden befindet sich gegenwärtig das Bureau des Halloberamts, und in den übrigen Häusern ist die Niederlage mit einer unterirdischen Waage, welche im Jahre 1816 nach gothischem Styl neu aufgeführt wurde. Ueber dem großen Bogenfenster ist die Größe eines Zwölfkreuzer-Brodes aus diesem theuren Jahr in Stein eingehauen.

Im vierzehnten Jahrhundert hatte die Stadt manchen schweren und blutigen Kampf mit dem benachbarten Adel zu bestehen. Unter den Plackern (so nannte man den raufbustigen

plündernden Adel) dieses Jahrhunderts war einer der gefährlichsten Eppelein (Apollonius) von Gailingen, welcher aus dem alten Geschlechte der Gailingen von Illesheim abstammte, das eine Stunde von Windsheim liegt. Ausser dem festen Schlosse Gailing, welches das Stammhaus war und 2 Stunden von Rothenburg an der Tauber entfernt lag, besaß dieser Ritter unter andern Gütern auch das Schloß Trameysel. Hier versammelte er seine Spießgesellen und machte von da aus seine räuberischen Streifzüge gegen Nürnberg. Die Namen seiner Verbündeten, welche größtentheils Fränkische Edelleute waren, sind in dem Nürnbergischen Achtbuche aufgezeichnet. Sie lauerten auf den Straßen, warfen die Bürger und Fuhrleute nieder, bemächtigten sich der Kaufmannsgüter und führten alles nach ihren Burgen, wo erstere so lange im Kerker schmachten mußten, bis sie sich mit schweren Lösegeld loskauften. Dieser Eppelein war so verwegen, daß er sich unter allerlei Verkleidungen sogar öfters in die Stadt wagte und die tollkühnsten Steiche ausführte. Einer davon soll hier als Beispiel angeführt werden.

Vor der alten Wechsel (ein Gebäude, in

welchem Gold und Silber geprobt und Geldsorten ausgewechselt wurden) soll ein silbernes Vogelhaus gehangen haben, dessen Abbildung noch vorhanden ist. Der Boden und die Stängchen waren von Holz, das Uebrige aber, der Drath u. s. w. war von Silber. In diesem Vogelhause wurden viele Kleinodien aufbewahrt, als: 3 Ketten, 3 Armbänder, ein Kästchen mit 18 Ringen, 1 Diamant, 400 Gulden an Werth, eine Agraffe, ein Halsband und noch anderer Schmuck. Der ganze Werth soll 6000 Gulden Rheinisch gewesen seyn. Auf eine unbegreiflich kühne Weise raubte Eppelein dieses Vogelhaus mit seinem kostbaren Inhalte und sprengte glücklich mit demselben davon. Lange nachher erst, als das Schloß Abensberg (auch Kleinamberg) durch den Schwäbischen Bund zerstört wurde, fand man es mit noch anderm Schmuck in einem eisernen Kasten. Es wurde dem Rath wieder zurückgegeben, welcher es sodann auf das Rathhaus bringen und in der Steuerstube aufbewahren ließ.

Dieses Unwesen Eppeleins dauerte beinahe 50 Jahre, bis es endlich 1381 seine Endschaft erreichte, wo er zu Postbauer mit noch zwei Edelleuten, Dietrich und Herrmann den

Bernheimern, und vier Knechten gefangen genommen und nach Neumarkt in der Oberpfalz abgeführt wurde. Hier wurde ihnen, auf die Klagen der vier Städte Nürnberg, Rothenburg, Weissenburg und Windsheim, ein kurzer Prozeß gemacht, Eppelein und die beiden Bernheimer wurden mit dem Rade, die vier Knechte aber mit dem Schwerte hingerichtet.

Diese leidigen Plackereien nahmen deßhalb noch kein Ende, und allgemein wurde das Faustrecht ausgeübt. Dieß bewog endlich Nürnberg im Jahr 1384 dem Schwäbischen Bunde beizutreten, wodurch jedoch die Stadt, wegen der mit ihr verbündeten Reichsstadt Rothenburg, welche den Bischof von Würzburg und den Burggrafen Friedrich zu Feinden hatte, in einen neuen Krieg verwickelt wurde.

Im Jahr 1419 entspann sich der langwierige und verderbliche Hußitenkrieg, in welchem Sigmunds Heere zum öftern geschlagen wurden. In ganz Deutschland wehten ihre siegreichen Fahnen und Tod und Verderben war in ihrem Gefolge. In ihrem Siegesfluge näherten sie sich (1430) der Stadt bis auf sechs Stunden, und nur durch eine Loskaufungssumme von

zehentausend Gulden konnte sich die Stadt dieses furchtbaren Feindes erwehren.

Am traurigsten waren die Streitigkeiten, welche Nürnberg beständig mit den Markgrafen von Brandenburg hatte. Die Veranlassung dazu war die 1420 von dem Herzoglich Bayerischen Pfleger, Christoph Leininger, ausgebrannte, und von dem Kurfürsten Friedrich zu Brandenburg, Burggrafen zu Nürnberg 1427 an die Stadt verkaufte Burg auf der Reichsveste mit ihren Zugehörungen, seinem Antheil an dem Schultheißen-Amte und am Zoll, nebst seinen Pfandschafts- und andern Rechten. Obgleich in dem Kaufbriefe alle Gegenstände deutlich benannt wurden, so entwickelten sich doch nachher so viele Irrungen, daß nicht nur mehrere kleine Fehden, sondern sogar zwei blutige, für beide Theile verwüstende Kriege, daraus entstanden.

Der erste Krieg, welchen Nürnberg gegen den Markgrafen Albrecht, mit dem Beinamen Achilles, im Jahre 1448 führte, zeichnete sich besonders durch das Treffen bei dem Kloster Pillenreuth aus. Am St. Georgen Abend 1450. kam Markgraf Achilles mit vielem Kriegsvolke dahin, ließ des Klosters Weiher fischen und die

Herren von Nürnberg einladen, daß sie kommen und ihre Fische verzehren helfen möchten. Die Nürnberger ließen sich nicht zweimal bitten, sondern erschienen mit vielem Volk zu Fuß und zu Pferd unter Anführung zweier Hauptleute, wovon der eine der durch den Sächsischen Prinzenraub bekannt gewordene Kunz von Kaufungen, und der andere Reuß von Plauen war. Die Nürnberger gingen dießmal nicht nur als Sieger aus dem Treffen, sondern der Markgraf selbst wurde, laut einer in den nürnbergischen Chroniken enthaltenen, aber keineswegs erwiesenen Volkssage von dem Kunz von Kaufungen gefangen, welcher ihn aber auf sein fürstliches Ehrenwort, daß er sich ihm wieder stellen wolle, wohin er es begehre, wieder entließ. Allein die Stadt Nürnberg hatte von diesem Ereigniß keinen Vortheil, weil Kaufungen solches beständig geheim gehalten und erst nachmals, als er wegen des verübten Sächsischen Prinzenraubs zu Zwickau hingerichtet wurde, öffentlich gestanden hat.

Als nach dem Tode des Herzogs Georg des Reichen (1503) der bayerische Erbfolgekrieg entstand, mußte Nürnberg auf Befehl Kaisers Maximilian I. die gegen den Kurfürsten

Philipp zu Pfalz ausgesprochene Reichsacht vollziehen und dessen Länder angreifen. Dieses geschah mit nicht weniger als 6000 Mann und vielem Geschütz, welches zur damaligen Zeit keine unbedeutende Armee war. Als Schadloshaltung für die daraus erwachsenen Kosten erhielt Nürnberg die Aemter Lauf, Altdorf, Herspruck, Petzenstein, Stierberg, Velden und noch einige Schlösser und Dörfer, wodurch Nürnbergs Gebiet zu einer Größe anwuchs, mit der sich keine andere Reichsstadt messen konnte. Nach einem mit Kurfürst Ludwig und Pfalzgraf Friedrich im Jahre 1521 errichteten Vertrag bezahlte Nürnberg eine Summe Geldes und gab einige Orte zurück, dafür wurden aber der Stadt die übrigen Orte auf immer zugesichert.

Eine Anekdote, die sich in diesem Kriege zugetragen haben soll, verdient hier angeführt zu werden.

„Am Mittwoche nach Margarethatag 1504 Mittag, thaten die bairischen Völker zu Roß und zu Fuß einen Ausfall aus Neumarkt, um das Nürnbergische Lager zu überrumpeln. Die Nürnberger aber stellten sich bald in Ordnung und machten einen verlornen Haufen, der dem

Feinde den Rückweg nach Neumarkt abschneiden sollte. Als die Feinde diese Kriegslist bemerkten, wandten sie sich sogleich wieder um. Doch lieferten beide Partheyen einen Scharmützel, wobei von den Bayern zwanzig erstochen und zehn gefangen genommen worden sind, unter denen sich der Hauptmann, ein böhmischer Edelmann, befand. Auf Seite der Nürnberger ist Niemand geblieben, fünf wurden nur verwundet, unter denen Delphin von Haugwitz war. Der Knecht eines Einspänningers (Reißigen zu Pferd), Namens Georg Frank, gerieth während dem Scharmützel unter einen Haufen Feinde, mit denen er kämpfte, ohne weiter um sich oder rückwärts zu sehen, was vorging. In der Hitze des Gefechts kam er, zugleich mit den Feinden, die er verfolgte, nach Neumarkt bis in das Schloß. Hier stieg er vom Pferde, band es an und war im Begriff seine Armbrust und die Winden von dem Sattelbogen loszumachen, weil er glaubte, die andern Reißigen wären auch mit ihm eingedrungen und hätten die Stadt erobert. Da er aber gewahr ward, daß Niemand von seiner Parthey zugegen und er allein da war, bestieg er sein Roß behende wieder, trabte langsam durch die Stadt und kam

unbeschädigt aus derselben hinaus, ohne daß ihn Jemand bemerkt hätte."

Der im Jahre 1524 ausgebrochene Bauern-aufstand dehnte sich auch in das Nürnbergische Gebiet aus, und die Bauern in Poppenreut, Gründlach, Reichelsdorf rc. wurden auch von dem unsinnigen Wahn angesteckt, als ob sie durch die Kirchenreformation von allen Zehenden, Renten, Gült und Zinsen befreit wären, die sie an ihre Obrigkeit und Eigenherren zu entrichten schuldig seyen. Als sie sich aber in ihrer Meinung betrogen sahen, hielten sie in obenbemeldten Orten Zusammenkünfte und suchten es mit Gewalt durchzusetzen. Einige Anführer derselben wurden gefangen genommen und in den Landstädtchen Lauf, Hersbruck, Altdorf, Velden, Petzenstein und an andern Orten ein sehr scharfes Verbot erlassen, sich ja nicht mit den Aufwieglern in Verbindung zu setzen.

Es wurden die Genannten des größern Raths zusammenberufen, und der Rath berieth sich mit ihnen, wie man diesem Aufruhr am zweckmäßigsten entgegen wirken könne.

Man hielt es für das dienlichste, gelinde Mittel anzuwenden, und da die Unterthanen sich hauptsächlich über den Kleinen- und Haus-

Zehenden beklagten, so ließ der Rath am 23. May 1525 durch die Geistlichen von allen Kanzeln in der Stadt und auf dem Lande bekannt machen, daß der lebendige Zehenden von Gänsen, Enten, Hühnern, Fischen u. a., so wie auch der kleine Zehenden, zum Beispiel von Erbsen, Haidel, Hirse, Heu, Hopfen, Kraut, Rüben, Hanf, Flachs und aller andern Schmalsaat, aufgehoben seyn solle, mit dem großen Zehenden soll es aber nach wie vor sein Verbleiben haben.

Auch der Bürgerschaft wurde geschmeichelt und ihr hinsichtlich der Abgaben vieles erleichtert, damit sie nicht etwa Theil an dem Bauernaufruhr nehmen möchte.

Der zweite Markgräfliche Krieg entspann sich im Jahre 1552 und hatte die Erbauung der großen runden Thorthürme zur Folge. Obgleich Markgraf Albrecht die Stadt heftig beschoß, so konnte er sie doch nicht erobern, weßhalb er die Belagerung wieder aufhob und dafür das ganze Nürnbergische Gebiet mit Feuer und Schwerdt verwüstete.

Alle diese Kriege und Unfälle konnten Nürnbergs Macht und Größe nicht erschüttern, aber mit dem dreißigjährigen Kriege fing Nürn-

bergs Glücksstern zu erblassen an. Im Jahre 1631 erschien der kaiserliche General Tilly vor Nürnbergs Mauern, mußte aber wegen der bald darauf anrückenden schwedischen Armee wieder abziehen. Kaum war man von dieser Angst befreit, so erschien schon im nächstfolgenden Jahr ein noch fürchterlicherer Feind. Der kaiserliche Generalissimus, Wallenstein, Herzog von Friedland, rückte mit einem 60,000 Mann starken Heere gegen Nürnberg an und drohte der Stadt Verderben und Untergang. Da erschien einem rettenden Engel gleich Gustav Adolph, der König der Schweden, mit seinem Heere und griff am Bartholomäustage (1632) die Kaiserlichen in ihrem verschanzten Lager auf dem Altenberg bei Zirndorf, 1½ Stunden von Nürnberg, an. Blutig war der Kampf und unentschieden der Sieg, doch ließ Wallenstein sein Lager abbrechen und marschirte in größter Ruhe und Ordnung im Angesichte der Schweden ab.

Hunger und verderbliche Seuchen waren im Gefolge dieser beiden Armeen und rafften mehr als zehntausend Bewohner hinweg. Die Summen, welche dieser Krieg der Stadt kostete, waren so groß, daß sie nicht mehr aus dem Staatsvermögen bestritten werden konnten, son-

dern durch Anlehen herbeigeschafft werden mußten, wodurch der erste Grund zu einer Schuldenlast gelegt wurde, die nach und nach so hoch anwuchs, daß sie nicht mehr bezahlt werden konnte.

Die vielen Drangsale dieses langen und verheerenden Krieges machten endlich einem frohen Ereignisse Platz, und dieses war der Congreß, welcher in den Jahren 1649 und 1650 wegen des Westphälischen Friedens in Nürnberg gehalten wurde. Nachdem der Exekutions-Receß des gedachten Friedens, nach vielen überwundenen Schwierigkeiten, beendiget und auf der Reichsveste dahier unterzeichnet worden war, ordnete der Rath mehrere Feierlichkeiten an. Gastmahle, Tänze und Feuerwerke wechselten mit einander ab, und viele Gefangene wurden begnadiget und erhielten ihre Freiheit. Ganz besonders aber zeichnete sich unter allen diesen Lustbarkeiten ein Aufzug von Knaben aus. Festlich geschmückt, auf hölzernen Steckenpferden reitend und in Compagnieen abgetheilt, zogen sie vor das Gasthaus zum rothen Roß, um dem daselbst wohnenden kaiserlichen Prinzipal-Commissair, Herzog von Amalfi, Oktavius Piccolomini, die Honneurs zu machen. Hierüber hatte der Herzog eine so große Freude, daß er

den Wunsch äußerte, sie möchten in acht Tagen wiederkommen, welches auch, und zwar mit bedeutender Verstärkung, geschah. Während diesen acht Tagen ließ der Herzog silberne Klippen prägen und unter diese kleine Cavallerie austheilen. Die Form dieser Klippen war viereckig und der Werth zehn bis zwölf Kreuzer. Auf die Vorderseite war ein auf einem Steckenpferde reitender Knabe, mit der Peitsche in der Hand, eingeprägt, zwischen der Jahrzahl 1650. Im Vierecke standen die Worte: „Friedens-Gedächtnus in Nürnberg." Auf der Rückseite standen unter dem gedoppelten Reichsadler mit dem Oesterreichisch-Burgundischen Wappenschilde die Worte: „Vivat Ferdinandus III. Rom. Imp. Vivat." (Es lebe Ferdinand III. Römischer Kaiser, er lebe!).

Wenn man zu allem diesen noch die großen Auflagen, die Nürnberg an das Reich zu leisten, nnd den Antheil, den es an den Reichskriegen zu nehmen hatte, bedenkt, wenn man noch die im siebenjährigen Kriege 1757 und 1762, durch die Preußischen Generale von Meyer und von Kleist erzwungenen Contributionen und Requisitionen und die mit den benachbarten Fürsten geführten kostspieligen Prozesse dazu rechnet, so

war es kein Wunder, daß eine so große Schuldenlast entstand, die Nürnberg nicht mehr zu tilgen im Stande war.

Der traurigste Zeitpunkt aber für Nürnberg erschien mit dem Monate Juli 1796, wo Königlich Preußische Truppen einen Theil des Nürnbergischen Gebiets okkupirten.

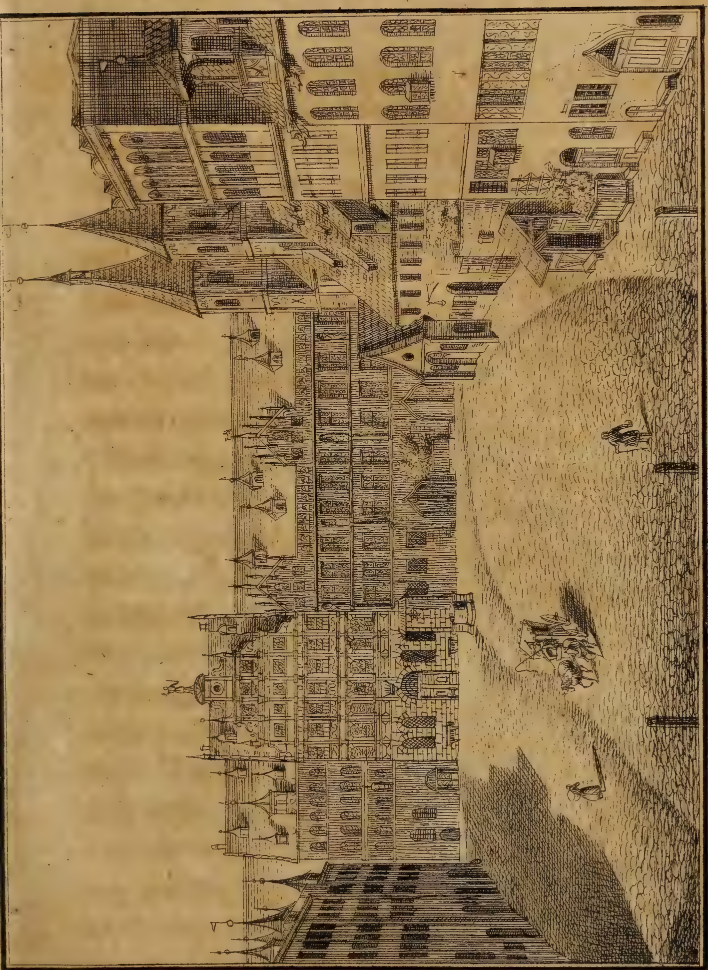
Diesem Unglücke folgte ein zweites auf dem Fuße nach. Am 10. August desselben Jahres marschirte die französische Sambre- und Maas-Armee, unter den Befehlen des Generals Jourdan, durch die Stadt und deren Gebiet. Diese an 50,000 Mann starke Armee wurde in der Oberpfalz geschlagen und nahm am 23. August ihren Rückzug durch das Nürnbergische Gebiet nach Franken. Da die große Contribution an Gelde, welche der General Jourdan der Stadt auferlegte, nicht ganz herbeigeschafft werden konnte, so führten die Franzosen noch vor ihrem Abmarsche, welcher am Bartholomäustage erfolgte, fünfzehn Bürger als Geiseln mit sich fort. Der Durchmarsch dieser Armee nebst den vielen Requisitionen und Contributionen kostete der Stadt binnen vierzehn Tagen eine Million, fünfmalhundert neun und zwanzigtausend, sechshundert ein und fünfzig Gulden, 35½ kr.

Acht Tage hierauf, als am 1. September, schloß Nürnberg mit dem Königlich Preußischen Minister Freiherrn von Hardenberg einen Vertrag, vermöge dessen sich die Stadt in Königlich Preußischen Schutz begab. Schon am 2. September rückte ein Bataillon Königlich Preußischer Grenadiere in die Stadt, verließ sie aber am 1. Oktober wieder, weil der König von Preußen diesen Vertrag nicht ratifizirte. Die Okkupation des Nürnbergischen Gebiets von Preußischer Seite dauerte jedoch noch immer fort, und die Finanzen der Stadt mußten durch die entbehrten Gefälle, welche Preußen bezog, immer geringer werden. Durch Erhöhung der Steuern suchte man das Fehlende zu ersetzen, der jährlichen Losung wurde noch eine halbe hinzugefügt und endlich entstand gar eine doppelte. Die Verlegenheit wurde immer größer, und es blieb nichts anders übrig, als Anlehen auf Anlehen zu machen, deren Summen endlich zu Millionen anwuchsen. Diese Anlehen konnten um so leichter gemacht werden, da man das Zutrauen hatte, sein Geld nicht sicherer anlegen zu können; als aber die Heimzahlung der Kapitalien anfing zu stocken, bemerkte man bald die immer größer werdende Verlegenheit. Man bot alles auf, die Finanzen wieder auf

einen bessern Fuß zu bringen, und errichtete deßhalb ein Oekonomie-Verbesserungs- und Rechnungs-Revisions-Collegium. Endlich erschien sogar im Jahr 1797 der Geheime Hof- und Regierungsrath Gemming als kaiserlicher subdelegirter Commissair, diese Angelegenheiten zu untersuchen und zu ordnen. Mit tausend Schwierigkeiten hatte der Subdelegat zu kämpfen, um sich von der wahren Lage zu unterrichten. Von Allem mußte er dem Reichshofrath in Wien berichten und dann erst wieder warten, bis er neue Instruktionen erhielt. Es ist also leicht zu erachten, wie sehr die Sache sich dadurch verzögerte. Das Wenige, was durch diese Untersuchung verbessert wurde, war bei weitem noch nicht hinreichend, das Drückende dieser Last zu erleichten.

Wenn man nun auch die Kosten überdenkt, welche die immerwährenden Kriege zwischen Oesterreich und Frankreich der Stadt verursachten, und wenn man noch das Stocken des Handels dazu rechnet, so ist es sehr einleuchtend, daß dieses alles dazu beitrug, Nürnbergs Wohlstand zu vernichten. In solchen Verhältnissen wurde Nürnberg am 15. September 1806 durch Frankreich dem Königreiche Baiern einverleibt, und somit die Selbstständigkeit der Stadt für immer aufgehoben.

Der



Der alte Egydienplatz 1650.

Außer den schönen, diesen Platz zierenden Gebäuden, wovon hier einige beschrieben werden sollen, zeigt sich auf unserm Kupfer auch ein Theil der alten Kirche und des Klosters zu St. Egydien, von welchem weiter unten nähere Nachricht ertheilt wird.

Das der Kirche gegenüberstehende Haus (S. N. 758.), welches vor 300 Jahren der gelehrte und verdienstvolle Nürnbergische Senator Wilibald Pirkheimer, Dürers Gönner und Freund und Kaiser Maximilians Günstling, besaß und bewohnte, ist besonders durch seine Größe und durch eine in die Tetzelsstraße hinausgehende, massiv aufgeführte schöne Façade ausgezeichnet, und verdient schon wegen seines gegenwärtigen Besitzers, des Freiherrn von Haller, genannt zu werden, welcher nicht nur eine der vorzüglichsten Kupferstichsammlungen, sondern auch eine Sammlung von Briefen der berühmtesten Männer des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts besitzt.

Das nicht weit von dem vorigen liegende, vormals der Familie von Peller gehörende Haus (S. Nr. 763.) zeichnet sich durch seine schöne Bauart vor allen andern aus. Es hat eine herrliche Façade, in deren Spitze durch das Chronostichon

„CVM DEO" das Jahr der Erbauung 1605 ausgesprochen ist. Auch die innere Bauart steht mit der äussern im höchsten Einklange, und zeigt uns die schöne kräftige Vorzeit. In diesem Hause befand sich vormals eine schöne Gemälde-Sammlung aus der deutschen und italienischen Schule und ein in Mailand verfertigter Kronleuchter von geschliffenem Bergkrystall, welcher zwölftausend Gulden kostete. Seine Höhe ist 9½ und sein Umfang 21 Schuhe. Er wurde in der neuern Zeit an den König von Preussen verkauft, und macht nun eine Zierde des königlichen Schlosses zu Berlin aus. Jetzt besitzt dieses Haus der Herr Marktsvorsteher Joh. Wilhelm Fuchs.

Das Haus, welches gegenwärtig Herr Marktsvorsteher Platner besitzt (S. N. 764 a und b.), war schon früher in gothischem Geschmack erbaut und gehörte der Familie von Imhof. In der neuern Zeit ließ die Frau Ritterhautmännin von Hutten, die Begründerin eines adelichen Fräuleinsstifts, dieses Gebäude niederreißen und ein einfaches an dessen Stelle aufführen, der jetzige Besitzer aber ließ das Aeussere dieses Gebäudes durch den Architekten Herrn Heideloff wieder ganz nach gothischem Styl verzieren und mit einem Balkon aus Eisenguß versehen.

Da nun die vorzüglichsten Häuser dieses Platzes beschrieben sind, so folgen auszugsweise einige Nachrichten über das Kloster St. Egydien.

Kaiser Konrad III. stiftete, seiner Gemahlin Getraud zu Ehren, im Jahr 1140 dieses Kloster, besetzte es mit Schottenmönchen aus dem Orden des heiligen Benedikts und erhob dessen Abt zu einem unmittelbaren Reichsstand. Es stand anfänglich außer der Stadt, wurde aber bei der ersten Erweiterung derselben in die Ringmauern mit eingeschlossen. Der erste Abt dieses Klosters war Deockarus, Beichtvater und Kaplan der Kaiserin.

In den spätern Zeiten führten aber die Mönche dieses Klosters ein so ausschweifendes Leben, daß diese Abtei zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts sich gezwungen sah, nicht nur ihre Einkünfte, sondern auch sogar ihre Kirchengeräthe zu verpfänden.

In den Jahren 1411 und 1412 stieg die Zügellosigkeit dieser Mönche auf einen so hohen Grad, daß ein Schotte, Namens Donaldus, sogar das Kloster bestahl und dann entfloh.

Durch diese üble Haushaltung geriethen die Gebäude dieser Abtei so in Verfall, daß in

den Jahren 1418 bis 1423 bedeutende Bauten vorgenommen werden mußten.

Die Burggrafen traten den Schutz über dieses Kloster 1453 an den Rath ab, dem es bei der Kirchenreformation der letzte Abt Friedrich Pistorius am 7. July 1525 übergab. Er wurde wegen seiner großen Gelehrsamkeit in allen wichtigen Kirchensachen zu Rathe gezogen, und war zugleich mit Hieronymus Baumgärtner Censor der Bücher, welche in Nürnberg gedruckt wurden.

Im Jahre 1526 wurde in diesem Klostergebäude ein Gymnasium angelegt, welches 1575 nach Altdorf, im Jahr 1633 aber wieder hieher verlegt wurde.

Dieses Gymnasium nebst der Kirche wurde im Jahre 1696 am 7. July in der Nacht ein Raub der Flammen, und nur die drei alten Kapellen, nämlich die St. Wolfgangs-, St. Eucharius- und die St. Martins- (Tetzel'sche) Kapelle wurden in diesem Brande erhalten.

Das Gymnasium stieg schon nach drei Jahren wieder in seiner jetzigen Gestalt aus dem Schutte hervor, der Bau der Kirche aber, unter der Leitung des Architekten Herrn Obrist Trost,

begann erst mit dem Jahre 1711 und würde 1718 vollendet. Sie ist im italienischen Styl erbaut, die Säulenordnung ist von außen dorisch, von innen aber korinthisch, die ganze Länge der Kirche beträgt 200 Fuß und die Breite 54.

Mitten in der Kirche ist an der Decke ein sehr schönes Gemälde auf nassem Kalk von Johann Martin Schuster. Die Malereien der Kuppel aber sind von Johann Daniel Preisler. Das vortreffliche Gemälde des Altars ist von van Dyk, die Glorie wurde von Johann Daniel Preisler dazu gemalt, weil das Altarblatt zu kurz war.

Neben dem Altar, aber etwas zurück, ist ein Basrelief von Peter Vischer *) in Bronze, vom Jahr 1522. Es stellt den Herrn Jesum am Kreuze, und unter diesem wie er in die Grabtücher eingewickelt wird, dar.

Diesem gegenüber ist ein kleines Monument zu Ehren Christophs von Stadion, Bischofs

---

*) Obgleich dieses Basrelief das Zeichen Peter Vischers hat, so ist doch die Arbeit daran von der Art, daß man zweifeln darf, ob es von diesem Meister ist.

zu Augsburg, welcher 1543 starb. Man sieht den Erlöser am Kreuze, zur rechten steht Maria, zur Linken Johannes. Bei dem Johannes steht ein Bischof, unter ihm kniet eine Person in einem Bischofshute. Auch dieses Monument wird irrigerweise für die Arbeit eines jüngern Sohnes von Peter Vischer gehalten.

Die drei aus dem Brande geretteten Kapellen liegen tiefer als die Kirche. Aus dieser gelangt man einige Stufen hinab in die St. Wolfgangskapelle, die man irrig für die uralte Martinskapelle hält. Otto Haid, Pfleger der Reichsvesten, befahl in seinem Testamente, ihn nach seinem Absterben, welches 1397 erfolgte, in die St. Wolfgangskapelle zu begraben. Außer dem an der Stiege in Stein gehauenen Haidischen Wappen, sind mehrere Wappenschilde dieser Familie daselbst aufgehängt. Nahe bei der Thür ist auf einer Tafel ein Gemälde vom Jahr 1463, welches die Weisen des Morgenlandes, wie sie das Jesuskind beschenken, vorstellt. Die Auferstehung Christi, ein Gemälde von 1462, ist rechts neben der Thüre. Diese beiden Gemälde sind sehr gut.

Am Fenster ist die Grablegung Christi mit der Ueberschrift: Gott Herr Jesu Christ, erbarm

dich über mich. 1446. Diese wahrscheinlich von Hans Decker in Stein gehauene Arbeit hat keinen besondern Werth.

Am Eingange des Schwibbogens sind auf beiden Seiten Engel von vorzüglicher Bildhauerarbeit.

Aus dieser Kapelle kommt man in die Euchariuskapelle, welche, nach ihrer Bauart zu schließen, die älteste von diesen drei Kapellen ist. Es befinden sich in derselben zwei kleine Altäre, auf dem einen ist ein Marienbild mit dem Jesuskinde auf dem Schooße, auf den Altardeckeln sind Scenen aus dem Leben der heiligen Dorothea. Auf dem andern ist der Apostel Paulus vorgestellt.

Die dritte 1345 erbaute Kapelle ist die Tetzelische. Hier stand, der Sage nach, die vom Karl dem Großen 804 erbaute St. Martinskapelle. Es befindet sich in derselben ein uralter Taufstein und über demselben ein eben so altes Basrelief. Außer sehr vielen Tetzelischen Wappenschildern, die daselbst aufgehängt sind, findet man gute alte Gemälde. Rechts am Fenster hängt eine Tafel, auf welcher die heilige Jungfrau gemalt ist, vom Jahr 1427. Christus am

Oelberg ist vom Jahr 1476. Der englische Gruß von 1401. Ein anderes Gemälde unten rechts, vom Jahre 1496, stellt vor, wie unser Heiland die Schwiegermutter des Apostels Petrus vom hitzigen Fieber befreit. Noch sieht man daselbst eine vortreffliche Arbeit von Adam Kraft, die Krönung Mariens vorstellend. Es befand sich früher aussen an der Kirche, wurde aber, damit es nicht ferner Schaden leiden möchte, in diese Kapelle gebracht.

Eine eben so auszugsweise Beschreibung, wie von dem Egydienkloster, soll nun auch von den übrigen in Nürnberg vorhanden gewesenen Mönchs- und Nonnenklöstern folgen.

Auf dem Platze bei dem Neuen Thor, wo gegenwärtig der Gasthof zum goldenen Stern (Sternhof) sich befindet, wurde im Jahr 1218 ein Kloster für reisende Augustiner erbauet. Dieses Kloster, welches damals noch außer der Stadt lag, sollen die Grafen von Nassau erbaut haben. In diesem Gasthof findet man noch gegenwärtig Spuren eines Klostergebäudes.

Dieses Kloster brannte nach einigen Jahren ab und den Mönchen desselben wurde im Jahr 1265 ein neues in der Stadt erbaut.

Durch den Baumeister Hans Bär (Beer) erhielt dieses Kloster in einem Zeitraum von drei Jahren (von 1485 bis 1488) eine neue Kirche.

Obgleich die nur von wenigen Säulen getragene Decke der Kirche ein Meisterstück der Kunst und Festigkeit war, so wurde doch dieses Gebäude 1816 für baufällig erklärt und abgetragen. Außer dem Conventsaal und einem Theil des Kreuzgangs, ist wenig mehr von dem alten Kloster übrig.

Die Kirche dieses Klosters war dem heiligen Veit geweihet, wurde aber im Allgemeinen nur die Schusterkirche genannt, weil in der daran stoßenden Straße, welche noch gegenwärtig die Schustergasse heißt, viele Schuhmacher ihre Kräme hatten.

Das Franziskaner-Barfüßer-Kloster, welches sich auf dem Platze befand, wo jetzt das Waisenhaus, das Museum und das Bestelmeierische Haus stehen, wurde von Conrad Waldstromer und den Grafen von Nassau gestiftet. Die alte Kirche, welche seit 1228 stand, brannte in der Nacht des 1. Oktobers 1671 ab, wurde aber von 1682 bis 1689 wieder neu aufgebauet. Sie wurde zu An-

fang dieses Jahrhunderts abgetragen und der Platz, wo sie stand, dem Kaufmann Bestelmeier käuflich überlassen, welcher ein neues sehr schönes Haus auf demselben erbaute.

Das Dominikaner- oder Prediger-Kloster wurde 1248 zu bauen angefangen, und erst 1288 vollendet. Ein Theil dieses Klosters steht noch, die Kirche aber wurde, weil im Jahr 1808 ein Theil davon einstürzte, ganz abgetragen. Auf diesem Platze steht gegenwärtig das mit S. N. 575 c. bezeichnete, und von dem Besitzer Herrn Hofmann, Saamenhändler, erbaute Haus.

Ein Theil des Klostergebäudes wird bewohnt und in dem andern ist die Stadtbibliothek in großen Sälen aufgestellt. In dem noch zum Theil stehenden Kreuzgang werden Meßbuden aufbewahrt.

An den Wänden des innern Kreuzganges war ein ganzes geistliches und weltliches Chronikon vom Anfange der Welt bis 1473, theils gemalt, theils geschrieben, wovon aber nichts mehr kenntlich ist. Dieses Chronikon ist jedoch auf Pergament geschrieben in der Stadtbibliotheck zu finden.

Das Karmeliter-Kloster wurde 1255 erbaut, die Kirche aber erst im Jahre 1340 vollendet. Das Kloster wurde 1557 abgebrochen und in Wohnhäuser umgewandelt, aber die Kirche blieb stehen, und wurde 1636 bis 1667 erneuert. Ob sie gleich St. Salvatorskirche hieß, so war sie doch mehr unter dem Namen Rosen- und Soldatenkirche bekannt. Letztere Benennung erhielt sie deßhalb, weil in späteren Zeiten die Soldaten der Stadt ihren Gottesdienst darin zu halten pflegten. Im Jahr 1817 wurde der letzte Ueberrest dieses Klosters, die Kirche, niedergerissen, um das daran stoßende Gebäude der königl. reitenden und fahrenden Posten dadurch zu vergrößern.

Das Karthäuser-Kloster war das letzte, welches hier gebaut wurde. Der Stifter, Marquard Mendel, erhielt zu dessen Begründung im Jahre 1380 vom Papste Urban IV. die Bewilligung, der Bau wurde 1383 vollendet. Er starb im Jahre 1388 zu Venedig, sein Leichnam wurde aber hieher gebracht und ruht in der von ihm gestifteten Kirche.

Dieses Kloster hieß auch Marien-Zelle und war bei dessen Erbauung noch außerhalb

der Stadt. Zur rechten Hand des Chors führt eine steinerne Treppe zu der von Andreas Volkamer im Jahr 1436 gestifteten St. Ottokars Kapelle.

Diese Kirche hat eine sehr künstlich gebaute Wölbung, die frei von allen Säulen ist.

Im Jahr 1784 wurde sie der katholischen Gemeinde überlassen, ist aber nun seit 1816 geschlossen und wird von dem hier garnisonirenden Chevauxlegersregiment als ein Heu- und Strohmagazin benützt. Obgleich ein großer Theil des Kreuzganges und der daran gebauten Zellen niedergerissen wurde und nun als Ruine dasteht, so sind doch noch einige Gebäude in ganz gutem Zustande vorhanden, deren obere Räume bewohnt und die unteren als Ställe für die Pferde des gedachten Regiments benützt werden.

Außer der Stadt war das Nonnenkloster zu St. Johannis, welches im Jahr 1252 errichtet worden seyn soll. Im Jahr 1307 war dieses Kloster ein Siechkobel, das heißt eine Wohnung für sieche (kranke) besonders aussätzige Personen, welche die Klosterfrauen pflegen mußten.

Die Kirche dieses Klosters wurde im Jahre

1323 durch die Familie Tetzel neu erbaut, der Chor wurde aber erst 1427 eingeweiht, und hat schöngemalte Fenster.

Der vortreffliche metallene Todtenkopf unter dem von Stubenbergischen Monument ist von dem berühmten Kunstgießer Friedrich Hinterhäusel, welcher 1708 starb.

Zwischen den Leuchtern des Altars steht ein aus Elfenbein schön geschnittenes Cruzifix, welches der im Jahr 1732 verstorbene M. Johann Schubert in die Kirche stiftete.

An dem Wandpfeiler zur Linken der Sakristei ist eine gemalte Tafel. Sie stellt Jesum vor, der ein verirrtes Schäfchen zu seiner Heerde zurückbringt, worüber sich die in der Luft schwebenden Engel freuen.

Außer dem Chore stehen zwei Nebenaltärchen. Das an der Mittagsseite zeigt die Kreuzigung Christi, auf Holz gemalt von Albrecht Altdorfer.

In der Sakristei befindet sich ein mit der Feder gezeichnetes und mit sehr zarten Buchstaben beschriebenes Ecce Homo und das Bildniß Dr. Martins Luthers.

Zur Rechten der Kanzeldecke ist das Bildniß Philipps, Grafen von Mannsfeld in Lebensgröße, welcher 1564 in dieser Kirche begraben wurde.

Neben der Kanzel ist das Bildniß Friedrichs von Dobschütz in Stein gehauen 1601.

Neben diesem Bildniß ist eine Thür und neben dieser hängt eine Tafel, auf welcher die Taufe Christi am Jordan gut gemalt ist.

Unter der Emporkirche gegen Mitternacht ist eine Tafel, auf welcher Johannes der Täufer vorgestellt ist, wie er an einem Fluße dem versammelten Volke predigt.

Zunächst diesem Gemälde ist eine schöne Ansicht der vor dieser Kirche liegenden sogenannten Johannisfelder abgebildet. Im Vordergrunde lustwandelt der Heiland mit seinen Jüngern durch die Saaten.

Zur Rechten der messingenen Ketzelischen Tafel ist das jüngste Gericht, jedoch ohne Hölle, abgebildet, vom Jahr 1519.

Der fast mitten in der Kirche herabhängende messingene Leuchter wurde im Jahr 1682 von Georg Gabriel Paumgärtner hieher gestiftet.

Im Jahr 1811, als die in dieser Kirche befindliche Familiengruft der von Starken geöffnet wurde, sah man eine merkwürdige Erscheinung, man fand nämlich zwei Glieder dieser Familie, einen Mann und eine Frau, noch ganz unverweset.

Die auf dem Kirchhofe zu St. Johannes stehende Kapelle zum heiligen Grabe stiftete im Jahr 1374 Wolfgang Holzschuher. Sie wurde im Jahr 1437 erweitert.

An dem Altarblatte und dessen Flügeln ist die übermalte und vergoldete Bildhauerarbeit zu bewundern, welche eines Veit Stoß würdig ist. In der Ferne sieht man einen Theil der Stadt Jerusalem mit schönen Gebäuden, welche sehr künstlich geschnitten sind.

Zwischen den zwei Fenstern an der ersten Seite des Chors befindet sich eine sehr gute Bildhauerarbeit, Maria mit dem Jesuskinde vorstellend.

Links unter einem Schwibbogen befindet sich das heilige Grab, eine vortreffliche Arbeit von Adam Kraft. Wegen Altersschwäche ließ er das Nebenwerk durch seine besten Lehrlinge ver-

fertigen. Alle Figuren sind in Lebensgröße. Oben steht unter der Decke, mitten in den Wolken, die Jahrzahl 1508.

Auf diesem Kirchhofe, welcher vom Jahr 1437 bis 1714 neunmal erweitert wurde, und dessen Grabsteine reich mit messingenen Epitaphien geziert sind, ruhet an der Nordseite der eben beschriebenen Kapelle, unter dem mit N. 1414 bezeichneten Grabstein Wilibald Pirkheimer. N. 649 ist Albrecht Dürers, 664 Wenzel Jamnitzers, und 503 Hans Sachsens Grab. Das Grab Joachims von Sandrart ist in der Nähe der Kirche. Das vorzüglichste Denkmal ist das Alerius Münzerische.

Merkwürdig ist der Weg, welcher vom Thiergärtner Thor aus durch die sogenannte Seilersgasse zu diesem Kirchhofe führt, durch ein Kunstwerk von Adam Kraft.

Martin Ketzel wallfahrtete im Jahre 1477 mit dem Gefolge des Herzogs Albrecht von Sachsen zu dem heiligen Grabe nach Jerusalem, und gab sich daselbst die Mühe, die Schritte der sogenannten sieben Stationen Christi (wie weit nämlich immer eine von der andern entfernt war) von dem Richthause

des

des Pilatus bis zur Schädelstätte abzuzählen und aufzuzeichnen. Zu seinem nicht geringen Schrecken, bemerkte er bei seiner Zurückkunft, daß er das Verzeichniß der abgemessenen Schritte und Entfernungen verlohren hatte. Sein frommer Eifer ging so weit, daß er im Jahr 1488, im Gefolge des Herzogs Otto von Bayern, eine zweite Wallfahrt nach Jerusalem antrat und die Abmessungen sorgfältiger verwahrte. Als er von dieser zweiten Wallfahrt zurückkam, ließ er die sieben Stationen von seinem am Thiergärtnerthore stehenden Hause, an welchem ein geharnischter Mann angebracht ist, bis zum St. Johanneskirchhof genau ausmessen und am Ende jeder Station von Adam Kraft im Jahre 1490 eine Säule mit Figuren und Unterschriften verfertigen.

Am Ende dieser Stationen dicht an der Kirchhofmauer befindet sich der ebenfalls von Adam Kraft verfertigte Calvarienberg.

Diese Kraftischen Kunstwerke hatten mit der Zeit, theils durch die Witterung theils durch ungeschicktes Uebertünchen, manchen Schaden gelitten, sind aber vor einigen Jahren durch den geschickten Bildhauer Burgschmidt ausgebessert und wieder hergestellt worden.

Auf dem Wege aus der Stadt zu diesem Kirchhofe befindet sich noch die Kirche und das Pilgrimspital zum heiligen Kreutz, welches Berthold Haller zu Gräfenberg und seine Gemahlin Elisabeth, Conrad Grafens von Wolfsberg Tochter, 1360 stifteten. In dem Hospital zu welchem diese Kirche gehört, wurden arme Pilgrime beherbergt, und mit Speise und Trank versehen.

Wir wollen nun wieder zu den Nonnenklöstern in der Stadt zurückkehren.

Das St. Klarenkloster hat folgenden Ursprung: Es sollen sich zu Anfang des zwölften Jahrhunderts mehrere Frauenspersonen bei Zirndorf auf dem Altenberg angesiedelt und nach der Regel des heiligen Augustins in dem Orden der heiligen Magdalena gelebt haben, welche sich auch Reuerinnen, (Büßerinnen) nannten.

Endlich zogen sie 1274 näher zur Stadt und erbauten ein Kloster auf dem ihnen von Friedrich und Eberhard den Ebnern geschenkten Platz. Der Bau dieses Klosters, welches im Anfange zur heiligen Magdalena hieß, wurde im Jahr 1278 beendigt. Kaiser Rudolph I. und seine Gemahlin verwendeten sich für Kunigunda Vorchtlin (Priorin dieses Klosters) bei dem

Pabste Nikolaus III., daß sie den Orden der heiligen Klara einführen durfte. Die Schwestern des berühmten Wilibald Pirkheimers, Charitas und Klara und nachmals dessen Tochter Catharina, sind unter den Aebtissinen dieses Klosters die bekanntesten. Nach dem im Jahr 1533 erfolgten Tod der zwei erstern fieng man an, das Kloster durch das Absterben der Klosterfrauen und durch das Verbot der Aufnahme von Novizen nach und nach eingehen zu lassen. Der Rath übernahm die Verwaltung der Einkünfte und setzte den noch übrigen Nonnen ein gewisses Jahrgeld auf Lebenszeit aus. Die letzte derselben starb erst 1591.

Von diesem Kloster sind noch viele Gebäude vorhanden, welche bewohnt werden, auch befindet sich daselbst das Leihhausamt. Die Kirche wird gegenwärtig von der Mauth als eine Niederlage benützt und der seit 1828 hier errichtete Wollmarkt in derselben gehalten.

Das Nonnenkloster zu St. Katharina wurde nicht mit der Kirche zugleich erbaut. Sie existirte schon früher und lag damals noch vor der Stadt bei dem ehemaligen Mollerthor.

Ein Bürger von Nürnberg, Kraft Lang, war der Stifter dieser Kirche. Das Erbauungs-

jahr derselben läßt sich nicht ganz gewiß bestimmen; doch weiß man, daß sie schon 1300 vollendet war. Bei ihrer Erbauung soll sich, wie die Chroniken melden, ein Umstand ereignet haben, welcher nach dem Geist jener Zeit gar nicht unwahrscheinlich ist. Nachdem nemlich der Platz zu dieser Kirche abgemessen und gepflockt war, glaubte die Tochter des Stifters, er sey zu klein, und in der Meinung, daß man für den Himmel nie zu viel thun könne, scheute sie sich nicht, sich folgender List zu bedienen, um ihren Vater zu täuschen. Sie brachte einige Arbeiter auf ihre Seite und ließ durch diese in der Nacht den bereits abgesteckten Platz vergrößern. Aber wie erstaunte man nicht, als man des andern Morgens diese Vergrösserung des Platzes gewahrte, und was war natürlicher, als daß man glaubte, Gott habe ein Wunder gewirkt.

Das Kloster wurde erst im Jahr 1295 durch Konrad von Neuenmarkt, einen Nürnbergischen Bürger, und dessen Gattin Adelhaid, gestiftet.

Die Meistersänger hielten noch im vorigen Jahrhundert öffentliche Singschulen in der Kirche dieses Klosters.



St: Sebalds Kirche u. Morizkapelle.

Die Klostergebäude wurden in der Folgezeit zur Malerakademie, Zeichenschule, Anatomie, Militairlazareth und Arbeitshaus verwendet, die Kirche aber diente in den Kriegsjahren als Heu- und Strohmagazin; gegenwärtig wird das Holz darin aufbewahrt, welches an die Armen vertheilt wird.

Kirche und Pfarrhof zu St. Sebald.

Nach einer Sage soll Bonifacius, der Apostel der Deutschen, im Jahre 716 die Bewohner Nürnbergs zum Christenthum bekehrt, und deßhalb, dem heiligen Apostel Petrus zu Ehren, eine Kapelle auf dem Platze erbaut haben, wo gegenwärtig der Chor der Sebalderkirche steht. Dieser Sage ist kein Glauben zu schenken, jedoch darf man annehmen, daß die jetzt noch stehende St. Peters- und Löffelholzische Kapelle (auch zum Engelschörlein genannt) zwischen den beiden Thürmen der älteste Theil dieser Kirche ist. Diese Kapelle ist ganz in maurischem Style aufgeführt, woraus man schließen darf, daß die Erbauung derselben in das zehnte Jahrhundert fällt.

Diese Kapelle wurde zum öftern erweitert und endlich erhielt die Sebaldskirche im Jah-

re 1361 ihren gegenwärtigen Umfang. Dieser Bau, welcher im Jahre 1377 vollendet wurde, kostete gegen 35,000 Gulden.

Der Thurm gegen den Pfarrhof zu, wurde 1345 zu bauen angefangen, der andere aber schon im Jahr 1300. Der alte Thurm wurde dem neuen an Höhe gleich gemacht. Zum Dache des neuen Thurms brauchte man 106 Centner Zinn und 47 Centner Blei, und zum Dache des erhöhten Thurms 104 Centner Zinn und 87 Centner Blei.

In den Jahren 1482 und 1483 wurden diese beiden Thürme nochmals erhöht und erhielten ihre gegenwärtige Gestalt.

Die eiserne Stange am alten Thurme, woran der Knopf steckt und die Fahne sich befindet, ist 20 Schuh lang und wiegt 172 Pfund. Der Knopf hat eine Weite von 8 Schuhen, und ist 2 Schuh 2½ Zoll tief; er ist aus Kupfer gearbeitet und hat an Gewicht 92½ Pfund, zur Vergoldung desselben brauchte man vierzig Dukaten. Die Fahne ist 2 Schuh 11 Zoll hoch, das Kupfer daran ist 24, und mit dem Eisenwerk 39 Pfund schwer.

Ein Meister, Namens Lilgenweiß, welcher die Bedachung dieses Thurmes zu be-

sorgen hatte, lieferte aus Eigennutz so schlechte Arbeit, daß man denselben im Jahr 1489 wieder abdecken mußte. Der Meister entging der Untersuchung und Strafe durch die Flucht. Dieser Thurm wurde im Jahre 1647 mit Kupfer gedeckt und mit Stanniol überlegt, man sagt, er stehe auf Pfählen, weil der Grund sumpfig seyn soll.

Auf dem andern Thurme, gegen den Pfarrhof zu, wiegt die Stange, woran der Knopf steckt und die Fahne sich befindet, 290 Pfund. Zur Vergoldung des Knopfes, welcher auch von Kupfer und 88 Pfund schwer ist, brauchte man ebenfalls vierzig Dukaten. Ein heftiger Sturmwind hatte im Jahr 1698 das Dach dieses Thurmes sehr beschädigt, so daß eine kostspielige Ausbesserung vorgenommen werden mußte. Eine abermalige Ausbesserung brauchte dieses Dach im Jahre 1806.

Die in den beiden Thürmen hängenden Glocken sind sehr alt. Die Chor-Glocke, welche eine Schwere von 64 Centner 66 Pfund hat, goß Heinrich Grünewald, sie wurde im Jahr 1396 am Fronleichnamsabend geweihet und mit dem Namen Benedicta belegt.

Die Aufschrift ist:

„Vox ego sum vitae, voco vos orare; venite. Christus regnat." (Ich bin die Stimme des Lebens, ich rufe euch, daß ihr kommet um zu beten. Christus regieret.)

Die Stunden-Glocke ist 110 Centner und 56 Pfund schwer und hat folgende Aufschrift:

„Meister Conrad Glockengießer goß mich
St. Sebalds Glocken bin ich,
Herrn Rupprecht Haller, Herrn Niclas Großen,
Obristen Hauptleuten, gehör' ich."

An der Sturmglocke steht:

"JEsus Nazarenus Rex Judaeorum.„
(Jesus von Nazareth, König der Juden.)

Im Jahr 1488 wurde wegen der vielen Italiener, die sich des Handels wegen in Nürnberg aufhielten, die alte italienische Uhr eingeführt, welche nach des Tages Länge oder Kürze die Stunden anzeigte, welches man das Auf- und Abschlagen nannte. Diese für Fremde ganz unverständliche Uhr wurde, als Nürnberg an Bayern übergieng, abgeschafft.

Die Glocke, welche die Viertel schlägt,

wiegt 106 Centner und besteht erst seit 1493, sie war die erste dieser Art; denn vorher wurden nur die Stunden geschlagen.

Wegen des Türkenkriegs wurde im Jahre 1542 das Gebetläuten, zu Mittag, eingeführt, um dadurch die Bewohner der Stadt zum Gebet aufzufordern.

Die Feierglocke, welche seit den 30. September 1611 um 9 Uhr des Abends geläutet wird, läutete man in älteren Zeiten schon um 6 Uhr.

Aussen an der Kirche sind folgende Merkwürdigkeiten zu sehen: Neben der Läutthüre, der große Christoph, von Hans Decker im Jahr 1447 in Stein gehauen.

Ueber dieser Thüre ist die Kreuzprobe der Kaiserin Helena, ein sehr schönes Hautrelief, von dem aber der Meister nicht bekannt ist.

Zwischen den beiden Thürmen, an dem mittleren Fenster der Peters- und Löffelholzischen Kapelle, befindet sich ein schönes großes Cruzifix von Messing. Es ist 18 Centner und 78 Pfund schwer und wurde im Jahr 1482 von Johann und Georg Stark gestiftet. Der Meister, welcher dieses Crucifix fertigte, hat sich

als guter Zeichner bewährt, nur wird dieses an ihm getadelt, daß er es nach einem sehr starken Manne modellirte.

Dem Rathhause gegenüber befindet sich zwischen zwei Pfeilern der Kirche ein vortreffliches Kunstwerk Adam Krafts, das Begräbniß Christi. Sebald Schreyer, Kirchenmeister bei St. Sebald, ließ es im Jahr 1492 durch obenbenannten Künstler verfertigen. Die andern in Stein gehauenen Figuren, z. B. die Kreuztragung, Kreuzigung und Auferstehung hatten seine Vorfahren bereits gestiftet. Auf einem hervorragenden steinernen Arm, worauf ein eisernes Thürmchen *) steht, in welchem sonst eine Lampe brannte, sieht man die Jahrzahl 1422. Die Stifter liegen vor diesem Kunstwerk begraben.

Ueber der niedrigen Thüre neben der Hauptwache befindet sich das jüngste Gericht, sehr

*) Der Stifter wirkte bei dem Bischofe zu Bamberg, Heinrich III., im Jahr 1508 einen Ablaß für diejenigen Personen aus, welche bei dieser Gruft ihre Andacht verrichten würden, weshalb in diesem Thürmchen (oder Laterne) des Nachts eine Lampe unterhalten wurde.

schön in Stein gehauen, wahrscheinlich von Adam Kraft. Der berühmte Hartmann Schedel, welcher im Jahre 1514 starb, hat solches verfertigen lassen.

An der letzten Thüre auf dieser Seite verdienen die Fratzenbilder von Thieren und das schön verschlungene Laubwerk an den Capitälern, so wie das über der Thüre befindliche jüngste Gericht, welches zum Theil vergoldet ist, einige Aufmerksamkeit.

Da nicht alle in Stein gehauene Figuren, Zierrathen und Monumente, die sich an dieser Kirche befinden, gleichen Werth haben, so wurden nur solche Gegenstände angeführt, welche eine besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Die Kirche selbst ist 290 Fuß lang und 97½ breit. Das Gewölbe wird von 22 Säulen getragen, deren Höhe 78½ Werkschuh beträgt.

Die Merkwürdigkeiten im Innern der Kirche sind folgende: In der alten Peters- oder Löffelholzischen Kapelle hängen links an der Wand drei schöne, auf Goldgrund gemalte Tafeln. Auf der einen wird dem Heiland die Dornenkrone aufgesetzt, auf der andern ist die Geisselung Christi, und

auf der dritten der englische Gruß mit dem Löfselholzischen Wappen.

Auf dem einen Altarflügel dieser Kapelle sind Kaiser Heinrich II. und seine Gemahlin, nebst dem Bischof Otto abgebildet, auf dem andern Altarflügel aber unser Heiland mit den beiden Aposteln Thomas und Johannes. Die Malereien sind auf Goldgrund im Jahr 1453 von Wohlgemuth sehr schön gemalt.

Aus dieser Kapelle führen einige Stufen in die tiefer liegende Kirche. Oben auf den Stufen erblickt man den herrlichen Taufstein, von 32 Centnern weißen Kupfers. Die daran befindlichen Figuren sind die vier Evangelisten, auf dem schmaleren Rande sind eilf kleinere Figuren, an dem obern breitern Rande sind 21 Figuren, in der Höhe einer Hand. Der Meister davon ist nicht bekannt. Im Jahre 1361 am 11. April wurde der Prinz des Kaisers Karl IV, nachheriger Kaiser Wenzeslaus, über diesem Taufstein getauft.

An der südlichen Wand befinden sich einige Denkmale von geringem Werthe. Ueber der Thüre hinter der Kanzel ist in einer Nische eine heilige Familie in Holz geschnitzt, und zwischen den Fenstern sind Heiligenbilder angebracht.

Ueber der südlichen gegen der Hauptwache über befindlichen Thüre siehet man die Erschaffung der Welt, von Johann Kreuzfelder, einem Schüler Juvenells, gemalt. Diese Tafel wurde im Jahr 1603 von Paul, Christoph und Friedrich Behaim gestiftet, deren Bildnisse auf der Tafel angebracht sind.

Nächst dieser Thüre ist der von den Muffeln im Jahre 1664 gestiftete Stephansaltar. Das Gemälde, welches die Auferstehung Christi vorstellt, ist von Johann Franz Ermel.

Hinter demselben ist das Abendmahl, das Leiden am Oelberg und die Gefangennehmung des Heilandes mit großer Kunst in Stein gehauen. Dieses Kunstwerk lieferte im Jahr 1501. Adam Kraft auf Kosten Paul Volkamers. Die Apostel sind Portraits einiger Rathsglieder, welche Adam Kraft bei einem Gastmahl zeichnete, nämlich: Gabriel Nützel, Hieronymus Schürstab, Paul Volkamer, Ullmann Stromer, Anton Tucher, Marquart Mendel, Conrad Imhof, Peter Rieter, Hans Harsdorfer, Stephan Volkamer, Seitz Pfinzing, Heinrich Wolf und Johann Widmann, ältester Rathschreiber. Alle diese Personen waren im Jahr 1501 am Leben.

Der Heiland sitzt zur linken Hand, Johannes liegt in seinem Schooße. Petrus spricht mit Christo und scheint ihm den zur Thüre hinausgehenden Judas zu zeigen. Ein in der Mitte sitzender dickköpfiger Apostel ist im Begriff das Osterlamm anzuschneiden. Diesem zur Linken sitzt ein anderer Apostel und hält eine Trinkschaale, in welche ein neben ihm stehender Apostel Wein aus einer Kanne einschenkt. Vorne sitzen zwei Apostel, der Eine, welcher einen Bissen Brod in der Hand hält, sieht auf den Heiland, und der Andere hält einen leeren Becher und langt nach einer großen Kanne, die in einem Gefäß stehet, aus welchem ein Löwenhündchen säuft. Ueber diesem ist eine Person mit einer Glatze und langem Barte. Diese soll der Kunstler selbst seyn.

Neben dem Petersaltar, welcher hinter der Kanzel sich befindet, hängen alte Gemälde, welche wieder aufgefrischt sind.

Nun folgt der Tucherische Altar mit einem von Matthäus Merian, dem Sohne, im Jahre 1659 auf Leinwand gemalten Ecce Homo. Vor diesem Altar brennt das sogenannte ewige Licht, welches Sebald Tucher im Jahre 1400 stiftete und welches noch immer brennend erhalten wird. Der Bildhauer Georg Schweig-

ger verfertigte im Jahr 1657 das Schnitzwerk zu diesem Altar.

Dicht bei diesem Altar ist ein vortreffliches Gemälde, welches Hans von Kulmbach im Jahr 1513 malte. Es ist eine lange Tafel, welche in drei Felder abgetheilt ist, auf welcher in der Mitte die Jungfrau Maria mit dem Kinde auf einem Throne sitzt, über deren Haupt Engel eine Krone halten. Rechts steht die heilige Katharina, links die heilige Barbara. Auf dem rechten Felde sieht man den heiligen Petrus und hinter ihm den heiligen Lorenz. Zu diesem Gemälde lieferte Albrecht Dürer im Jahr 1511 die Zeichnung.

An einem Kirchenstuhl befindet sich ein rundes Medaillon in erhabener Arbeit, in Holz geschnitten vom Jahr 1513. Es stellt den heiligen Sebald in ganzer Figur, die Kirche auf der Hand tragend, vor. Es wird für Dürers Arbeit gehalten.

Die Kanzel verfertigte Leonhard Ackermann, ein Tischler, und das zierliche Schnitzwerk daran, Georg Schweigger. An der Säule, welche die Kanzel trägt, hängt eine längiche Holzschuherische Tafel mit einem Gemälde

von Albrecht Dürer, die Abnehmung Christi vom Kreutze vorstellend.

Der im Jahr 1663 durch den Tischler Georg Wirsching aus Neumarkt verfertigte Hauptaltar, welcher nicht zu der Bauart der Kirche paßte, wurde abgebrochen, und im Jahr 1823 ein neuer nach Angabe des Architekten Heideloff gebaut. Auf den beiden Seitenpfeilern dieses Altars, welcher nun ganz zu dem gothischen Style der Kirche paßt, wurde sehr sinnreich die heilige Maria und Johannes von Veit Stoß, und in der Mitte das von demselben Künstler verfertigte Cruzifix, das sonst vor dem Sebaldusgrab stand, angebracht.

Gegen der Kanzel über an einer Säule ist das jüngste Gericht, nicht von Albrecht Dürer, sondern von einem neuern Meister. Unten sieht man Pirkheimers und Dürers Bildnisse mit der Schrift: „Effigies Alberti Dureri 1504.“ Es muß vorher ein Dürerisches Gemälde darüber gestanden haben, vielleicht das, welches sich in der St. Rochuskapelle befindet.

Die große Orgel, welche Heinrich Traxdorf im Jahre 1444 erbaut, kostete 1150 fl.

Sie

Sie hatte schon ein Pedal und wurde in den Jahren 1572 und 1658. erneuert. Daniel Preißler malte die Flügel derselben mit den Bildnissen der Scholarchen, so wie auch der Geistlichen an dieser Kirche und einiger Tonkünstler. Eine gänzliche Ausbesserung erhielt sie in dem Jahre 1691 durch Georg Sigmund Leyser, Orgelmacher zu Rothenburg an der Tauber. Die kleine Orgel gegenüber wurde im Jahre 1667 von den hiesigen Silber-Drathziehern gestiftet.

Ganz in der Höhe über der Löffelholzischen Kapelle ist das sogenannte Engelschörlein.

Eine sehr schöne Steinhauerarbeit von Adam Kraft vom Jahre 1496, welche früher auf dem Steig war, befindet sich nun über einem Altar, in der Nähe dieser Kapelle. Es stellt eine Scene aus der Leidensgeschichte Jesu vor.

Die Fenster dieser Kirche sind mit vielen Glasmalereien versehen, und manche darunter verdienen wegen ihres Alters und ihrer Schönheit die größte Bewunderung. Schon vor Albrecht Dürers Zeiten gab es hier mehrere Glasmaler, welches viele der ältesten Fenster in den

hiesigen Kirchen beweisen. In der St. Sebalds-kirche hat die Löffelholzische Kapelle die ältesten Glasmalereien.

Das Fenster hinter dem großen Altar ließ Kaiser Maximilian I. malen, es sind alle Wappen der Reiche und Länder, die er beherrschte, darauf angebracht, welches die Unterschrift besagt: „Maximilianus Christianorum Imperator, septem Regnorum Rex et Haeres, Archidux Austriae, plurium Europae provinciarum princeps potentissimus. F. F. 1515.

Neben diesem ist ein anderes mit vielen Wappen und Bildnissen und folgender Unterschrift: „Friedrich von Gottes Gnaden, Markgraf zu Brandenburg, zu Stettin, Pommern, der Kassuben und Wenden Herzog, Burggraf zu Nürnberg und Fürst zu Rügen. Anno 1515.

Diesem Fenster zur Linken liest man: „Siegfriedus Pfinzing, sibi suisque. Ao. 1515.

Das zur Rechten des Maximiliansfensters hat ein Bischof von Bamberg mit schönen Glasmalereien versehen lassen. Es sind folgende Namen zu lesen:

Lambertus Episcopus Bambergensis 1394.
Philippus Episcopus Bambergensis 1418.

Henricus Episcopus Bambergensis 1441.
Vitus Episcopus Bambergensis 1501.

An dem Muffelischen Altare ist ein Hallerisches Fenster mit der Jahrzahl 1494. Der Betlehemitische Kindermord, die heilige Dorothea, der Ritter S. Georg und noch einige Heilige sind darauf gemalt.

Neben diesem ist das Schürstabische Fenster mit vielen Figuren vom Jahre 1493.

Ueber der Schauthüre ist das Behaimische Fenster welches mit vielen Figuren und Wappen ausgeschmückt ist.

Der Moritzkapelle gegenüber ist das Holzschuherische Fenster mit dem englischen Gruße und den Jahrzahlen 1399 und 1480.

Einige dieser Glasmalereien sind von dem ältern Veit Hirschvogel, Stadtglaser, und von Martin Krinaberger.

Das vorzüglichste Kunstwerk in dieser Kirche ist das Grab des heiligen Sebald, welches Peter Vischer, mit Hülfe seiner fünf Söhne, verfertigte, und vom Jahre 1506 bis 1519 daran arbeitete. Es wiegt 120 Centner und für den Centner erhielt er 21 Gulden, welche nach dem jetzigen Werth der Dinge fast hun-

dert Thaler ausmachen. Der Messing, welchen ein Messingbrenner, Namens Conrad Rösner erkaufte, wurde ihm dazu gegeben. Nach dem jetzigen Werth der Dinge kostete der Messing 8,400 Gulden und die Arbeit 18,000 Gulden, zusammen 26,400 Gulden.

Um diese Kosten zu bestreiten, wurden im Jahre 1519 am 17. März drei Tage nach einander, die angesehensten Bürger der Stadt in der Kirche zu St. Sebald zusammenberufen, und daselbst zu Geldbeiträgen aufgefordert und ermuntert.

Die zwölf Apostel, welche um das Grab des heiligen Sebald herumstehen, sind so, wie das ganze Werk, wegen der richtigen Zeichnung und der Reinheit des Gusses, der Bewunderung aller Zeiten würdig. Unter dem Kasten hat sich Vischer so, wie er in seiner Gießhütte aussah, abgebildet.

Die zwölf Apostel, von welchen jeder 1½ Schuh hoch ist, stehen in folgender Ordnung um das Grab:

Gegen den Altar zu, Petrus und Andreas; gegen Norden Matthäus, Thomas, Bartholomäus und Simon; gegen Süden Paulus, Phi-

lippus, Jakob und Johannes, und gegen Westen Thaddäus und Matthias.

Oben über den zwölf Aposteln sind Kirchenväter und Genien.

Unter dem Kasten sind in herrlicher halberhabner Arbeit einige Wunderwerke des heiligen Sebald, nach Angabe der Legende, angebracht.

Zu unterst sind kleine Figuren personifizirter Tugenden mit einigen Genien dargestellt. Zu allerunterst ist folgende Aufschrift in einer Zeile eingegossen:

„Peter Vischer, Burger in Nürnberg, machet dieses Werk mit seinen Söhnen, ward vollbracht im Jahr 1519. Ist allein Gott dem Allmächtigen zu Lob und St. Sebald, dem Himmelsfürsten, zu Ehren, mit Hülf andächtiger Leut von dem Almosen bezalt."

An dem äußern hölzernen Sarge ist der heilige Sebald nebst dem Dänischen und Französischen Wappen gemalt.

Der innere Sarg, welcher von Eichenholz und zum Theil mit feinem Silberblech überlegt ist, kostete 506 Gulden. Das Silber daran beträgt 42 Mark und 9 Loth. Er wurde im Jahr 1397 verfertigt, und in den Jahren 1506 und 1628 erneuert. Auf den vier Seiten ringsherum

sind die zwei Nürnbergischen Stadtwappen von getriebener Arbeit.

Unter dem viereckigen Thürchen auf der hintern Seite sind rechts folgende Worte eingegraben:

„1506. Jar ist dieser Sarch ferneit word.“ Links steht:

„Anno Dni. MDCXXIIX. ist dieser Sarch verneurt worden.“

In diesem Sarge sind zwei vergoldete Kästchen, welche mit rothen seidenen Schnüren umwunden sind. In jedem dieser Kästchen liegen zwei Säckchen von rothem Sendel und zwei kleine Päckchen mit Bisam. In diesen vier Säckchen befinden sich die Gebeine des Heiligen, jedoch ohne die Hirnschale.

Es wird den Lesern nicht unangenehm seyn, etwas über die Geschichte des heiligen Sebald selbst zu erfahren. Der Altdorfische Professor Joh. Christ. Wagenseil hat in seinem bekannten Buch de civitate Norimbergensi von Seite 37 bis 54 die Legende dieses Heiligen ihrem ganzen Inhalt nach aufgenommen, welche folgendermassen beginnt: „Zu den Zeyten, als „Leo und Constantinus die Kayser das Römisch

„Reich, und Pipinus und Karolus seyn Sone,
„das Konigreich in Frankreich regirt haben, ist
„gewesen gar ain Christlicher, gotsforchtiger vnd
„mit vil tugenden gezierter konig, in Tenmarkt.
„Der auch ein sonnder tugendreiche kunigin zu
„ainem gemahel gehabt hat.“

Damit aber das Ganze den Lesern nicht zu langweilig werden möchte, so wird das Uebrige im Auszuge geliefert, und schon dieser wird hinlänglich darthun, wie sehr man vor Zeiten die Leichtgläubigkeit der Menschen benützte.

Die Ehe dieses Königs in Dänemark blieb lange ohne Thronerben, doch wurde ihm endlich auf vielfältiges und heißes Gebet von Gott ein Sohn geschenkt, den er Sebaldus nannte. Als dieser nun das Jünglingsalter erreicht hatte, ging er nach Paris auf die hohe Schule, wo er in Künsten und Wissenschaften alle Jünglinge weit übertraf.

Es waren bereits mehrere Jahre verflossen, seitdem er von der hohen Schule zu seinen Eltern zurückgekehrt war, als sie endlich beschlossen, ihren Sohn mit einer würdigen Gattin zu vermählen, welche sich auch in der Jungfrau eines mächtigen Grafen, aus königlichem Geblüte entsprossen, fand.

„Als nun der angesatzt hochzeitlig tag er„schienen, vnd die Jungfraw Irem gespons „(Bräutigam) Sebaldo zugelegt worden, hat „sie Ine nit ainen gemahel, sonndern ainen voll„komnen behüter vnd beschirmer jhrer Jungfrew„lichen raynigkeyt befunden. Mit tröstlichen Ver„mahnungen hat sant Sebald von der Jung„frawen seinem gespons, seinen Abschyd in „der nacht heymlich genommen. Vnd Ir davor „verpoten, solches in geheym zu behalten, vnd „sein fürnemen nyemandt zu eröffnen."

Der Königssohn begab sich in eine Wildniß, und hielt sich darin 15 Jahre auf. Er begab sich dann nach Rom, wo man ihn als einen Apostel nach Teutschland sandte, in welcher Eigenschaft er auch nach Bayern kam. Hier breitete er seinen Pilgrimsmantel über die Donau, und gelangte trockenen Fußes nach Regensburg, von da ging er nach Nürnberg. In den an die Stadt stoßenden finstern Waldungen war sein Aufenthalt, von wo aus er aber fleißig in die Stadt kam, und daselbst das Evangelium predigte und große Wunder that. Als sich endlich die Schwächen des Alters einstellten, begab er sich zu den Mönchen der St. Martinskapelle, wo später das Schottenkloster erbaut wurde, und

starb daselbst im Jahre 891 (oder 901) nach der Legende.

Er verlangte nach seinem letzten Willen, daß sein todter Körper auf einen mit Ochsen bespannten Wagen gelegt und auf dem Platze begraben werden sollte, wo die Ochsen stille stehen würden, welches bei der St. Peters Kapelle geschah, wo jetzt die Sebalder Kirche steht, wohin er auch begraben wurde.

Diese Kapelle, welche nur von Holz war, legte ein Blitzstrahl in Asche, worauf sein Leichnam in das Schottenkloster zu St. Aegydien gebracht wurde. Er sollte aber hier nicht ruhen; denn sein Leichnam wurde durch Engel auf den vorigen Platz getragen, wo ihm dann auch zu Ehren eine große Kirche erbaut wurde.

Von den vielen Wundern, die er verrichtete, sollen hier noch einige angeführt werden. Es war ihm etwas Leichtes, Kranke gesund, Todte lebendig, und zerbrochene Gläser wieder ganz zu machen.

Einem Bauern, der seine Ochsen verloren hatte, und sie bei der Dunkelheit der Nacht nicht finden konnte, machte er die Finger leuchtend, wodurch der Bauer seine Ochsen wieder fand.

Wenn er in die Stadt kam, hielt er sich zum öftern bei einem Wagner auf. Die Leute dieses Hauses weigerten sich einmal, ihm ein Zimmer zu heitzen. Was thut er? Er nimmt die Eiszapfen vom Dache und macht mit diesen Feuer in dem Ofen.

Selbst nach seinem Tode wirkte er noch Wunder. Ein junger Mönch, welcher bei dem Leichnam des heiligen Sebalds stand, ergriff dessen Bart und sagte: „Ei, du alter Greis, wie manche Menschen hast du in deinem Leben betrogen!“ Plötzlich erhob der Todte seine rechte Hand und schlug dem Mönch ein Auge aus. Mit inniger Reue flehete dieser um Verzeihung seines Frevels, worauf sogleich der Todte ihm sein ausgeschlagenes Auge wieder einsetzte.

Weiter sagt die Legende: „Zu der Capellen Sant Sebalds sindt drey gepachne prot oder kuechen geprachht vnd geopffert worden, die wurden durch drey leichtvertig personen von dem Altare auß solcher Capellen entwendet, sagende: Daß Sant Sebald nit hungert, so er doch die drey kuechen so lang ungeessen hat liegen lassen.“

Was geschah? diese Kuchen verwandelten

sich durch die Wunderkraft des heiligen Sebald in Steine, wovon der eine in einem eisernen Gitter verwahrt und an einer eisernen Stange aufgehangen wurde, damit dergleichen Frevler sich ein warnendes Beispiel daran nehmen möchten.

Jene boshafte Buben sahen sich gezwungen, ihr begangenes Verbrechen selbst anzuzeigen. Denn „do sie nun von der kirchen schieden, vnd wider anheyms kehren wolten, giengen sie tag vnd nacht hyn vnd wider verirrt, vnwissent wo sie hyn solten. Also bekannten sie Ir Missethat, vnd wurden widerumb den menschen zugesellt.“

Der Schluß der Legende lautet also: „Hierumb so eren vnd loben wir dich du heyliger gloriwürdiger Patron sant Sebald, vnd pitten dich u. s. w. ereerbietung in ewig zeyt Amen.“

Der Tag des heiligen Sebald wurde alljährlich mit großem Pompe gefeiert. Die vordersten Herren des Raths trugen den Sarg dieses Heiligen welcher mit Pappelrosen bedeckt war. Alle Priester und Schüler, so wie auch Musikchöre und eine große Menge Volks gingen in Prozession mit. In frommer Einfalt krochen viele von dem Volke unter dem Sarge durch, glaubend, daß dieses das beste Mittel ge-

gen Kopf- und Rückenschmerzen sey, um für die Zukunft von diesen Uebeln befreit zu bleiben.

Im Anfange war die Sebalderkirche ein Filial von der Kirche zu Poppenreut, bis sie endlich zu einer eigenen Pfarrei, und im Jahr 1477 durch den Pabst Sixtus zu einer Probstei erhoben wurde.

Der Pfarrhof zu St. Sebald, welchen das Geschlecht der Pfinzinge im Jahre 1318 erbauen ließ, war die Wohnung der Pröbste. Melchior Pfinzing, Rath des Kaisers Maximilian und nachheriger Probst zu St. Sebald und zuletzt Probst zu St. Alban in Mainz, dichtete in diesem Pfarrhofe den bekannten Theuerdank, welcher in deutschen Reimen die Thaten des genannten Kaisers enthält.

Die von dem Prediger Dilherr dem Sebalder Kapitel vermachte sieben bis achttausend Bände starke Bibliothek befindet sich nicht mehr in diesem Gebäude, sondern wurde mit der Stadtbibliothek vereinigt. Die Bücher dieses vortrefflichen Mannes machten schon, als er im Jahre 1643 von Jena hierher zog, vierzehn Wägen, oder 104 Centner aus, so daß der Graf von Pappenheim, als er ihn bei seiner Ankunft

in Bamberg fragte, ob das bisher durchgeführte Studentengut sein gehöre? und es mit Ja beantwortet wurde, voll Verwunderung zu ihm sagte: „Das muß ein vortrefflicher Student seyn.

Die Glasmalereien dreier Fenster im ersten Stock sind von Veit Hirschvogel, dem Aeltern, mit der Jahrzahl 1513.

Das Probstei-Siegel war, wie folgt: „Ein rother Schild, wodurch in der Mitte eine weiße Linie geht. Im Schilde soll aufrecht stehen St. Sebalds Bildniß, gekleidet mit einem blauen langen gefaltenen Mantel und schwarzen Pilgrimshut, einem goldfarbenen Diadem, grauen Haaren und Bart, gegürtet mit einem schwarzen Gürtel, in der linken Hand haltend eine aufrechte Kirche mit zwei Thürmen, in der rechten Hand einen Pilgrimsstab.“

Dieses Wappen der Probstei, so wie die Erlaubniß, daß die Pröbste zu St. Sebald mit rothem Wachse siegeln durften, erhielt Melchior Pfinzing von dem damaligen Kaiser.

Nun folgt auch die Beschreibung der übrigen Kirchen und Kapellen auf der Sebalder Seite.

Die Moritzkapelle ließ Eberhard

Mendel im Jahre 1300 auf dem alten Salzmarkt in der vorigen Judengasse (wo jetzt der grüne Markt ist) erbauen. Der Lärmen aber, welcher durch den daselbst betriebenen Handel der Christen und Juden herbeigeführt wurde, störte den Gottesdienst und bewog Eberhard Mendel, diese Kapelle wieder abzubrechen und auf dem Kirchhof zu St. Sebald wieder aufbauen zu lassen, wozu er im Jahr 1313 von dem Bischof zu Bamberg die Erlaubniß erhielt.

Die köstlichen Teppiche, welche sonst diese Kapelle zierten, befinden sich gegenwärtig in der Kirche zu St. Sebald.

Seit mehreren Jahren wurde sie zu einem Holzmagazin verwendet, als aber unser allergnädigster König huldvoll beschloß, die Stadt mit einer Bildergallerie aus der Ober- und Niederdeutschen Malerschule zu zieren, so wurde diese Kapelle zur Aufstellung derselben ausersehen, und deßhalb auf Kosten der Stadt das Innere sowohl, als das Aeussere zweckmäßig hergestellt. Nachdem der K. Centralgallerie-Direktor von Dillis diese Gallerie vortrefflich geordnet hatte, wurde solche dem Pubkikum eröffnet, und ist Jedermann Sonn-

tags von 10 bis 12 Uhr der freie Zutritt gestattet.

Die Kapelle zu Allen Heiligen am Lauferschlagthurm wurde im Jahre 1502 erbaut und gehörte zu dem Hause der zwölf Brüder, welches Doktor Erasmus Schildkrot gestiftet hat. Der Vollstrecker seines Testaments, Matthäus Landauer, vermehrte diese Stiftung bedeutend aus seinem eigenen Vermögen. Diese Kapelle steht gegenwärtig leer.

Die Kirche zum heiligen Geist.

Der Reichs-Schultheiß, Conrad Hainz, genannt Groß, stiftete im Jahr 1331 das neue Spital nebst der Kirche zum heiligen Geist. Es wurde das neue genannt, zum Unterschiede des St. Elisabethen Spitals im deutschen Hause, welches schon seit 1290 bestand.

Die Kirche wurde im Jahr 1333 zu bauen angefangen und im Jahr 1341 vollendet. Im Jahr 1487 wurde sie erweitert und erhielt endlich 1662 durch einen Italiener, Carlo Brentano, im Innern ihre gegenwärtige Gestalt. Das Altarblatt ist von Daniel Preißler (1660) und stellt die Sendung des heiligen Geistes vor.

Vor dem Altar ist das Monument des Stifters Conrad Groß vom Jahr 1356. Unter einer Marmortafel, welche von kleinen Figuren getragen wird, liegt das Bild des Stifters in Stein gehauen.

Ein ähnliches Monument von Herdegen Balzner befindet sich im Seitengange gegen Norden.

Eine wie ein Häuschen geformte Kiste hängt vor dem Altare von der Decke herab. Sie ist gegenwärtig leer, früher wurden aber die Reichskleinodien und Heiligthümer darin aufbewahrt.

Das Gemäldr über der Sakristeithüre, mit der Jahrzahl 1625, ist von Michael Herr. Einem nackten Kranken, welcher auf einem Bette auf der Erde liegt, wird von einer weiblichen Person Erquickung gereicht. Ein hinten stehender Engel zeigt dem Kranken den auf einem Regenbogen sitzenden Heiland.

Das Innere der Kirche erhielt im Jahre 1827. durch einen frischen Anstrich und eine gänzliche Wiederherstellung, ein freundlicheres Ansehen.



Der alte Marktplatz.

Die Frauenkirche mit dem Marktplatz, wie er sonst war. Die übrigen Märkte, Plätze und Hauptstrassen.

Der Stifter der Frauen-Kirche war Kaiser Karl IV, welcher im Jahr 1349 dem Rath die Erlaubniß ertheilte, die Synagoge der Juden abzubrechen und an deren Stelle eine Kirche zur Ehre der heiligen Maria zu bauen.

Der Bau begann im Jahre 1355 durch die Baumeister Georg und Friedrich Rupprecht und den Bildhauer Sebald Schonhofer, und wurde 1361 vollendet. Den ersten Stein zu dieser Kirche legte Ulman Stromer, ein Günstling des Kaisers. Die Kirche wurde im Jahre 1361 unter dem Namen: Unserer lieben Frauen Saal in Gegenwart des Kaisers, welcher die Heiligthümer von Prag hierher bringen und von dem Gange der Kirche herab dem Volke zeigen ließ, eingeweiht, weßhalb sie auch die Kaiserliche Kapelle genannt wurde.

Die Vorhalle mit ihren vielen kleinen Figuren und der steinerne Gang, welcher zugleich

mit der Kirche durch die oben genannten Baumeister und den Bildhauer Schonhofer aufgeführt wurde, sind ein wahres Meisterstück. Erstere wurde, durch das Anbauen von Krämen, sehr verunstaltet und beschädigt.

Die kleine Kapelle mit dem Thürmchen über dem steinernen Gange wurde aber erst im Jahre 1462 durch Adam Kraft erbaut. Das künstliche Uhrwerk verfertigte der Schlosser Georg Heuß, wofür er 532 Gulden erhielt, die aus Kupfer getriebenen und vergoldeten Figuren aber der künstliche Kupferschmid Sebastian Lindenast. Das durch dieses Uhrwerk in Bewegung gesetzte Ganze wurde im Jahr 1509 vollendet, und stellte die sieben Kurfürsten und einen Herold vor, die an dem auf einem Throne sitzenden Kaiser Karl IV. vorüberzogen. Der Kaiser und der geharnischte Herold sind noch auf ihrem Platze, aber die Figuren der Kurfürsten wurden weggenommen und verkauft und sind gegenwärtig durch hölzerne ersetzt; auch hat der Mechanikus Kuppler den Mechanismus wieder so hergestellt, daß das Ganze, welches unter dem Namen Männleinlaufen bekannt war, wenn es aufgezogen wird, sich wieder wie früherhin bewegt.

Die Buden, welche diese Vorhalle zum Theil verdeckten, wurden abgebrochen, und die ganze vordere Ansicht dieser Kirche erhielt unter der Leitung des Architekten Heideloff wieder ihre ursprüngliche Gestalt. Auch das Innere dieser Kirche wurde zweckmäßig erneuert und verziert, und dann am 3. Juli 1816 für die Römisch-Katholische Gemeinde als Pfarrkirche eingeweiht.

Der große oder grüne Markt, welcher seinen Namen von dem Gemüse erhielt, welches die Gärtner und benachbarten Landleute dahin bringen, war sonst, wie das Kupfer zeigt, nicht geregelt. Es standen hin und wieder zerstreut mancherlei Buden, theils in schlechtem, theils in gutem Zustande. Diese verschwanden mit dem Jahre 1807 und an deren Stelle traten die gegenwärtig feststehenden schönen Buden mit ihren Vorhallen, in welchen Manufactur- und andere Waaren feil geboten werden. Es werden auf diesem Markte, ausser Gemüse und Milch, noch allerlei andere Viktualien verkauft, und die für diese Gegenstände bestimmten Plätze tragen auch ihren Namen. So giebt es einen Buttermarkt, Wildpretmarkt, Vogelmarkt, Taubenmarkt, Spanferkelmarkt ꝛc.

Der Refmarkt wurde nach den Refträgern benannt, welche in Tragkörben*), oder auch auf Schubkarren, Schmalz, Eier, Geflügel rc. zu Markte bringen.

Hinter der Frauenkirche befindet sich der sogenannte Gänsemarkt, wo Gänse und anderes Federvieh, sowohl lebendig, als schon gemästet, gerupft und zugerichtet, verkauft werden.

Unterhalb demselben ist der Mehlmarkt, wo fremde Melber verkaufen.

Der Weintraubenmarkt ist am Walbingerischen Hause (S. N. 880. a. b.)

Hafnermarkt, Töpfermarkt. Dieser findet nur zur Meßzeit statt und dauert 14 Tage, wo auf der Insel Schütt sowohl fremde als hiesige Töpfer ihre Waaren feil bieten.

Der Fischmarkt findet nur im Herbste statt, wo die benachbarten Weiherbesitzer ihre Fische verkaufen dürfen, denn außer dieser Zeit haben die hiesigen Grünfischer allein das Recht, Fische zu verkaufen.

---

*) Tragkörbe heißen in der altdeutschen Sprache Refen.

Der **Krebsmarkt** ist am sogenannten **Krebsstock** (Sandelische Haus S. N. 808. b.)

Folgende Artikel wurden im Etats-Jahre 1828/29 auf den Hauptmarkt zum Verkauf gebracht, und es ist daraus zu ersehen, was hier in einem Jahre ungefähr verbraucht wird.

Butter 135998 Pfd.
Schmalz:
Kübel 336900 Pfd.
Güßlein 413 Pfd.
Unschlitt 18530 Pfd.
Gaiskäse 3743 Pfd.
Eier 77817 Schock.
Enten:
zahme 8607 Stück.
wilde 365 Stück.
Fasanen 140 Stück.
Feldhühner und Schnepfen 1680 Stück.
Gänse 19828 Stück.
Hühner 48218 Stück.
Kapaunen 699 Stück.
Pipphahnen 1207 Stck.
Tauben 62731 Stück.
große Vögel 2896 Stck.
Gaislein 4183 Stück.
Hasen 6067 Stück.
Hirsche und Rehböcke. 724 Stück.
Wilde Schweine 26 Stck.
Frischlinge 55 Stück.
Spanferkel 16762 Stck.
Schinken u. gedörrtes Fleisch 9620 Pfd.
Würste 2734 Duzd.
Fische 625 Legel.
Krebse 5247 Pfd.
Schnecken 106514 Hdt.
Ameiseneier 10299 Mß.
Kümmel 2328 Maß.
Hopfenkeime 2578 Korb.
Kartoffeln 19396 Sack.

Krautköpfe 48755 Hdt.
Meerrettig 80602 Hdt.
Morcheln 778 Korb.
Scherrüben 3366 Hdt.
Sauerkraut:
1455 große Schaff.
4136 kleine Schaff.
Flachs und Werg:
7256 Pfd.

Garn und Zwirn:
657 Schock.
3805 Pfund.
Tuch 3693 Stück.
Bettfedern 6973 Pfd.
Schreibfedern
243 Tausend.
Schrenzen und Zäune:
364 Karrn.

Die Hauptmarktage, an welchen die benachbarten Landleute ihre Waaren zu Markte bringen, sind: Dienstag, Donnerstag und Samstag, an den andern Tagen verkaufen solche die Höckerweiber (in der gemeinen Mundart Hiecklerina).

Das Kürschnerhaus, welches im Jahr 1499 auf dem Platze erbaut wurde, wo die Moritzkapelle stand, gehörte auch zu den Plätzen, wo verkauft wurde, denn die Kürschner boten ihre Pelzwaaren daselbst zum Verkauf, welches aber gegenwärtig nicht mehr der Fall ist. In der obern Lokalität wird jetzt Leinentuch und Garn in bedeutender Quantität abgesetzt. Der untere Raum besteht aus Buden, deren vermiethet sind, und aus Gewölbern, in welchen Stühlchen, Zäune und andere Gegenstände sich befinden, welche an

die Landleute zu ihrem Gebrauche an den Markttagen abgegeben werden.

Alles, was dem Gewichte nach verkauft wird, muß in dem sogenannten Schmalzhäuslein (Markthause) gewogen werden, und die Fremden dürfen nicht zu gleicher Zeit mit den hiesigen Bürgern kaufen, sondern es ist für beide Theile eine bestimmte Zeit festgesetzt. Ueber das ganze Treiben und Verkehren auf dem Hauptmarkt ist ein Inspektor gestellt.

Beinahe in allen Häusern um den Markt herum befinden sich Läden und Gewölbe, in welchen Bedürfnisse aller Art feil geboten werden. Eine ganz besondere Reihe bilden die noch in ihrer ursprünglichen Gestalt vorhandenen langen Kräme (auch unter den Rietern genannt, eine Benennung, welche von den frühern Besitzern des nun Sandelischen Hauses herstammt), wovon aber der gegenwärtige Besitzer, welcher einen Theil seines Hauses ganz neu aufführen ließ, einige kleine Kräme in zwei große geschmackvolle Läden umwandelte.

Auch der bekannte Kindleinsmarkt (Christmarkt), welcher einige Wochen vor Weihnachten aufgeschlagen wird, findet auf dem Hauptmarkte statt. Die Buden werden, wenn es dun-

kel wird, beleuchtet, und es nimmt sich gar schön aus, wenn die goldenen Engel, die bunten Spielsachen und die herrlichen Zinn- und Kupferwaaren so in der Nacht funkeln und blitzen.

Wenn am Thomastage, (an welchem Tag auch die jährliche Verloosung der Gewinnste von der Aussteuer-Anstalt Statt findet) die Witterung nur ein wenig günstig ist, so besuchen so viele Leute aus den benachbarten Orten den Kindleinsmarkt, daß man sich nur mit Mühe hindurchdrängen kann.

Ganz in der Nähe des Hauptmarkts befindet sich der Obstmarkt, wo das ganze Jahr hindurch frisches und gedörrtes Obst zu finden ist. Obgleich die Zufuhr davon sehr stark ist, so wird doch nur der geringere Theil hier verbraucht, der größere aber wieder weiter geführt.

Auf diesem Markte befinden sich, außer den Boutiquen der Käsehändler und Salzfischer, noch mehrere Läden, wo verschiedene Gegenstände verkauft werden.

Da sich nicht alle Bedürfnisse der Stadt auf dem Hauptmarkt vereinigen lassen, so sind für folgende Gegenstände andere Plätze bestimmt.

Der Holz- und Kohlenmarkt für die Lorenzer Seite ist in der Frauenthorstrasse (Kö-

nigsstraße) und für die Sebalder Seite auf dem Lauferplatz, wo auch zugleich der Kalkmarkt war, der aber jezt vor das Frauenthor verlegt ist.

Heu- und Strohmarkt ist auf der Schütt bei der Heuwaage. Alle Heu- und Strohzufuhren müssen daselbst gewogen und verkauft werden.

Ein eigentlicher Getreidemarkt, wie er jetzt vorhanden, besteht erst seit 1812, unter dem Namen Schranne, auf dem ehemaligen Steig, welcher nun den Namen Schrannenplatz, Kornmarkt, führt. Die Zufuhr ist bedeutend, und was nicht verkauft wird, bleibt von einem Schrannentage zum andern in eigens dazu eingerichteten Lokalitäten stehen.

Es wurde im Etatsjahr 1828/29 daselbst verkauft.

16468	bayerische	Scheffel	Korn.
29478	—	—	Waitzen.
16246	—	—	Gerste.
16552	—	—	Hafer.
2149	—	—	Hirse.
388	—	—	Erbsen, Linsen, Wicken.

Für Kornhäuser oder Getreidemagazine (Kästen) sorgten schon unsere Vorfahren. Es

sollen hier einige angeführt werden: die obern Räume der Kaiserstallung, das Korn- oder Salzhaus, auch Aichstädterkasten genannt, hinter dem Tetzel; die Böden des ehemaligen fränkischen und nürnbergischen Zeughauses; mehrere Böden auf Kirchen u. s. w. Alle diese Gebäude wurden zu Getreidemagazinen bestimmt, und haben nun, seitdem der Magistrat ein städtisches Getreidemagazin anlegte, wieder ihre alte Bestimmung.

Der Viehmarkt ist vor dem Frauenthor und findet alle Donnerstage statt. Im Etatsjahre 1828/29 wurden auf diesem Markte verbraucht:

2370	Stück	fette Ochsen.
1264	—	magere Ochsen.
20	—	fette Stiere, Kühe u. Rinder.
3978	—	magere Kühe und Rinder.
5686	—	fette Kälber.
—	—	magere Kälber.
11582	—	fette Schafe.
—	—	magere Schafe.
18548	—	fette Schweine.
18039	—	magere Schweine.

zusammen 3634 Ochsen. 3998 Kühe und Rinder. 5686 Kälber. 11582 Schafe. 36587 Schweine.

Die Häuser, in welchen das Vieh geschlachtet wird, werden die Fleischbänke genannt, und sind wegen ihrer Reinlichkeit bekannt. Die große Fleischbank, welche 1551 erbaut wurde, ist an der Fleischbrücke, welche ihren Namen davon erhielt. Der über dem Portal dieser Fleischbank schön in Stein gehauene Ochse, welcher in Lebensgröße liegend dargestellt ist, wiegt über 29 Zentner und hat folgende Unterschrift:

„Omnia habent ortus suaque incrementa: sed ecce
Quem cernis nunquam bos fuit hic vitulus.“

(Das heißt: Alles hat einen Ursprung und ein Wachsthum; aber siehe! der Ochse, welchen du hier erblickst, war nie ein — Kalb.)

Unter einem Theil dieses Gebäudes, welcher auf Pfählen steht, fließt die Pegnitz durch und trägt nicht wenig zur Reinlichkeit bei, weil dadurch selbst in den heißen Sommermonaten das Fleisch frisch erhalten wird und keinen übeln Geruch verbreiten kann. In diesem Gebäude wird das Vieh nicht nur geschlachtet, sondern auch das Fleisch an den gewöhnlichen Markttagen durch die Metzger in eigens dazu erbauten hölzernen Buden, welche man hier Bänke nennt, verkauft.

Die neuen Fleischbänke sind auf dem Trödelmarkt (sonst Säumarkt) und werden deßhalb so genannt, weil ein Theil davon, welchen die Ueberschwemmung im Jahre 1784 wegriß, wieder neu aufgebaut wurde. Vor diesem Gebäude verkaufen die sogenannten Kuttler die Eingeweide des geschlachteten Viehes.

Noch eine Bank, die Freibank, ist bei dem sogenannten Henkersteg, und wird deßhalb so genannt, weil Jedermann, der Bürger wie der Landmann, sein Vieh daselbst schlachten lassen darf. Die Metzger müssen aber das Pfund Fleisch immer um einen Kreuzer wohlfeiler verkaufen, als der Preis in den übrigen Fleischbänken ist.

Der Trödelmarkt (sonst Säumarkt) gehört zur Sebalder Seite und bildet eine Insel. Es werden daselbst alte Kleider, Hausgeräthe rc. verkauft.

Ein zweiter Trödelmarkt (spaßweise Leipziger Messe genannt) befindet sich auf der Lorenzer Seite hinter dem Bestelmeyerischen Hause und bei dem Waisenhaus, wo ebenfalls mancherlei alte Gegenstände feil geboten werden. Auch findet man daselbst den Altreißenmarkt, wo alte abgetragene, aber ausgebesserte Stiefeln und Schuhe zu verkaufen sind. Die Altreißen waren eine Zunft

für sich und durften keine neue Schuhmacherarbeit verfertigen, sondern sich nur mit Flickarbeit abgeben, dieses hat aber gegenwärtig aufgehört, und sie sind mit der Schuhmacherprofession vereinigt.

Mehrere Märkte sind nur den Namen nach noch vorhanden, als der Weinmarkt und der Heumarkt. Der obere und der untere Milchmarkt hat sich in die Bergstraße und den Albrecht Dürers-Platz, der Roßmarkt in die Adlerstraße und der Kornmarkt in den Josephsplatz verwandelt.

Doch haben auch gegenwärtig noch mehrere Straßen und Plätze ihre alten Benennungen. Zum Beispiel der Geiersberg, dieser wurde schon im vierzehnten Jahrhundert so genannt, und erhielt durch das Wirthshaus zum Geier seinen Namen; der Pannerberg (jezt Panierplatz genannt) erhielt seine Benennung dadurch, weil auf diesem Platze, wenn ein Kaiser hier sein Hoflager hielt, dessen Pannerherren, nebst anderem kaiserlichen Gefolge, ihre Wohnungen aufschlugen. Der Zottenberg, welcher auch schon in Urkunden vom vierzehnten Jahrhundert genannt wird. Der Spitzenberg wurde im Jahre 1510 gepflastert. Der Schwabenberg wurde nach

den Barchentwebern, die aus Schwaben hierher berufen wurden, und denen man daselbst im Jahre 1488 eigene Werkstätten erbaute, genannt.

Der Köpfleinsberg soll der Sage nach seinen Namen dadurch erhalten haben, daß daselbst, ehe die Stadt erweitert wurde, die Richtstätte war. Es wird aber für wahrscheinlicher gehalten, daß daselbst ein Bürger wohnte, welcher Köpfel oder Köpflein hieß. Er kommt in einigen Urkunden unter dem Namen Köpfenberg vor.

Außer den bereits angeführten Märkten und andern Plätzen giebt es noch einige schöne und große Plätze, zum Beispiel auf der Sebalder Seite:

Der Aegidienplatz (Dielinghof), der Lauferplatz und der Spitalkirchhof. Die Insel Schütt gehört theils zu St. Sebald theils zu St. Lorenzen.

Der Maximiliansplatz, sonst der neue Bau, welchen Namen er dadurch erhielt, daß er bei Erweiterung der Stadt neu angebaut wurde. Das Turnier, welches auf dem obern Gange des Rathhauses an der Decke in Stuck abgebildet ist, wurde im Jahr 1446 auf diesem Platze ge-

halten. Auch befand sich daselbst am Eck der Weißgerbergasse das Waisenhaus für Mädchen, welches im Jahre 1557 abbrannte, worauf die Mädchen in dem aufgehobenen Franziskanerkloster untergebracht wurden. Im Jahre 1457 erhielt dieser Platz Häuser, wurde aber erst 1493 gepflastert. Das Pflaster wurde im Jahre 1810 weggerissen und dieser Platz mit Bäumen bepflanzt.

Auf der Lorenzer Seite: der Platz bei der St. Lorenzkirche, der Hallplatz, der Platz auf dem Steig (jetzt Kornmarkt). Der Name Steig rührte davon her, weil die Leute auf diesem Platze, welcher sonst außer der Stadt war, spazieren gingen.

Ferner der Platz bei der St. Jakobskirche und der Unschlittplatz.

Auf der Sebalder Seite sind folgende Hauptstrassen:

Die Burgstraße, welche vom Markte aus gerade hinauf zur Burg führt.

Die Bindergasse, sie hatte diesen Namen schon im vierzehnten Jahrhundert, und erhielt ihn wahrscheinlich durch die daselbst wohnenden Faßbinder.

Die Dielinggasse, jezt Theresienstraße

genannt. Die Kirche zu St. Aegidien hieß auch zu St. Gilgen, welches Wort von dem französischen Namen Gilles (Aegidius) herrührt, und aus diesem ohnehin verstümmelten Worte, wurde endlich sogar das Wort Dieling gemacht, daher die vormalige Benennung Dielinghof, Dielinggasse.

Die Füllstraße. Bei Erweiterung der Stadt wurde der daselbst befindliche Stadtgraben ausgefüllt, wodurch diese Benennung entstand.

Die Irrergasse.

Die Lammsgasse. Die innere und äussere Laufergasse.

Die Neuegasse. Die Neuethorstrasse.

Die Tucherstraße (sonst die alte Ledergasse).

Die Waaggasse. Die Winklersstraße (sonst beim Almosen und der kleinen Waage, auch bei der Herrentrinkstube).

Außer diesen Hauptstraßen verdienen noch angeführt zu werden:

Die Albrecht Dürers-Gasse (sonst die Zistel- nicht Zisselgasse). Das Andenken Albrecht Dürers wurde in unserer Zeit dadurch ge-

gefeiert, daß die Straße, in welcher er wohnte, nach ihm genannt wurde. Den alten Namen hatte sie schon im vierzehnten Jahrhundert von dem Geschlechte der Zistel.

Die Grübelsstraße (sonst der Schießgraben). Der Volksdichter und Klempner (Flaschner) Grübel wurde nach seinem Tode noch dadurch geehrt, daß die Straße, in welcher er wohnte, seinen Namen erhielt.

Die Hans Sachsengasse (sonst das Mehlgäßlein). In dieser Gasse wohnte der Dichter und Schuhmacher Hans Sachs. Sein Haus ist gegenwärtig ein Gasthaus, das früherhin zur Mausfalle und dann zum goldenen Bären hieß, jetzt aber das Brustbild dieses Dichters zum Schilde führt.

Das Rosenthal (sonst die elende Gasse). Vor der Erweiterung der Stadt war diese Gegend so anziehend, daß man sie nur das schöne Rosenthal nannte, und alle Fremde, welche keine besondern Freunde in der Stadt hatten, suchten sich dort eine Wohnung, daher auch die Benennung elende Gasse, weil in der altdeutschen Sprache das Wort „elend" so viel als fremd bedeutete.

Die obere und untere Söldnersgasse.

Sie erhielt ihre Benennung daher, weil daselbst die Söldner (Soldaten) der Stadt ihre Quartiere hatten.

Hauptstraßen der Lorenzer Seite sind:

Die Adlersstraße (sonst der Roßmarkt).

Die Breitegasse.

Die Jakobsstraße (sonst der Steig).

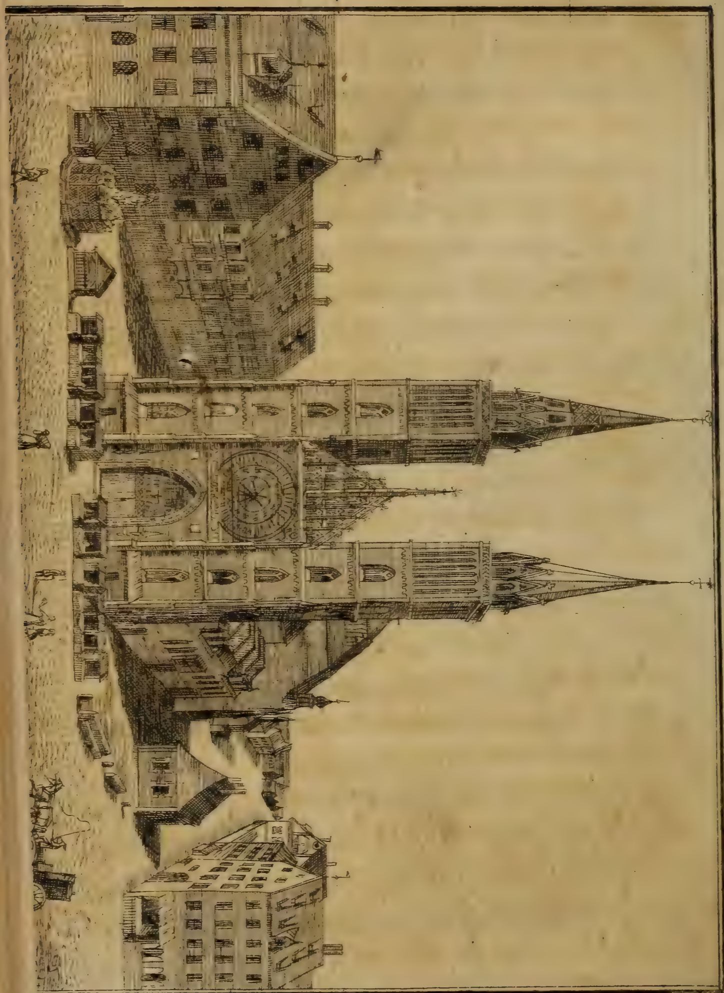
Die Kaiserstraße (sonst unter den Hutern). Die Karolinenstraße (sonst am Fischbach genannt). Die Königsstraße (sonst beim Frauenthor und St. Lorenzen genannt.)

Die Ludwigsstraße (sonst die Schmidtgasse und beim weißen Thurm).

Die Kirche zu St. Lorenz und deren Geschichte. Legende vom heiligen Lorenz.

Die zweite Hauptpfarrkirche zu St. Lorenz ist die größte Kirche Nürnbergs. Sie wird von 26 Säulen getragen, und hat eine Länge von 322 Fuß und eine Breite von 104 Fuß bayerisch.

Vor der Erweiterung Nürnbergs stand auf diesem Platze ein Kirchlein zum heiligen Grab genannt, welches auf Betrieb des Grafen Adolph von Nassau im Jahre 1274 abgebrochen und



dem heiligen Lorenz zu Ehren eine größere Kirche erbaut wurde.

Das herrliche Portal, neben welchem das Nassauische Wappen steht, wurde im Jahr 1280 vollendet und ist von vortrefflicher Bildhauerarbeit. Ganz oben ist Gott Vater, Christus kniet auf der einen und Maria auf der andern Seite, unter diesen ist Christus am Kreuz. Dann folgen Gruppen des jüngsten Gerichts und aus der Leidensgeschichte Jesu. Rechts ist die Geburt der Maria und die Anbetung der Weisen, links Salomons Urtheil und die Flucht nach Egypten. Die zu diesem schönen Ganzen unpassende Thüre wurde 1824 weggenommen und eine neue nach Heideloffs Angabe in gothischem Styl verzierte und bronzirte Thüre kam an deren Stelle.

So wurde auch in diesem Jahre der Gang unter dem Stern, welcher wahrscheinlich durch eine frühere Reparatur unpassend ergänzt wurde, wieder so hergestellt, daß er mit dem Ganzen im schönsten Einklange steht.

Der Thurm gegen die Pegnitz zu wurde erst 1283 aufgeführt und im Jahr 1498 mit vergoldetem Blech belegt, wozu für 900 Gulden Gold verbraucht wurde. Auch erhielt er in diesem Jahre eine Viertel- und Stundenuhr.

Der andere Thurm gegen das Frauenthor zu wurde im Jahr 1400 erbaut und mit Zinn bedeckt, welches im Jahre 1680 wieder geschehen mußte.

Die sogenannte Feier-Glocke hat Hanns Rosenhart, genannt Glockengießer, im Jahre 1552 gegossen, sie ist 40 Zentner und 11 Pfund schwer, und hat folgenden Reim:

„Die Tagmeß- und Feyer-Glocken heißt man mich,
Hanns Glockengießer goß mich.
Zu Gottes Ehr und Preiß gehör ich.“

Am 26. Dezember 1552 wurde sie auf einer Schleife aus dem sogenannten Glockenstuhl *) gebracht und mittelst eines 170 Klafter langen Seils hinaufgezogen.

*) Der Glockenstühl heißt noch gegenwärtig das Domeyerische Haus in der Königsstraße (L. No. 823.), und hat seinen Namen daher, weil die Rosenhart, genannt Glockengießer, darin wohnten und ihre Gießhütte hatten. In diesem Hause befindet sich der sogenannte goldene Ofen, aber die 12 Apostel ohne Köpfe, welche sonst diesen Ofen zierten, sind nicht mehr vorhanden. Von diesem Hause wird gemeldet: „Spanische Kriegsvölker, welche hier bei den Bürgern lagen, hatten sich durch einen Eidschwur verbunden,

Eine andere Glocke ist vom Jahr 1598.

Das sogenannte silberne Glöckchen, welches die Im Hofische Familie stiftete, hängt in einem eigenen Thürmchen über dem 32 Fuß hohen und breiten zirkelrunden Fenster im Portal, welches man den Stern nennt.

---

daß jeder Spanier zu einer bestimmten Stunde seinen Hauswirth ermorden und das Haus plündern sollte. Um seines Eides ledig zu seyn, machte ein Spanier dem Glockengießer durch den Ofen das Vorhaben seiner Landsleute bekannt; ging sodann in das Zimmer und schlug den Aposteln die Köpfe ab. Der Glockengießer lief sodann auf das Rathhaus und zeigte solches der Obrigkeit an, welche sogleich die gesammte Bürgerschaft bewaffnete, die Spanier aus der Stadt jagte und dadurch das Blutbad und die Plünderung verhütete.“ So unerwiesen übrigens diese Geschichte ist, so will man doch diesem Auftritte zuschreiben, daß die sonst in den Hauptstraßen vorhandenen Kettenstöcke errichtet wurden, wodurch bei ähnlichen Gefahren die Strassen gesperrt werden konnten. Dieses Haus ist übrigens noch dadurch merkwürdig, daß in einer daselbst befindlichen Kapelle drei oder vier Kardinäle bei ihrer Durchreise Messe gelesen haben, und weil diese Kardinäle zur päbstlichen Würde gelangten, so ließen die Glockengießer die Wappen

Im Jahre 1403 wurde durch den Rath eine abermalige Erweiterung dieser Kirche beschlossen. Im Jahre 1459 legte ein Weihbischof von Bamberg den ersten Stein zu dem Grunde dieses Chors. Dieser Bau wurde im Jahre 1477 vollendet und kostete 13310 Gulden. Der Gulden galt damals 5 Pfund und 18 Pfennige. Der Kostenaufwand wurde größtentheils aus milden Beiträgen bestritten.

Diese Beiträge wurden durch die Grafen von Nassau bedeutend vermehrt, weßhalb auch das Wappen dieser Familie (ein Löwe in einem Schild) an dem Portale in Stein eingehauen wurde.

---

derselben in diese Kapelle malen. Auch ist ein Glockengießer der Stifter des reichen Hospitals zu Lauf. Der innere Anstrich dieser Kapelle ist nicht mehr der ursprüngliche und nur die Decke scheint noch alt zu seyn, aber das Altärlein in derselben ist noch in gutem Zustande und der Christus am Kreuz auf demselben von sehr schöner Bildhauerarbeit. Außer einem sehr gut restaurirten Portrait eines Rosenhart, welches der gegenwärtige Inhaber dieses Hauses besitzt, befinden sich noch in einem Fenster des ersten Stocks zwei sehr schöne in Glas gemalte Wappen, wovon das eine die Umschrift hat: „Christoph Glockengießer 1566.“

Die Sonnenuhr an der Wand gegen Mittag zeichnete der berühmte kaiserliche Mathematiker Johann Stabius im Jahre 1502. Er hat nicht nur auf derselben die Stunden, sondern auch den Eintritt der Sonne in die zwölf himmlischen Zeichen angezeigt.

An der Wand, dem Pfarrhofe gegenüber, im Eck neben der untern Sakristei ist die Dreifaltigkeit in Marmor gehauen. Dieses Denkmal stiftete der reiche Tuchmacher Konrad Horn, welcher auch die ehemals auf dem Lorenzer Kirchhof gestandene jetzt abgetragene St. Annakapelle zu seinem und seiner Gattin Begräbniß hatte bauen lassen. Er starb im Jahre 1517.

Die sogenannte Brautthüre hat eine sehr schöne Vorhalle mit ähnlichen Verzierungen wie die Sakristei.

Der neben dieser Thüre befindliche Oelberg, welcher durch Muthwillen sehr stark beschädigt war, ist wieder sehr schön hergestellt. Die Familie der Rothen wird für die Stifter desselben gehalten.

Das Innere dieser Kirche hat die natürliche Farbe des Steins, und gewährt durch seine Größe und die schöne Decke des Chors, um welchen ein Gang mit einem schön in Stein ge-

hauenen Geländer herumläuft, einen imposanten Anblick.

Den Hauptaltar stiftete Johann Hieronymus Löffelholz im Jahre 1724, wozu Johann Martin Schuster das Altarblatt malte. Es stellte die Austheilung des heiligen Abendmahls vor. Das Angesicht des Jüngers, der dem Heilande zur Linken am nächsten ist, soll das Bildniß des Stifters gewesen seyn. Weil aber dieser Altar nicht mehr so wie ursprünglich vorhanden war, auch durch das mit dem Styl der Kirche nicht im Einklang stehende Altarblatt verunstaltet und die Aussicht auf die schönen Glasmalereien im Chor verdeckt worden war; so wurde die Wegnahme dieses Altarblatts und die Errichtung eines neuen nach Zeichnung und Plan Karl Heideloffs zu erbauenden Altars beschlossen, von Seiten der höchsten und allerhöchsten Stellen genehmigt und die Ausführung in Stein und Erz den Bildhauern Lorenz Rotermundt und Jakob Daniel Burgschmidt übertragen.

Außer dem Hauptaltar hat diese Kirche, den Altar in der Sakristei mit eingerechnet, noch 10 Altäre.

An der Säule links bei dem Hauptaltar hängt ein Gemälde aus der italienischen Schule,

die Grablegung Christi. Ein verdienstvoller Mann Nürnbergs schenkte es erst vor einigen Jahren dieser Kirche.

Noch ein Gemälde, erst neuerlich von dem Maler Perleberg gemalt und dieser Kirche geschenkt, hängt in der Sakristei.

Außen, oberhalb der Sakristeithüre, hängt ein Gemälde aus dem 13ten Jahrhundert, welches ein Herr von Im Hof aus Constantinopel hierher gebracht haben soll. Die übrigen Gemälde haben theils mehr, theils weniger Werth.

Hinter dem Hauptaltar ist ein sehr altes steinernes Altärchen. Das Gemälde auf dem Altarblatt ist von M. Wohlgemuth, aus der letztern Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Maria mit dem Kinde steht zwischen der heiligen Helena und Barbara und zwischen zwei männlichen Heiligen. Im Hintergrunde ist die Stadt Nürnberg.

An der Säule rechts bei dem Hauptaltar steht das Sakramentshäuslein, ein Meisterstück Adam Krafts, wofür er von Hanns Im Hof 770 Gulden empfing, welches gegenwärtig über 5000 Gulden betragen möchte. Er begann diese Arbeit im Jahre 1496, und vollendete sie im Jahre 1500. Die Arbeit daran ist

unglaublich, und so fein und zierlich, daß man auf die Vermuthung kam, Kraft müßte das Geheimniß gewußt haben, harte Steine zu erweichen, sie in Formen zu gießen und sodann wieder zu erhärten, welches aber nicht der Fall ist; sondern es ist wirklich aus Stein gehauen und im Innern mit eisernen Stangen verbunden. Der Künstler hat in den Hautreliefs Scenen aus der Leidensgeschichte Jesu dargestellt, reich ausgeschmückt mit Blumen und Aesten. Dieses 64 Schuh hohe Kunstwerk wird von drei knieenden Figuren getragen, wovon die eine das Bildniß des Meisters, die beiden andern Bildnisse zweier Gesellen von ihm sind. Die beste Abbildung davon findet man in Doppelmayers Nachricht von Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern.

Im Chor hängt der von Veit Stoß geschnitzte englische Gruß, welchen Anton Tucher im Jahre 1518 verfertigen ließ. Seine Höhe ist 13, und seine Breite 11 Fuß. Die beiden Hauptfiguren, die Maria und der Engel, sind 7 Fuß hoch. Ein Paternoster umschließt das Ganze. Zu unterst ist eine Schlange, welche einen Apfel im Munde hat. Gegen dieses Bild eiferte Andreas Osiander und nannte die Maria „die goldene Grasmagd,“ weshalb über

das Ganze ein Sack gezogen wurde. Im Jahre 1817 fiel er herab und wurde so beschädigt, daß man die Reparatur desselben für unmöglich hielt. Die Trümmer blieben in der Kirche aufbewahrt, und erst seit 1826 wurde er wieder aufgehangen, nachdem er zuvor durch die beiden Brüder Rotermund unter der Leitung des Architekten Heideloff wieder hergestellt worden war.

In der obern Sakristei wurde lange Zeit der eichene, mit Silberplatten überlegte Sarg aufbewahrt, in welchem sich die Gebeine des heiligen Deokarus befanden, und dessen weiter unten mit Mehrern gedacht werden wird.

In der untern Sakristei sind einige sehr schöne auf Pergament geschriebene und mit gemalten Anfangsbuchstaben gezierte Choralbücher aufbewahrt. Eines davon ist von Friedrich Rosendorn und kostete gegen hundert Dukaten. In diesem findet man mehrere satyrische Figuren zum Beispiel einen Wolf als Cantor am Singpulte, vor welchem Gänse singen, bei denen der Fuchs als Adstans steht.

Auf der Seite der Sakristei befindet sich das Denkmal der Frau Sophie Markgräfin von Brandenburg, welche 1629 in ihrem 75sten Lebensjahre dahier verschied. Dieses Denk-

mal wurde 1649 errichtet und verdient besondere Aufmerksamkeit wegen der schön in Stein gehauenen knieenden Figur der Markgräfin.

Der sonst im Chor, gegenwärtig aber oben bei dem Stern, aufgehangene große eiserne Leuchter wurde durch denselben Anton Tucher gestiftet, welchem wir den englischen Gruß verdanken. Er soll 593 Gulden gekostet haben. Im Jahre 1612 wurde er vergoldet und im Jahr 1838 mit einem bedeutenden Beitrag der v. Tucherischen Familie abermals reparirt und vergoldet.

Der im Chor herabhängende schöne messingene Leuchter ist 482 Pfund schwer. Er wurde in den Jahren 1656 und 1727 reparirt.

Die Glasmalereien in den Fenstern dieser Kirche, vorzüglich im Chor, sind ganz vortrefflich und wurden mit Recht von jedem ächten Kunstkenner als Meisterstücke bewundert. Da dieselben theils beschädigt, theils verdorben waren, so wurden solche in den Jahren 1836 bis 1839 gereinigt, ergänzt und wo es nöthig war durch neue im Geiste der alten verfertigte ersetzt. Alle diese Arbeiten waren den hiesigen geschickten Glasmalern Kellner und Söhne übertragen, welche sie auch mit so viel Kunst als Geschmack ausführten.

Folgende Fenster enthalten die vorzüglichsten dieser Glasgemälde.

An dem Rieterischen Fenster, dem Sakramentshäuschen gegenüber, ist die Geschichte der Wunder Mose zu sehen. Unten knieen zwei Rieter vor Marien. Dieses Fenster ist an vielen Stellen ausgebessert, welche man an den schlechteren Farben sogleich erkennen kann.

Neben diesem kommt ein Fenster, auf welchem die Einreitung Christi in Jerusalem, das Abendmahl, Fußwaschen, und die ganze Leidensgeschichte Jesu dargestellt ist. Unten sind Hallerische Wappen.

Das nächste Fenster ist das des Peter Knorr, Pfarrherrn zu St. Lorenzen. In der untersten Reihe desselben ist ein Bischof, hernach ein Engel, dann Peter Knorr. In der andern Reihe hinauf ist der Apostel Petrus, knieend und nach oben blickend, dabei stehen folgende Worte: „Domine, bonum est, nos hic esse, si vis faciamus hic tria tabernacula.“ Ueber dem Apostel ist Moses, Christus und Elias, über denselben Gott der Vater mit heiligen Engeln, wobei folgende Worte stehen: „Hic est filius meus dilectus, illum audite.“ Dieses Fenster war bedeutend beschädigt.

Nun folgt das sogenannte Kaiser-Fenster. Unten ist der heilige Andreas. Rechts in einem Felde ein Kaiser zu Pferd mit der Ueberschrift: Kaiser Karl. Etwas mehr herunter sitzen Kaiser und Kaiserin einander gegenüber, von Wappen umgeben.

Neben diesem ist das Kühnhoferische Fenster. Man sieht den heiligen Lorenz und Konrad, neben diesem sitzt der ehemalige Pfarrher dieser Kirche, Kühnhofer vor einem Pulte, wobei folgende Worte stehen: „Nach Christi gepurt MCCCClij (1452) am St. Wilibalts Tag verschied der Ehrwürdig und Hochgelehrt Herr Conrad Kühnhofer, Doctor aller Facultäten, Thumprobst zu Regenspurg und Pfarrer zu St. Lorenzen, dem Gott gnädig sey.“ Neben ihm ist der heilige Deokarus und der heilige Sebald. Die übrigen Gemälde dieses Fensters sind lauter Heilige.

Nun folgt das Volkamerische Fenster, welches unstreitig die schönste Glasmalerei vor allen andern hiesigen Kirchen hat. Der Patriarch Jakob ist liegend im königlichen Ornate dargestellt, aus ihm geht ein Stammbaum hervor, der seine Aeste links und rechts ausbreitet, auf welchen lauter Könige sitzen. Ganz oben ist David

und Maria. In dem untersten Felde rechts kniet ein alter Herr von Volkamer in einem violetten Kleide, und dann zwei junge Herren von Volkamer in rothen Kleidern, links ist das weibliche Geschlecht dieser Familie. Das Ganze ist mit vielen Verzierungen ausgeschmückt.

Die zwei folgenden Fenster, wovon das eine das Schlüsselfelderische und das andere das Hirschvogel- und Geuderische ist, sind sehr beschädigt.

Nun kommt im Eck neben der Sackristei noch ein Tucher'sches Fenster mit der Jahrzahl 1481. Ganz unten sieht man Sixt Tucher, welcher Probst dieser Kirche war, vor einem Pulte sitzend.

Die erste Orgel dieser Kirche wurde im Jahr 1444 gebaut und befand sich der Kanzel gegenüber. Leonhard Marcä, ein Barfüsser-Mönch, vermehrte und verbesserte sie. Dieses große Orgelwerk hatte 1100 Pfeifen und das Positiv 454. Die größte Pfeife war 39 Schuh lang. Weil diese Orgel im Jahre 1525 unbrauchbar wurde, so versetzte man die Orgel aus der Predigerkirche hierher und brachte sie ober der Kanzel an. An die Stelle der alten Orgel, wel-

che erst im Jahre 1721 abgebrochen wurde, kam eine Emporkirche.

Statt der vor Jahrhunderten nur aushülfsweise aus Holz erbauten mit dem ganzen Gebäude nicht im Einklang gestandenen Kanzel wurde, nach einem von der Verwaltung des vereinigten protestantischen Kirchenvermögens gefaßten und von der königl. Kreisregierung genehmigten Beschluß, eine mit dem alterthümlichen Charakter übereinstimmende neue Kanzel aus dem marmorharten Stein von Eberwiesen, nach dem Plan, den Zeichnungen und dem Modell des Architekten Heideloff, durch den Bildhauer Lorenz Rotermundt mit Hülfe seines Bruders Martin erbauet. Mit rastlosem Eifer arbeiteten diese beiden Männer mit zwei geschickten Steinhauergehülfen an diesem schönen Werk, so daß die Kanzel schon am 3. November 1839 ihrem heiligen Dienste geweiht werden konnte.

Nach der Beschreibung der Merkwürdigkeiten in der Kirche Sanct Lorenz wird eine kurzgefaßte Erzählung ihrer Geschichte und der Legenden ihrer beiden Schutzpatronen unsern Lesern, wie wir hoffen, nicht unwillkommen seyn.

Die Stadt Nürnberg, welche, wie wir schon wissen, nur bis an die Pegnitz reichte,

war

war endlich zu klein, um die immer mehr wachsende Bevölkerung aufzunehmen, und es mußten sich Adeliche und Bürgerliche gefallen lassen, ihre Wohnungen jenseits der Pegnitz anzubauen, und so entstanden bald mehrere Häuser und Höfe, welches die Veranlassung gab, daß diese Seite in den Urkunden die Landseite Nürnbergs genannt wurde.

Die Ansiedler auf dieser Seite bauten sich endlich, um ihrer Andacht besser pflegen zu können, im Jahre 1003 ein kleines Kirchlein und nannten es zum heiligen Grab. Ein Pfarrer der St. Lorenzkirche sagt ausdrücklich in einer Urkunde vom Jahre 1353, daß seine Kirche ehemals zum heiligen Grab geheißen habe. Ein Siegel, worauf die Auferstehung Christi zu sehen ist, befindet sich an einer Urkunde vom Jahre 1312., welches die Umschrift hat: "Sigillum Ecclesiae Parochialis S. Sepuleri in Nurnberg.„

Die Kirche zu St. Lorenz war in den ersten Zeiten ein Filial (eine Tochterkirche) von der Mutter- oder Pfarrkirche zum heiligen Erzengel Michael in Fürth. Sie war mit der Pfarrei zu Hollfeld, Roßstall und Büchenbach vereinigt. Diese Vereinigung wurde im Jahre 1402

(1403) aufgehoben; es wurde zugleich verordnet, daß ein jedesmaliger Pfarrer der Kirche zum heiligen Lorenz in Nürnberg persönlich residiren sollte und daß ohne Einwilligung des Bischofs in dem Distrikt seiner Pfarrei keine neue Kapelle erbaut werden dürfe.

Ein Pfarrer hatte bei der Einführung in seine Stelle zwanzig Goldgulden an Bamberg zu zahlen. Wenn er auf der Pfarrei residirte, so mußte er jährlich einen Goldgulden und ein Körbchen mit Feigen zahlen, war er aber von der Präbende abwesend, so mußte er jährlich zwölf Gulden entrichten. Ueberdieß betrug die jährliche Ordinanz, die an Bamberg zu bezahlen war, hundert Goldgulden, wovon die Hälfte am Tage Johannes des Evangelisten und die andere Hälfte am Tage Johannes des Täufers erlegt werden mußte.

Der letzte Pfarrer war Peter Knorr, vom Jahre 1454 bis zum Jahre 1478, da er starb.

Im Jahre 1477 erhob der Pabst Sixtus IV. diese Pfarrei zu einer Probstei. Der erste Probst hieß Georg Pfinzing. Die Nachricht von seiner Erwählung zu der Würde eines Probstes an dieser Kirche erhielt er in Rom, wohin er in Geschäften gereiset war, und

wo er bald darauf, nämlich im Jahre 1478 am 10. Junius verstarb, ehe er seine Probstei beziehen konnte. Hector Pömer, welcher im Jahre 1541 starb, war der letzte Probst zu St. Lorenz.

Die Pfarrer (in der Folge die Pröbste) zu St. Lorenz hatten sechs Kapläne oder Vikarien, welche ihre Wohnungen theils in dem geräumigen Pfarrhofe, theils in der Nähe der Kirche hatten.

Der heilige Lorenz war nicht allein der Schutzpatron dieser Kirche, sondern sie erhielt noch einen zweiten in dem heiligen Deokarus (oder Eucharius.)

Kaiser Ludwig, welcher der Stadt sehr gewogen war, schenkte derselben im Jahre 1316, als einen Beweis seiner Huld, 39 Stückchen von den Gebeinen des heiligen Deokarus.

Dieser Deokarus soll ein Zeitgenosse Kaiser Karl des Großen gewesen seyn, und in Nürnberg das Christenthum geprediget haben. Man schreibt ihm auch die Begründung der St. Martins-Kapelle bei dem nachherigen Schottenkloster zu St. Aegydien zu.

Als einen großen Schatz hatte Herrieden die Gebeine dieses Heiligen in Verwahrung,

doch wurden endlich mit Bewilligung des Bischofs zu Aichstädt, welcher Johann von Heideck war, diese Reliquien durch Andreas Volkamer im Jahre 1406 nach Nürnberg gebracht.

Der silberne Sarg, worin die Reliquien waren, wurde zuerst in der Kirche zu St. Lorenz auf dem Altar der zwölf Boten dem herbeigeströmten Volk gezeigt.

In der Folge wurde eine eigene Kapelle und in derselben ein Altar errichtet, welchen Andreas Volkamer im Jahre 1406 stiftete, und der auch zur Ehre der Apostel Philippus und Jakobus und des heiligen Deokarus durch einen Weihbischof von Bamberg geweihet wurde.

Auf dem silbernen Sarge, welcher im Jahre 1437 umgegossen wurde, standen folgende Worte: Ao. 1437 die Sancti Egydii completum est hoc opus Sarcophagi, in honorem Sti. Deocari Abbatis, per Dom. Ludovicum Imperatorem Rom. huc de Heerrieden translati.“ (Das heißt: Im Jahre 1437 am Tage des heiligen Aegydius wurde dieser Sarg vollendet, zur Ehre des heiligen Deokarus, Abts, welcher von Herrieden durch den Römischen Kaiser Ludwig hieher versetzt worden ist). Dieser Sarg

war noch bis zum Jahr 1812 vorhanden, wurde aber bald darauf, man weiß nicht warum, an wen und wohin? verkauft. Auch die Gebeine dieses Heiligen befinden sich nicht mehr in der Lorenzer Kirche.

Alle Jahre an Pfingsten fand ehemals eine große Feierlichkeit statt. Es wurde nämlich dieser Sarg am letzten Pfingsttage von einigen jungen Herren des Raths um die Kirche getragen. Dem Sarge folgte eine zahlreiche Prozession, welcher voran die Stadtpfeifer gingen und bliesen. Dieses Fest wurde alle Jahre ununterbrochen gefeiert, bis zur Kirchen-Reformation, wo es sein Ende erreichte.

Nun folgt die Legende vom heiligen Lorenz, und zwar in gedrängter Kürze:

Der heilige Lorenz, welcher im dritten Jahrhundert gelebt haben soll, war ein Spanier und die Geburtsstadt desselben war Hueska in Arragonien. Nachdem er hin und wieder gewallfahrtet, um das Christenthum verbreiten zu helfen, kam er endlich nach Rom, wo ihn Pabst Sixtus II. zum Archidiakonus machte und ihm die Verwaltung des Kirchenschatzes übertrug, der zur Unterstützung der Armen bestimmt war, Unter der Regierung des Römischen Kaisers Va-

lerianus begann auf's Neue die Verfolgung der Christen, und selbst Pabst Sixtus II. wurde dabei nicht verschont, er wurde verhaftet und endlich zum Märtyrertode geschleppt. Dieses brachte bei Lorenz die innigste Rührung hervor und heiße Thränen entquollen seinen Augen. Es waren aber nicht allein Thränen des Mitleids, sondern auch Thränen der Betrübniß, daß er nicht gleich diesem, der Ehre theilhaftig werden sollte, den Märtyrertod zu sterben. „Ach! Vater! rief er aus, wie, du gehest zum Märtyrertode ohne deinen Sohn? Ach! heiliger Priester, wohin eilst du ohne deinen Diener? Nie hast du bisher ohne mich die Kirchendienste verrichtet, bisher hattest du mir den Segen des Blutes Christi und die Verwaltung der heiligen Sakramente anvertraut, und jetzt willst du mich an deinem Märtyrertode nicht Antheil nehmen lassen?“ Pabst Sixtus erwiederte hierauf: „Du wirst mir bald nachfolgen und einen noch härteren Todeskampf zu kämpfen haben.“ Diese Voraussagung ging auch bald in Erfüllung; denn als Lorenz dem sterbenden Pabste die heilige Versicherung gab, auch noch ferner den Kirchenschatz zum Besten der Armen getreulich zu verwalten, so hörten dieses die römischen Kriegsknechte, be-

mächtigten sich seiner und führten ihn zu dem Obersten Parthemius, von wo aus er zu dem Kaiser Valerianus gebracht wurde. Der Kaiser übergab ihn sodann dem Ritter Hippolitus, dessen Schlauheit er kannte, und befahl diesem, alles anzuwenden, um den Lorenz auszuforschen, wo die Kirchenschätze in Verwahrung seyen.

Nachdem dieser Ritter lange genug in ihn gedrungen war, verlangte er endlich drei Tage Zeit, damit er sie aufsuchen und zusammenbringen könne. Er benützte diese Zeit, um so viel Arme zusammenzubringen als ihm nur immer möglich war, und stellte sie sodann dem Kaiser mit der Versicherung vor, daß diese Armen seine Kirchenschätze seyen. Hierüber wurde der Kaiser so entrüstet, daß er den grausamen Befehl ertheilte, ihn mit eisernen Skorpionen und mit Peitschen, in deren äußersten Theilen Blei war, zu stäupen, und wenn ihn dieses noch nicht zum Geständniß zwingen würde, alle seine Glieder auf der Folter auszudehnen.

Nach allen diesen Martern, welche nicht vermögend waren, die Standhaftigkeit des heiligen Lorenz zu erschüttern, wurde er noch auf einen eisernen Rost gelegt und gebraten. Doch auch bei diesen fürchterlichen Qualen bewies er

eine so große Kaltblütigkeit, daß er, als die eine Seite seines Körpers gebraten war, den Richter aufforderte, ihn umwenden und die andere Seite auch braten zu lassen. Unter solchen unaussprechlichen Schmerzen gab endlich Lorenz im Jahre 261 am 10. August seinen Geist auf, welcher Tag in der Römischen Kirche als sein Gedächtnißtag gefeiert wurde.

Folgende Geschichten, welche den Beschauern der St. Lorenzkirche durch die dortigen Küster ehemals erzählt wurden und vielleicht bisweilen noch erzählt werden, wenn sie gleich nichts anders als mährchenhafte Chroniken-Legenden sind, dürfen jedoch als Volkssagen nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden, weil solche den Geist und die Denkungsart, welche in jenen längst vergangenen Zeiten herrschten, richtig darstellen.

Gelangt man zu dem sogenannten Imhofischen Altar, so erblickt man in einem Gitter desselben vergoldete Menschengebeine, und unter diesen befindet sich ein verschlossener Behälter, in welchem ehedem ein goldener Becher auf einem grün seidenen Kissen stehend, aufbewahrt wurde. Dieser Becher ist nicht mehr vorhanden, doch das Kissen wird noch in der Sakri-

stei aufbewahrt. Nachdem man also dieses gesehen, erfährt man Folgendes:

Das Eckhaus der Königs- und Brunnengasse (L. N. 368 u. 369) gehörte in der Vorzeit einem Herrn von Im Hof, welcher bei der Abreise seines Sohnes einen Valet-Schmaus gab, wo bei vollen Tafeln aus goldenen und silbernen Geschirren weidlich geschmaußt und gezecht wurde Nachdem der Schmaus beendigt war, wollte ein Diener, welchem die Gold- und Silber-Geschirre anvertraut waren, solche wieder in Ordnung bringen und aufbewahren, aber welch ein Schrecken ergriff ihn, als er gewahrte, daß gerade der Lieblingsbecher seines Gebieters fehlte. Mit Zittern und Zagen entdeckte er seinem Herrn diesen Verlust. Man durchsuchte das ganze Haus, aber vergebens, der Becher war nirgends zu finden. Der Verdacht fiel auf den Diener, obgleich er mit den heiligsten Versicherungen seine Unschuld betheuerte. Er wurde ins Gefängniß geworfen, die Tortur zwang ihm das Geständnis des Diebstahls ab, und so wurde er zum Strange verurtheilt und hingerichtet. Nach einiger Zeit wurde dieser Becher, zum Schrecken Aller, bis zum Rande mit Blut gefüllt, in einem Wandschrank, wohin man selten kam, wieder gefunden, und somit kam

die Unschuld des armen Dieners, aber leider zu spät, an den Tag. Die Gebeine desselben wurden ausgegraben und samt dem Becher in oben benanntem Altare aufbewahrt. Da es aber sehr wahrscheinlich war, daß der Herr des Hauses seinen Lieblingsbecher nach jenem fröhlichen Mahle selbst aufbewahrt haben mag, ohne es den andern Tag mehr zu wissen, so wurde ihm zur Strafe auferlegt, daß zum Andenken an dieses traurige Ereigniß ein Strick an seiner Hausthüre aufgehängt werden solle. Es soll der Familie viele Mühe gekostet haben, diesen Strick, welcher lange Zeit daselbst hing, dort wegnehmen und hinter der Hausthüre aufhängen zu dürfen, wo man ihn noch lange Zeit gesehen haben will.

Wenn man das Hirschvogel- und Geuderische Fenster betrachtet, so sieht man ganz unten in dem einen Eckflügel einen hängenden Pfaffen gemalt, von welchem Folgendes erzählt wird:

Dieser Mönch soll sich mit noch einem andern Mönch in Bamberg das Wort gegeben haben, daß wenn die Kirchen-Reformation wirklich eingeführt werden sollte, sich beide entleiben wollten, und zwar jeder in seiner Kirche, um dieselbe zu beschimpfen. Beide sollen dieses an einem und

demselben Tage, zu einer und derselben Stunde ausgeführt haben, und der hiesige Mönch zu jenem Fenster, wo er abgebildet ist, hinausgeschoben worden seyn.

Nächst diesem ist das Tucherische Fenster, wo man oben die Jahrzahl 1481, und in einem untern Flügel Sixt Tucher, vor einem Pulte sitzend, erblickt, welcher Probst dieser Kirche war. Hier erfährt man nun:

Dieser Sixt Tucher, welcher vermöge seiner geistlichen Würde unverheirathet war, und sein Bruder Berthold Tucher, waren die letzten ihres Stammes. Letzterer, schon ein Mann von fünfzig Jahren, hatte nie eine Neigung zum Heirathen, und so schien dieser berühmte Stamm zu erlöschen. Da drangen seine Freunde, ja selbst sein Bruder in ihn, er möchte sich eine Gattin wählen, damit sein Geschlecht fortgepflanzt würde. Er gab endlich den Bitten seines Bruders und seiner Freunde nach und entschloß sich zu heirathen, wenn ihm Gott ein sichtbarliches Zeichen geben würde. Zu diesem Zwecke schloß er sich mit einem Geistlichen in seine Hauskapelle ein, betete mit diesem auf das inbrünstigste, und gelobte sich im Stillen, daß er drei Händleinspfennige nehmen und dieselben werfen wolle, und wenn

die drei Händlein nach oben gekehrt seyn würden, es für einen Fingerzeug Gottes halten und wieder heirathen wolle. Nach diesem entließ er den Geistlichen, that, wie er es gelobte, und siehe! die drei Händlein sahen nach oben. Nun war es nur noch darum zu thun, welche Wahl er treffen sollte. Auch hierzu sollte ihn ein frommes Gebet vorbereiten, und so fiel seine Wahl auf die Pfinzingische Familie, deren Haus auf dem Dielinghof war. Pfinzing hatte aber drei Töchter, weshalb er mit dem Vorsatze hinging, um die Hand derjenigen unter ihnen zu werben, die ihm im Hause zuerst begegnen würde. Er begab sich nun dahin und hatte kaum das Haus betreten, als ihm die jüngste siebenzehnjährige Tochter entgegen kam und ihn nach freundlicher Begrüßung zu ihrem Vater führte, wo er mit seiner Bewerbung mit offenem Herzen und Armen empfangen wurde, und so blüht also noch heute dieses Geschlecht, das so nahe am Erlöschen war.

Wenn man von diesem Fenster längs der Wand hinabgeht, stößt man auf eine steinerne Stiege ohne Geländer, welche mittels einer eisernen Thür zur ersten Emporkirche führt. Neben dieser Thüre im Eck ist ein Fenster, wo man

in einem untern Flügel ein Wappen erblickt, in welchem eine schwarze Ratte mit einem silbernen Halsband, eine Wurst im Rüssel haltend, zu sehen ist. Eine ähnliche Ratte ist auf dem Gesimse der Stiege als Wahrzeichen in Stein gehauen.

Dieses Wahrzeichen wird auf folgende Weise erklärt: Ein Pfaff, welcher schwerer Vergehungen wegen hinter dem noch jetzt sichtbaren Loch neben der eisernen Thüre eingemauert gewesen seyn soll, wurde durch des Meßners Magd, mittels dieses Loches, lange Zeit mit Speise und Trank versehen. Eine Ratte aber, die man mit einer Wurst im Rüssel von diesem Loche herabspringen sah, wurde zum Verräther, man suchte nach und fand in dem Loche einen Teller mit Linsen. Dem Pfaffen schenkte man zwar wegen seiner wunderbaren Erhaltung das Leben, verbannte ihn aber aus der Stadt und deren Gebiet, auch der Magd soll wegen ihres mitleidigen Herzens verziehen worden seyn.

Im Jahre 1430 soll sich Folgendes in dieser Kirche zugetragen haben: Eine Im Hof, geborne Mendel, welche frühe zur Wittwe wurde, auch bei sich beschloß, nicht wieder zu heirathen, besuchte in ihrem Wittwenschmerze alle

Frühmessen und so wollte sie auch am 2. November gedachten Jahres die Messe aller Seelen besuchen. Sie legte sich mit Sorgen zu Bette, und als sie erwachte, glaubte sie, es sey schon Zeit zur Frühmesse, stand auf, kleidete sich an und ging in die Kirche, welche sie offen und mit Menschen angefüllt fand. Obgleich Kerzen und Lampen brannten, so erschien ihr doch alles in einem schauerlichen Dunkel. Sie nahm ihren Kirchenstuhl ein, da kam es ihr mit einemmal vor, als ob die Priester, welche die heilige Messe verrichteten, so wie die Menschen, welche die Kirche füllten, Personen wären, die schon vor mehreren Jahren gestorben waren. Endlich nahte sich ihr eine Gevatterin und Gespielin, von der sie ganz gewiß wußte, daß sie erst kürzlich gestorben war und diese redete sie mit den Worten an: „Liebe Gevatterin! wenn man zu unserm Herr Gott läutet, und die Wandlung geschiehet, so eilt aus der Kirche, sonst seyd ihr des Todes!“ Diesen Rath befolgend, eilte die Im Hof sogleich aus der Kirche, aber es kam ihr vor, als ob alle Personen, die sie in der Kirche gesehen, sie mit großem Geräusch verfolgten und zwar so lange, bis sie außerhalb des Kirchhofs war. In der Bestürzung verlor sie ihren Mantel, und der Schrecken hatte ihr beinahe alle Glieder gelähmt,

so daß sie nur mit äußerster Anstrengung ihr Haus erreichen konnte. Am folgenden Morgen befahl sie ihren Dienstboten, einen Geistlichen zu ihr zu rufen und ihren verlorenen Mantel zu suchen, welche denselben in viele Stücke zerrissen auf den Grabsteinen umherliegend auch wieder fanden. Der Geistliche erschien und suchte sie hierüber so viel als möglich zu beruhigen, allein sie faßte den Entschluß, sobald sie von der Krankheit, welche ihr der große Schrecken zugezogen, wieder genesen seyn würde, in ein Kloster zu gehen, welches sie auch nach wieder erhaltener Gesundheit that. Sie wählte den Orden der Klarisserinnen, und starb als Nonne in dem Kloster zu St. Klara.

Der Pfarrhof zu St. Lorenz. Dieses Gebäude besteht zwar noch in seiner ursprünglichen Gestalt, hat aber seine frühere Bestimmung nicht mehr; denn es ist gegenwärtig an Privatpersonen vermiethet, welche es dem Zwecke ihrer Geschäfte gemäß benützen.

Die Kirche zu St. Jakob.

Diese Kirche wurde im Jahre 1285 erbaut und 1500 vergrößert, wie die zur rechten Seite der Hauptthüre gegen das Spittlerthor zu befindliche Jahrzahl bezeugt. Renovirt wurde sie in

den Jahren 1632 und 1697, aber in den Jahren 1824 und 1825 erhielt diese sonst finstere Kirche, unter der Leitung des Architekten Heideloff, in ihrem Innern ein heiteres freundliches Ansehen.

Obgleich über der Hauptthüre ein 26 Fuß hohes, und 12 Fuß breites Fenster durchgebrochen wurde, wodurch das Innere sehr an Helle gewann, so ist doch das Aeußere dieser Kirche ohne alle Verzierungen und hat nur einen Thurm von unbedeutender Höhe.

Der Altar dieser Kirche ist die größte Merkwürdigkeit in derselben. Er hat byzantische Malereien, welche sowohl Kunst- als Alterthumswerth haben; auf den Altarflügeln steht bei einem Bilde ein unbekanntes Monogramm und eine Jahrzahl, welche ohne Zweifel 1224 bedeutet. Diese Malereien sind wieder sehr gut gereinigt, und das Schnitzwerk, das zum Theil sehr zerbrochen war, wurde sehr gelungen ergänzt.

Das Sakramentshäuslein im Chor, die neugeschnitzten Verzierungen an den Wandstühlen, die Wappenschilder von 28 Deutschordensrittern, so wie auch mehrere Glasmalereien in den Fenstern des Chors verdienen mit Aufmerksamkeit betrachtet zu werden. Auch verdient eine besondere Beobachtung das Bildniß des Dr. Luther, wel-

welches Friedrich Fleischmann 1825 malte und dieser Kirche zum Geschenk machte.

Die Kanzel und die Emporkirche sind ganz neu im passenden Styl zur Kirche erbaut.

Die Dillherrische Kapelle hat schöne Glasgemälde und einen Altar, woran man vorzügliche Bildhauerarbeit antrifft. Neben dieser Kapelle stößt man auf interessante Grabsteine.

Dieser Kapelle gegenüber ist die Egloffsteinische Kapelle mit einer ganz neu gewölbten Decke. Es befindet sich in derselben ein alter Altar und zwei Gräber mit Epitaphien, wovon das eine ein Egloffsteinisches, das andere ein Truchseßisches ist.

Der Bildhauer Burgschmidt und die Gebrüder Rotermundt verfertigten nach des Architekten Heideloff Angabe sowohl die Verzierungen der neugebauten Gegenstände, als auch die Ergänzungen der älteren Theile dieser Kirche.

Im Jahr 1827 erhielt diese Kirche auch eine neue Orgel, welches durch bedeutende freiwillige Beiträge bewerkstelligt werden konnte. Der geschickte Orgelbaner Bittner, welcher damals in Freistadt wohnte, seit Kurzem aber in Nürnberg ansäßig ist, verfertigte dieses vortreffliche, mit 32 Registern versehene Werk.

Die übrigen Kirchen und Kapellen auf der Lorenzer Seite.

Die Deutschhauskirche, welche bis jetzt noch nicht ausgebaut ist, kam an die Stelle der im Jahre 1784 niedergerissenen Elisabethenkapelle. Der Bau begann im gedachten Jahre und kostete bedeutende Summen, denn drei aufeinander folgende Baumeister vernichteten immer wieder einer des andern Werk, und fingen den Bau von Neuem an, bis endlich der vierte in der Person des Hofkammerrath Stahl kam und den Bau im Jahre 1802 so weit ausführte, als er sich gegenwärtig unsern Augen zeigt.

Es wird nicht unpassend seyn, hier Einiges vom Elisabethenspital und dem deutschen Hause anzuführen.

Dieses Spital wurde um das Jahr 1220 gestiftet und von den Bürgern der Stadt mit Gütern und andern Schenkungen reichlich versehen. Im Jahre 1290 eigneten sich die deutschen Ordensritter dieses Spital zu, bauten ein Haus daran und verwahrten im Jahr 1330 die offenen Stellen ihres Hofes durch eine Mauer. Dieses Spital hatte unter andern Wohlthaten die sogenannte Hutzelgastung, welche Peter Stromer im Jahre 1383 stiftete und den goldenen

Trunk, dessen Stifter Herdegen Valzner war. Die Benennung soll davon herrühren, weil der Stifter 52 Goldgulden zur Labuug der Kranken in die Losungsstube niederlegte. In der Folge vermehrten mehrere Wohlthäter auch diese Stiftung mit Geschenken und Vermächtnissen.

Dem deutschen Orden blieb zwar das Recht der Aufnahme dürftiger Personen im Elisabethenspital, weil aber dieses Spital in früheren Zeiten von hiesigen Bürgern mit milden Stiftungen sehr bedacht wurde, so machte der Rath zur Bedingung, daß unter den Spitälerinnen jederzeit eine evangelische Weibsperson seyn sollte, welches auch von dem Orden im Jahr 1541 bewilligt wurde, und bis in die neueren Zeiten fortbestand. Der Rath richtete jedoch immer sein Augenmerk auf die Verpflegung der Armen in diesem Spital, denn als im Jahre 1557 "ein jämmerliches und erbärmliches Brot„ in dem Elisabethenspital verabreicht wurde; so ließ der Rath bei dem Haus-Commenthur eine "glimpfliche„ Ahndung und Beschwerde führen, "weils ja ein Almosen sey, so sollte er ein gebührliches Einsehen darüber haben, in Betracht, daß es sonsten dem Orden für und für einen Unwillen und auch eine üble Nachrede gebähren würde.„

Die Gerichtsbarkeit des Raths erstreckte sich bis dicht an die Ringmauer des deutschen Hauses; denn als im Jahre 1596 in der heiligen Zeit vor dem deutschen Hause auf freier Straße zwischen Hans Wolf von Preysing, Haus-Commenthur in Nürnberg, und Hans Georg von Dachsenhausen, Commenthur in Speyer, ein Zweikampf statt fand, in welchem beide sehr stark verwundet wurden; so verlangte der Rath, daß die beiden Commenthuren hundert Gulden als verwirkte Frevelsstrafe bezahlen sollten, mit der beigefügten Versicherung, daß das Geld ad pias causas (zu frommen Sachen) verwendet werden solle.

Da das deutsche Haus Eigenthum des deutschen Ordens, die Elisabethenkapelle aber Nürnbergisches Eigenthum war, so blieb zwar bei Einführung der Kirchenreformation der Orden im Besitz des erstern, aber in der letztern wurden die Messen und andere Zeremonien der Römischen Kirche aufgehoben und von 3 Kaplänen zu St. Jakob der evangelische Gottesdienst in besagter Kapelle besorgt.

Trotz dem, daß die Elisabethenkapelle des deutschen Hauses Nürnbergisches Eigenthum war, und kein katholischer Gottesdienst darin verrichtet

werden sollte, so geschah dieses doch fortwährend heimlich im Innern des Hofs und im Jahr 1601 las sogar Georg Sprenger, Trißler und Ordenspriester zu Ellingen, mit noch zwei Mönchen, welche er von Bamberg hieher kommen ließ, in der Kapelle Messe. Hierüber führte der Rath Beschwerde bei dem Haus-Commenthur und verlangte, daß das Messelesen und andere Zeremonien unterbleiben sollten. Als die Abgeordneten des Raths zum drittenmale mit demselben Verlangen im deutschen Hause erschienen, war der Haus-Commenthur verreist, und Sprenger entgegnete: "daß man sichs nicht wolle hindern lassen, Messe zu lesen" weshalb ihn der Rath durch Bewaffnete gefangen nehmen und auf das Rathhaus bringen ließ. Durch dieses Verfahren glaubte der Deutschmeister Maximilian von Oesterreich seine Rechte verletzt, und erhob deßhalb bei dem kaiserlichen Kammergericht Klage, von welchem aber keine Entscheidung erfolgte. Der deutsche Orden zog daher diese Streitigkeit im Jahr 1625 an den kaiserlichen Reichshofrath in Wien, worauf im Jahr 1629 eine kaiserliche Commission niedergesetzt, und dieselbe dem Bischof zu Würzburg Philipp Adolf und dem Grafen Wolf zu Castell aufgetragen wurde. Während

der Dauer dieses Prozesses wurde jedoch immer-fort im deutschen Hause Messe gelesen, ja der Haus-Commenthur Caspar Moritz von Thierheim ging so weit, "fast öffentlich„ Messe lesen zu lassen. Den Abgeordneten, die im Namen des Raths dagegen protestirten, antwortete er trotzig: "Geheye dich und die Deinigen aus meinem Hofe hinaus in hunderttausend Teufel Namen,„ und schob sie zur Zimmerthür hinaus. Ehe aber dieser zwischen dem deutschen Orden und dem Rath anhängige Prozeß, dessen Akten zu ganzen Stößen anwuchsen, entschieden werden konnte, erkämpfte Gustav Adolph, König der Schweden, auf den Schlachtfeldern einen Sieg nach dem andern und schenkte nach seinem Einzug in Nürnberg im Jahr 1632*) am 30. März dieser Stadt das deutsche Ordenshaus mit allen Zugehörungen.

---

*) In diesem Jahre wurde der bedeckte hölzerne Gang, welcher das deutsche Haus und die St. Jakobskirche mit einander verband, nebst den beiden steinernen Pfeilern, auf welchen er ruhte, niedergerissen, und weil zuletzt über diesen Gang ein Hund lief, so wurde zum Wahrzeichen ein Hund in die Mauer der St. Jakobskirche eingehauen.

Allein nur kurze Zeit blieb dieselbe im Besitze dieser Schenkung, denn schon im Jahre 1635, nachdem der Friede zwischen dem Kaiser und dem Kurfursten von Sachsen zu Prag abgeschlossen und öffentlich bekannt gemacht worden war, gab der Rath dem deutschen Orden alles wieder freiwillig zurück. Die Elisabethenkapelle aber blieb wie vorher Eigenthum der Stadt, jedoch erhielten die Römisch-Katholischen von dieser Zeit an die Erlaubniß, in derselben ihren Gottesdienst nach ihrem Ritus zu halten; sie mußten sich aber gefallen lassen, daß alle Tage sehr frühe ein evangelischer Kirchendiener Morgenandacht, nach evangelischem Ritus, in besagter Kapelle verrichtete.

Der fanatische Eifer, womit sich früherhin beide Partheien bekriegten, wurde immer schwächer. Die Katholiken konnten ungehindert ihren Gottesdienst verrichten, im Innern des deutschen Hauses Fronleichnams-Prozessionen anstellen, und das Hochwürdige zu den Kranken tragen, und so wurden auch die täglichen Frühgottesdienste, welche die Evangelischen im deutschen Hause hielten, nicht im mindesten durch die Katholiken gestört. Diesen Frieden zwischen beiden Partheien hatte man am meisten den freundschaftlichen Gesinnun-

gen, mit welchen sich die Geistlichen beider Kirchen einander immer mehr näherten, zu verdanken, nur war noch ein einziger Umstand vorhanden, welcher diesen Frieden bisweilen störte. Das deutsche Ordenshaus galt nemlich nach den Grundsätzen der Römischen Kirche für ein Asyl (heilige Feistätte), welches aber Nürnberg nach der Kirchenreformation nicht mehr anerkannte, obgleich der deutsche Orden fortwährend auf seinem Rechte bestand. Fügte sichs nun, daß ein Verbrecher dem Kerker entspringen konnte, so eilte er sogleich dem deutschen Hause zu, und war er einmal im Hofe desselben, so war er auch in Sicherheit, und man gab sich alle Mühe, ihn seinen Verfolgern zu entziehen. Ein solcher Fall ereignete sich noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Ein großer Verbrecher entkam seinem Gefängnisse, und ob er gleich mit starken Ketten und schweren Kugeln belastet war, so gelang es ihm doch, das Innere des deutschen Hauses zu erreichen. Es wurde sogleich von Seiten der Stadt mit Militär umringt und durch Abgeordnete die Auslieferung des Verbrechers verlangt, aber umsonst, ja selbst abgesandte Kouriere an den Land-Commenthur bezweckten nichts, und der Verbrecher war indessen heimlich fortgeschafft worden.

Mit Nürnberg kam auch das deutsche Haus an die Krone Bayern, und alles gestaltete sich anders. Das Elisabethenspital wurde dem Spital zum heiligen Geist einverleibt und die ganze Lokalität des deutschen Hauses zu einer Kaserne eingerichtet.

So viel über das Elisabethenspital und das deutsche Haus, und nun wieder zurück zu den Kirchen und Kapellen.

Die Kirche zu St. Martha. Diese Kirche und das Pilger-Hospital, zu welchem dieselbe gehörte, stiftete Conrad Waldstromer im Jahre 1360.

Auf dem großen Altar stehen Martha und Maria von Holz, nicht schlecht gearbeitet. In der Mitte ist ein schönes Ecce homo. Die beiden Nebenaltäre haben, außer altem Schnitzwerk, auch einige Gemälde, die aber keinen besondern Werth haben. Die Fenster sind meist zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts gemalt.

Es wurden in dieser Kirche die ersten Comödien, welche zuvor nur in den Wirthshäusern aufgeführt wurden, gespielt. Im Jahr 1614 erschien aber ein Verbot, ferner Schauspiele in dieser Kirche zu geben. Auch hielten eine ge-

raume Zeit hindurch die Meistersänger ihre Singschulen in derselben.

Diese Kirche wurde im Jahr 1800 der hiesigen reformirten Gemeinde, welche zuvor ihre Gottesverehrungen in einem Gartenhause vor dem Wöhrderthore ausübte, überlassen, im Jahr 1810 aber von der Königlich Bayerischen Regierung zu einer Pfarrkirche der Evangelisch-Reformirten Gemeinde erhoben.

St. Annenkapelle. Diese Kapelle stand hinter der St. Lorenzkirche und wurde im Jahr 1511 durch den reichen Tuchmacher Conrad Horn gestiftet. Sie hatte einige schöne Glasmalereien, auch wurde eine Schleife in derselben gezeigt, auf welcher der Stifter dem Kaiser Maximilian I. viel Geld zuführen ließ, weil er die Erlaubniß erhielt, ungehindert nach Ungarn und Böhmen mit Tuch zu handeln. Eine andere Kapelle, der heiligen Anna geweiht, stand auf der Schütt, wovon der Namen Annengärtlein (nicht Tannengärtlein) herrühren soll. Letztere existirt schon lange nicht mehr, und erstere wurde bei Verschönerung des Platzes um die Lorenzkirche niedergerissen.

Es stand noch eine Kapelle auf dem Lorenzer Kirchhofe, nämlich die Kunigundenkapel-

le, welche von der Gemahlin des Kaisers Heinrich gestiftet worden seyn soll. Diese Kapelle wurde im Jahre 1703 niedergerissen und an deren Stelle eine Freischule erbaut, welche noch gegenwärtig besteht.

Die St. Nikolauskapelle wurde im vierzehnten Jahrhundert erbaut und gehörte zu dem Kloster Heilsbronn, weßhalb auch der daran gebaute Hof der Heilsbronnerhof genannt wurde. Diese Kapelle wird gegenwärtig als ein Gewölbe benützt, in dem Hauptgebäude aber, welches im Jahre 1785 neu aufgeführt wurde, befindet sich nun die Königlich Bayerische Bank.

Die Kapelle zur Ehre der Mutter Gottes und der vierzehn Nothhelfer, wurde im Jahre 1483 durch denselben Hans Beer erbaut, welcher der Baumeister der Augustinerkirche war, und gehörte mit den daran stoßenden Gebäuden zu dem Kloster Ebrach. Sie hat eine künstliche Decke, auch befanden sich in derselben einige alte gute Gemälde, unter welchen eines mit der Jahrzahl 1496 von Michael Wolgemuth war. Diese Kapelle wird gegenwärtig als Wagenremise benützt, in den übrigen Lokalitäten aber, welche unter dem Namen der

Ebracherhof bekannt sind, befindet sich das Königliche Landgericht und das Königliche Rentamt.

Die Kapelle zu den 12 Boten, auch die Todtenkapelle genannt, nebst einem Wohnhaus für 12 arme Mannspersonen (Zwölfbrüderhaus) stiftete Conrad Mendel, der ältere, im Jahre 1387. Er liegt auch in derselben begraben. Die Benennung Todtenkapelle rührte daher, weil vom Jahr 1740 an bis zu den neuesten Zeiten, wöchentlich am Freitage Nachmittags von den Predigtamtskandidaten eine Predigt über die vier letzten Dinge gehalten wurde. Diese Kapelle gehört gegenwärtig zu dem Schrannengebäude und wird zur Aufbewahrung des Getreides benützt.

Die Mendelische, so wie die Landauerische Zwölfbrüderstiftung wurde seit der Vereinigung sämmtlicher Wohlthätigkeitsanstalten dem Spitale zum heiligen Geiste einverleibt, und die alten Männer aus diesen beiden Stiftungen werden nun im Spitale versorgt.

Die beiden Zwölfbrüderhäuser wurden zu Lehranstalten eingerichtet. In dem am Schrannenplatz gelegenen Mendelischen Zwölfbrüderhause befindet sich die Jakober Knabenschule, in

dem am Lauferschlagthurm gelegenen Landauerischen aber die höhere Bürgerschule.

Außer den schon beschriebenen Gebäuden der Stadt, welche theils königliches, theils städtisches Eigenthum sind, müssen noch folgende angeführt werden.

Königliche und städtische Gebäude auf der Sebalder Seite.

Das Haus des Albrecht Dürer. Dieses Haus liegt an der Ecke der nun nach diesem Künstler benannten Straße, beim Thiergärtnerthor, und ist mit S. Nr. 376 bezeichnet. Es würde vielleicht mit der Zeit ganz in Vergessenheit gerathen seyn, wenn es nicht der Magistrat vor einigen Jahren gekauft hätte, um es zum Andenken dieses großen Künstlers für die Nachwelt so viel als möglich in seiner ursprünglichen Gestalt zu erhalten. Der Magistrat ließ das Innere dieses Hauses im Geschmacke jener Zeit wieder herrichten, in welcher Albrecht Dürer lebte, und überließ es dem Albrecht Dürers-Verein zu seinen Versammlungen.

Ob nun gleich als Eigenthum der Stadt dafür gesorgt ist, dieses Haus dem Andenken

Albrecht Dürers würdig zu erhalten; so ist doch zu bedauern, daß Jemand, der vor längerer Zeit im Besitz desselben war, den merkwürdigsten Theil davon, nämlich den Erker, in welchem die Arbeitsstube dieses großen Künstlers war, abtragen ließ.

Das Fünferhaus. Es ist ein sehr altes Gebäude und befindet sich hinter dem Rathhause. Fünf Herren des Raths hielten sonst in demselben über kleinere Injurienhändel Gericht, woher es auch seine Benennung erhielt. In neuerer Zeit erhielt das Innere, den verschiedenen Zwecken gemäß, zu welchen es gegenwärtig benützt wird, eine geeignete Einrichtung, und das Aeussere einen freundlichern Anstrich. Auch befindet sich seit dem Jahr 1830 in diesem Gebäude zu ebener Erde eine Suppenanstalt, welche ein Privatmann etablirte, in welcher mehrere Arten Suppen in Portionen zu sehr billigen Preisen abgegeben werden.

Die Hauptwache. In dem so eben beschriebenen Gebäude und zwar namentlich in dem Lokale, wo sich gegenwärtig die Suppenanstalt befindet, befand sich bis zum Jahre 1811 die Hauptwache. Im gedachten Jahre aber wurde

die ehemalige Schau*) niedergerissen und ein neues Gebäude für die Königlich Bayerische Hauptwache aufgeführt.

Der Hertelshof. Dieses große, im alten Style aufgeführte Gebäude befindet sich auf dem Pannersberge und ist mit S. Nr. 603 bezeichnet. Es war ehedem ein Stiftungsgebäude und gehört gegenwärtig den Kartenfabrikanten Reuter.

Das Spital zum heiligen Geist ward im Jahr 1331. von Konrad Groß gestiftet. Der Bau wurde ein Jahr darauf angefangen und 1341. vollendet. Dieses Gebäude wurde 1437. erweitert und erhielt erst 1521. durch abermalige Erweiterung seinen jetzigen Umfang. Der Stifter war ein sehr begüterter Mann, der als Schultheiß zu Nürnberg im Jahr 1556 starb. Er wohnte in dem großen Eckhaus am Markt,

---

*) Die sogenannte Schau war eigentlich das Zahlamt der Losungsstube, als Nürnberg noch eine Reichsstadt war. Es wurden darin die goldenen und silbernen Symbole, mit denen man die Losung entrichtete, gegen baares Geld eingewechselt. Auch erhielten daselbst alle verfertigten Gold- und Silberarbeiten die Probe.

welches im Jahr 1428 an die Familie der Ploben oder Plauen kam und noch bis zur Stunde der Ploben- oder Plauenhof genannt wird.

Ueber die Art und Weise wie derselbe zu seinem Reichthum gekommen und über das was ihn zu dieser Stiftung veranlaßte, enthalten die Chroniken folgende Sage, die wir mit ihren eigenen Worten hier mittheilen, ohne jedoch solche für etwas mehr als für eine Legende ausgeben zu wollen.

"Im Jahr Christi 1320 war zu Nürnberg einer vom Geschlecht der Haintzen, der seine Wohnung in einem Garten vor der Stadt hatte, welchen man den grindigen Haintzen nannte, weil er in seiner Jugend mit diesem Uebel behaftet war, sein Vor- oder Tauf-Name ist Conrad gewesen, welchen Gott mit Reichthum begnadete. Dieser war einmals in seinem Garten, und machte sich etwas zu schaffen; da er nun von der heissen Sonnenhitze müde worden, und ausruhen wollte, so suchte er zu seinem Ruhe-Ort einen Schatten, welchen eine dicke auf einem Berglein stehende Linde machte, in welchem Schatten er sich auch schlafen legte. Da er nun eingeschlafen, so träumte ihn, wie er in seinem Garten einen sehr großen Schatz finde, nichts aber

bei ihm hätte, damit er graben und desselben theilhaftig werden könnte. Damit er nun diesen Ort nicht verlieren möchte, zeichnete er ihn mit einer Hand voll Blätter von der Linden, gieng wiederum schlafen, und schlief eine geraume Zeit. Indem er nun natürlicher Weiß erwachte, gieng er nach seiner gehabten Ruhe in dem Garten herum, und kam an den Ort, da der Schatz verborgen war, den er auch im Schlaf mit Blättern hatte bezeichnet. Als er nun die Blätter wahrgenommen, erinnerte er sich seines Traumes, und gedachte, wer weiß, ob dieses ein bloßer Traum gewesen, weil er die rechten natürlichen Blätter gefunden. Die Seinigen kamen zu ihm, da er eben mit solchen Gedanken beschäftiget war, welchen er auch alles erzählet, und gleich zu verstehen gegeben, so dieses ein göttlicher Traum wäre, und in der That sich also befände, so wollte er Alles denen Armen zukommen lassen. Er legte demnach mit denen Seinigen Hand an, sie gruben, und er fande einen großen Schatz. Seines Versprechens eingedenk entschloß er sich, einen Spital für kranke und alte Leute und eine Kirche zu bauen, und bat deßwegen den Rath zu Nürnberg, um die Bewilligung hiezu, welche ihm auch sogleich ertheilt wurde.„

In Ansehung des Namens des Stifters sind jedoch die historischen Berichte sehr verschieden. Einige nennen ihn Konrad Heinz, andere Groß, und noch andere sagen, er habe anfangs Heinz mit dem Zunamen geheißen, sey aber erst nach Erbauung des Spitals Groß genannt worden. Müllner führt in seinen Annalen eine Urkunde des Burggrafen Friedrich an, worinnen es heißt: „Der Burggraf beurkunde, daß für ihn gekommen sey Konrad Groß, des reichen Heinzen (das ist Heinrichs) Sohn und habe ihm zu erkennen gegeben, wie er Willens sey, einen Spital zu bauen, da hab er nirgends Statt, denn auf des Burggrafen eigenen Wiesen. — Erläßt hierauf den Großen der Lehenschaft und macht ihm die Wiese zu eigen 1331.“ Nach dieser Urkunde war also Konrad Groß, Schultheiß zu Nürnberg, ein Sohn Heinz Großens, des Reichen, und dieser letzte war, nach dem in Professor Wills Münzbelustigungen II. Theil Seite 346 enthaltenen Großischen Geschlechtsregister, ein Sohn des in der eben mitgetheilten Legende benannten grindigen Heinzens, welcher den Schatz gefunden haben soll.

Der Stifter dieses Spitals und der dazu gehörigen Kirche verordnete zwölf Chorschüler,

welche die zwölf Knaben genannt wurden, und dazu bestimmt waren, den Gottesdienst verrichten zu helfen. Sie hatten nebst einem Inspektor ihre eigenen Wohnungen im Gebäude des Spitals. Im Jahre 1526 wurden diese zwölf Knaben in das Gymnasium zu St. Egydien versetzt, ohne aber ihre Wohnung zu verändern. Sie wurden in Sprachen und Wissenschaften unterrichtet und kamen auch mit dem Gymnasium nach Altdorf, als dasselbe im Jahre 1575 dahin verlegt wurde. Dieses Gymnasium wurde im Jahre 1623 zu einer Universität erhoben, und diese zwölf Knaben wurden nun eigentliche Studenten mit Beibehaltung der Stiftungsvortheile nebst freier Wohnung in dem Gebäude des Collegiums.

Nach des Stifters Willen sollten in dem Spitale zum heiligen Geist hundert alte und gebrechliche Personen beiderlei Geschlechts auf ihre noch übrigen Lebenstage nicht nur freie Wohnungen genießen, sondern auch mit Kost und einigen Stiftungen versorgt, in Krankheiten verpflegt und mit Arzneien versehen werden.

Im Jahre 1489 wurde die erste ordentliche ärztliche Hülfe für dieses Spital gestiftet, und im Jahre 1498 bekam es eine eigene Apotheke.

In dem hintern Hofe dieses Spitals steht eine Kapelle zum heiligen Grabe, welche Georg Ketzel (Kötzel) der zweimal in Jerusalem war, nach der Form des daselbst befindlichen heiligen Grabes im Jahre 1459 bauen ließ.

Seitdem Nürnberg der Krone Bayern angehört, wurde diesem Spitale noch das Elisabethen-Spital, das Mendelische und das Landauerische Zwölfbrüderkloster einverleibt, und die inneren Lokalitäten sowohl, als die Verpflegung der versorgten Personen, welche sich gegenwärtig über zweihundert belaufen, erhielten eine der Zeit angemessene Einrichtung.

Es befindet sich auch in diesem Spitale eine Krankenanstalt für Dienstboten und eine Entbindungsanstalt für arme Weibspersonen.

Der Weinstadel am Maxplatze. Dieses Gebäude, dessen unterer Raum eine Weinniederlage für jedermann ist, wurde im Jahr 1446 erbaut, und seine oberen Lokalitäten dienten damals zu einem Siechhaus (Krankenhaus). Als aber diese Krankenanstalt wieder aufhörte, richtete man dafür im Jahre 1588 daselbst ein Spinnhaus für Kinder ein, welche bei dem Gassenbetteln



Die Peunt

ergriffen wurden. Der untere Raum dient noch immer zu einer Weinniederlage, die oberen Räume aber sind gegenwärtig als Wohnungen vermiethet.

Königliche und städtische Gebäude auf der Lorenzer Seite.

Der Bauhof (sonst Peunt). Das Wort Peunt deutete in der altdeutschen Sprache einen eingeschlossenen Platz an. Dieser Bauhof wurde schon im Jahre 1319 errichtet, das in demselben befindliche große und massive Gebäude aber erst in dem Jahre 1615 erbauet.

Dieses Gebäude war die Wohnung des jedesmaligen Baumeisters der Stadt, als aber Nürnberg an die Krone Bayern kam, wurde es der Sitz des königlichen Rentamts. Gegenwärtig ist dasselbe Eigenthum der Commune und das Innere desselben ganz neu gebaut und zum Locale für die polytechnische Schule eingerichtet.

Die übrigen Gebäude, welche den Bauhof umschließen, dienen theils zum Amtslocale, theils zu Wohnungen für die angestellten Personen des Bauamts, theils auch zur Aufbewahrung von Baugeräthen, Löschanstalten und des sogenannten Peuntwagens (Leichenwagen).

Die Hall- und Mautgebäude. Die vordere Halle steht auf dem Platze, wo vor der Erweiterung der Stadt der Frauenthurm und das Frauenthor standen. Es wurde im Jahre 1489 durch Hans Behaim den Aeltern erbauet, und zu einem Korn- und Salzmagazin bestimmt.

In dem untern Theile dieses Gebäudes wurde, außer dem schon bestehenden Zoll- und Waagamt auf der Sebalder Seite, im Jahre 1571 ein zweites Waagamt und in dem darauf folgenden Jahre ein zweites Zollamt errichtet.

Die zwei unterirdischen Waagen, welche zu beiden Seiten dieses Gebäudes angebracht sind, erhielt es erst seit seiner Bestimmung zu einer königlichen Halle.

Die hintere Halle. Das Gebäude dieser Halle ist schon bei Erwähnung des Zeughauses Seite 80 und 81 angeführt.

Der Herrenkeller. Dieser Keller, welcher gegenwärtig zum Hallamt gehört, wurde im Jahre 1498 durch den bereits oben genannten Hans Behaim den Aeltern aus einem Theil des Stadtgrabens erbaut. Er läuft unter der Straße, über welche gewaltige Lastwagen fahren und unter dem ganzen vordern Hallgebäude fort. Das Gewölbe dieses Kellers, auf welchem eine

so ungeheure Schwere ruht, wird von sechs und zwanzig Pfeilern getragen. Er ist 362, der Vorderkeller 85, zusammen 447 Fuß lang und 55 Fuß breit. Die in diesem Keller liegenden Weine sind größtentheils Privateigenthum, doch werden auch Transito-Güter, welche Flüssigkeiten enthalten, als Wein, Oel, Syrup ꝛc., daselbst aufbewahrt.

Das Posthaus befand sich anfänglich und zwar, seit dem Jahre 1615, als hier die Reichspost angelegt wurde, zu Wöhrd, nachher aber in der Hirschelgasse in dem mit N. 1356 bezeichneten von Oertelischen Hause. Später kam die Post dahin, wo sie sich noch gegenwärtig befindet, das Postgebäude wurde im Jahre 1817 durch Abtragung der Rosen- oder Soldatenkirche, wie bereits Seite 107 erwähnt ist, erweitert. — 1841 wurde das Hintergebäude niedergerissen, vergrößert und wieder neu aufgebaut.

Die Salzniederlage. Im Jahre 1810 wurde beim Frauenthor ein Theil der Stadtmauer niedergerissen und ein sehr langes, aber nicht hohes Gebäude auf diesem Platze erbaut und zu einem Salzmagazin bestimmt.

Das Theater. Von den zwei auf dem alten Stadtgraben stehenden Kalkstädeln wurde

das Innere des einen im Jahre 1667 zu einem Theater eingerichtet, in welchem von Zeit zu Zeit reisende Schauspielergesellschaften Vorstellungen gaben. Seit dem Jahre 1799 hat aber Nürnberg dem Unternehmungsgeiste eines Herrn Aurnheimer ein stehendes Theater zu verdanken. In diesem Jahre gründete dieser Mann auf Aktien ein neues Theater, zu dessen Vergrösserung und Verschönerung auch der andere daran stoßende Stadel verwendet wurde. Das von Herrn Aurnheimer neuerbaute Theater, dessen Direktor er zugleich war, wurde am 6. April 1801 eingeweiht, und es wurde ununterbrochen unter verschiedenen Direktionen in demselben fortgespielt, bis zum Jahre 1827, wo es für so baufällig erklärt wurde, daß die Vorstellungen in demselben aufhören mußten. Die damalige Direktion sah sich bemüssiget, ein Interims-Theater von Holz auf der Insel Schütt zu erbauen, in welchem auch nach Abgang dieser Direktion noch immer fortgespielt wurde. Am 29. September 1835 wurde dieses Interims-Theater geschlossen und das an dessen Stelle erbaute neue Theater am 1. Oktober gedachten Jahres eröffnet, zu welchem schon am 30. April 1832 der Grundstein mit vielen Feierlichkeiten, in Anwesenheit der königlichen und

städtischen Behörden und einer zahlreichen Volksmenge gelegt worden war.

Das Unschlitthaus. In diesem großen, mit L. N. 171. bezeichneten massiven Gebäude wurde sonst das Unschlitt gesotten, welches die Metzger dahin liefern musten. Nachdem aber in den neuern Zeiten der Zwang gegen die hiesigen Abnehmer, als Seifensieder und Pfragner, aufgehört hat, dagegen aber, weil hier an Unschlitt mehr produzirt als consumirt wird, Verbindungen wegen regelmäßigen Absatzes nach auswärts, und sogar nach Preußen und Sachsen, mit bestem Erfolge eingeleitet worden sind, wobei jedoch auf den Bedarf der hiesigen Stadt besonders Rücksicht genommen wurde, so ist diese Anstalt aufgehoben und das dazu bestimmte Gebäude zu einem andern Gebrauch verwendet worden.

Das Waisen- und Findelhaus. Schon im Jahre 1365 waren in Nürnberg Findelhäuser, welches aus einem Testamente Berthold Tuchers hervorgehet, worin er im gedachten Jahre beide Findelhäuser mit einem Pfund Häller bedachte. Das Waisen- und Findelhaus für Mädchen befand sich an der Ecke der Weißgerbergasse, brannte aber im Jahre 1557 ab, worauf die Mädchen in dem aufgehobenen Fran-

ziskanerkloster untergebracht wurden. Das Haus für **Knaben** war in der breiten Gasse bis zum Jahre 1560, wo beide Institute miteinander vereinigt wurden. Von dieser Zeit an bis jetzt wohnen also Knaben und Mädchen vereinigt in einem Theil des ehemaligen Franziskanerklosters. Unter den vielen Stiftungen, deren sich dieses Institut zu erfreuen hat, zeichnet sich das Vermächtniß einer hiesigen reichen Kaufmannsfrau, **Elisabetha Krauß**, geboren 1569, gestorben 1639, besonders aus. Sie verordnete in ihrem letzten Willen, daß der Johannistag ein Freudenfest für die Kinder im Waisenhaus seyn, und sie an diesem Tage in ihrem Stiftungshause unter den Hutern mit Speise und Trank reichlich bewirthet werden sollten.

Alle Jahre am Johannistage Mittags zwölf Uhr zogen die Kinder in ihrem rothen herkömmlichen Festschmucke, der aber gegenwärtig abgeschafft ist, immer zwei sich an der Hand führend, das Haupt mit Rosen bekränzt, unter Absingung geistlicher Lieder, vom Waisenhause aus, unter Begleitung einer großen Volksmenge, zu dem **Kraußischen** Stiftungshause. Dieser Zug findet gegenwärtig nicht mehr statt und das Stiftungshaus ist verkauft. Dem hiesigen Buch- und

Kunsthändler Herrn Dr. Campe verdankt dieses Institut nicht nur eine zweckmäßigere, der Gesundheit dienlichere Einrichtung der Lokalitäten, sondern er hat auch für die Körper- und Geistesbildung dieser Kinder, deren Zahl unbestimmt ist, bestens gesorgt, und überdieß noch eine Stiftung von zweitausend Gulden gemacht, deren Interessen theils zu einem jährlichen Freudenfest der Kinder, um dadurch das Andenken der gesammten Wohlthäter des Waisenhauses zu ehren, theils zur Unterstützung für einen Knaben, welcher das Fach der Kunst ergreifen will, verwendet werden sollen. Schlüßlich darf nicht vergessen werden, daß diese Anstalt ihre eigene gut eingerichtete Schule besitzt.

Das Waizenbier-Brauhaus. Dieses große und massive Gebäude wurde im Jahre 1662 erbaut und in demselben auf Rechnung der Stadt Waizenbier gebraut. Schon im Jahre 1643 wurde im Brauhause des heiligen Geist-Spitals Waizenbier gebraut. Die Maaß kostete Anfangs fünf Kreuzer, nachher (1644) vier Kreuzer. Gegenwärtig wird für Königliche Rechnung gebraut. Die Verwaltung desselben wird von zwei dabei angestellten Beamten geführt.

Merkwürdige Privatgebäude auf der Sebalder Seite.

Das Haus zum goldenen Schild. Dieses Haus, in der Schildgasse gelegen und mit S. N. 649. bezeichnet, ist eines der merkwürdigsten Privatgebäude, weil in demselben im Jahre 1356 vom Kaiser Karl IV. (der so oft und so gerne in Nürnberg weilte) und von den versammelten Ständen der in der Geschichte des deutschen Reichs so ausgezeichnete Reichstag gehalten wurde, und die ersten 23 Kapitel der goldenen Bulle entworfen worden sind. In diesem Reichsgrundgesetze erhielt Nürnberg das Vorrecht, daß jeder deutsche König und Kaiser seinen ersten Reichstag in Nürnberg halten, und daß die Stadt den König in Böhmen, wenn er zur Kaiserwahl reiset, geleiten soll. Noch ist in diesem Hause die Kapelle vorhanden, in welcher der Kaiser und die Fürsten, ehe sie zu den Berathungen gingen, ihre Andacht verrichteten. Dieses Haus führte zum Andenken ein aufgeschlagenes goldenes Buch, welches gewöhnlich nur das goldene Schild genannt wurde.

Wenn ein Kaiser hier Hoflager hielt oder andere Reichsfürsten in Nürnberg anwesend wa-

ren, so war es nicht selten, daß sie unter der, Hofdienerschaft auch Hofnarren bei sich hatten welche zur Belustigung der anwesenden hohen Herrschaften allerlei Kurzweil treiben mußten, wovon hier zwei Beispiele folgen.

Im Jahre 1611 wurde hier ein Kurfürstentag gehalten. Der Kurfürst von Sachsen und der Bischof von Bamberg hatten ihre Hofnarren bei sich und diese mußten zur Kurzweil der anwesenden Fürsten und Herren mit einander kämpfen. Der Hofnarr des Bischofs, sagt die Chronik, war ein starker Trämel, besiegte den Hofnarren des Kurfürsten, und warf ihn dergestalt nieder, daß er wie todt da lag. Der Hofnarr des Bischofs glaubte seinen Gegenpart wirklich todt, und als dieses der Bischof bemerkte, sprach er: Hänslein, weil du den Narren erschlagen hast, mußt du auch sterben; ich will dir den Kopf abschlagen lassen. Der Narr erschrack gewaltig, fiel auf seine Knie und bat um Gnade. Nein, sprach der Bischof, du must sterben oder den Narren wieder lebendig machen. Der Narr sagte: Ja! Herrlein, wenn ich diese Kunst verstünde, so wollte ich ihn gerne wieder lebendig machen; verstehst du diese Kunst, so sage mir, wie ich es machen muß. Der Bischof sagte:

Das ist bald geschehen, nimm ein Becken kalten Wassers und gieß es über den Narren aus. Da lief der Hofnarr eilig fort, holte Wasser und that, wie ihm sein Herr gelehret hatte. Dieses kalte Bad that seine Wirkung, der Hofnarr des Kurfürsten sprang hastig vom Boden auf, und des Bischofs Hofnarr, der seinen Gegenpart wieder lebendig gemacht zu haben glaubte, sagte: Herrlein! Du magst mir wohl ein Schelm seyn! Hättest du mir es gesagt, wie man Todte wieder lebendig machen kann; so hätte ich das andere Herrlein, den Bischof Johann Philipp, wieder lebendig gemacht und du wärest nicht Bischof geworden. Ich und Jedermann haben ihn lieber gehabt, denn dich; er ist nicht so böse gewesen, wie du! So weit meldet es die Chronik.

Kaiser Matthias hatte einen Hofnarren, welcher Nella hieß und ein großer Liebhaber von goldenen Ketten und Schlüsseln war, sie durften auch von Messing seyn, wenn sie nur dem Golde gleich blitzten. Als dieser Kaiser im Jahr 1612 nach Nürnberg kam, hatte er seinen Hofnarren bei sich, weswegen der Magistrat ein hölzernes Kästchen fertigen, solchem eine Eisenfarbe geben und es mit messingenen Ketten und übersilberten Schlüsseln anfüllen ließ. Mit die-

sem Kästchen und einem grün angestrichenen Fäßchen, welches mit Rheinwein gefüllt war, machte der Magistrat diesem Hofnarren ein Geschenk, worüber Nella die größte Freude bezeugte und zu dem Kaiser sagte: „Matthes! die Herren von Nürnberg erweisen dir große Ehre, und schenken dir mehr als die Herren von Frankfurt. Höre, Matthes, du mußt ihnen wieder etwas schenken.“ Hierauf fragte ihn der Kaiser: “was meinst du denn, Nella, daß ich ihnen wieder schenken soll?“ Der Hofnarr antwortete: “Nein, Matthes, ich sage dirs nicht, wenn du mir nicht deine Hand darauf giebst, daß du mir nichts thun willst!„ Da reichte ihm der Kaiser die Hand und Nella sagte: “Matthes! lieber schenke den Heren von Nürnberg den Bischof Clesel, daß sie ihn aufknüpfen, er stiftet doch nichts Gutes; du wirst es innen werden.“ Der Kaiser, hierüber entrüstet, ließ dem Nella einen guten Schilling (Stockstreich) geben. Dieser Melchior Clesel war Bischof zu Wien und ein heftiger Gegner der Protestanten. Er stiftete unter Kaiser Rudolphs II. Regierung viele Unruhen und Verfolgungen, und hatte mächtigen Einfluß auf den Kaiser und die Kaiserin. Eine Chronik meldet: Er reißte mit dem Kaiser und

dessen Gemahlin im Lande umher, seinen Wagen zogen sechs schöne Weißschimmel, er war ein langer hagerer Mann, und hatte eine gelbe Gesichtsfarbe, wie ein — Jude.

Der Harsdorferhof. Dieses Gebäude steht auf dem Spitalplatze und ist mit S. Nr. 1169 bezeichnet. Es ist dadurch geschichtlich merkwürdig, daß von einem an der Hofmauer befindlichen Erker herab Tetzel einst dem Volke Ablaß predigte. Erst vor einigen Jahren wurde dieses Gebäude renovirt und die Hofmauer niedriger gemacht, wodurch dieser merkwürdige Erker verschwand. Auch ist noch anzuführen, daß auf diesem Platze, wo jetzt der Harsdorferhof steht, ein zum Frauenkloster Himmelsthron gehöriges Vorwerk und ein Hof stand. Dieses Kloster stiftete Kunigunda, verwittwete Gräfin von Orlamünde, nach deren letztem Willen ein kleines Frauenkloster zunächst dem Spitale zum heiligen Geist erbaut werden sollte, welches aber schon im Jahre 1348 nach Gründlach verlegt wurde.

Das Haus des Hieronymus Paumgärtner. Dieses gegenwärtig der Lederhändlerswittwe Danner gehörige, mit S. N. 599. bezeichnete Haus in der Dielinggasse, ist deßhalb

merk-

merkwürdig, weil ein Mann, wie Hieronymus Paumgärtner, in demselben wohnte, welcher nicht nur als Rathsherr um Nürnberg große Verdienste hatte, sondern auch als ausgezeichneter Gelehrter bekannt war. Ein sehr schönes Hautrelief von Adam Kraft, den Ritter Georg vorstellend, ziert dieses einfache Haus.

Das Pilatushaus. Dieses Haus, welches gegenwärtig der Kaufmann Stadler besitzt, ist mit S. N. 439. bezeichnet und befindet sich beim Thiergärtnerthor, wo es durch einen geharnischten Mann, welcher an demselben angebracht ist, sogleich in die Augen fällt. In diesem Hause wohnte Martin Ketzel (Kötzel), von welchem wir bereits oben Seite 112 und 113 gesprochen haben.

Auch der Oelberg auf der Veste, welcher zum Pilatushause und den sieben Stationen gehört, wurde durch ihn errichtet. Dieser Oelberg wurde vor einigen Jahren renovirt, die sehr beschädigten Figuren weggenommen, und die Figuren des Oelberges in dem Karthäuserkloster, welche Peter Harsdorfer im Jahre 1498 verfertigen ließ, kamen an deren Stelle.

Das Rieterische Haus. Dieses an der Ecke des grünen Marktes gelegene, mit S. N. 808.

bezeichnete Haus gehört gegenwärtig dem Kaufmann Sandel, und ist deßhalb merkwürdig, weil, wenn ein Kaiser hier einen Reichstag hielt, immer der Lehensstuhl vor derselben errichtet wurde, von welchem herab die Fürsten ihre Belehnungen empfingen. Die Inhaber dieses Hauses hatten auch das Recht der ersten Bitte.*) Dieses Hauses wurde schon Seite 151 gedacht.

Das von Serzische Haus. Dieses mit S. N. 95. bezeichnete schöne und große Gebäude befindet sich am Weinmarkt, und ist dadurch merkwürdig, daß der österreichische Generalissimus Wallenstein, Herzog von Friedland, im Jahre 1630 einige Tage in demselben wohnte.

Das Tucherische Haus. Dieses in der Hirschelgasse befindliche, mit S. N. 1304. bezeichnete Haus gehört noch gegenwärtig der von Tucherischen Familie, und ist wegen seiner besondern Bauart merkwürdig, welche theils gothisch, theils morgenländisch ist. Das Gemisch dieser Bauart

---

*) Dieses Recht bestand darinnen, daß die Kaiser für sie bei den neubelehrten Fürsten die erste Bitte einlegten, welche darauf gedachten Inhabern bisweilen ein Lehen geschenkt, oder eine Lehens-Beschwerung nachgelassen, oder sonst eine Gnade erwiesen haben.

rührt von einem Hans Tucher her, welcher im fünfzehnten Jahrhundert eine Reise nach Palästina machte und nach seiner Heimkehr dieses Haus erbauen ließ. Selbst im Innern desselben ist noch wenig verändert, und man erblickt überall die kräftige Vorzeit. Hohe geräumige Zimmer, theils mit biblischen Sprüchen, theils mit andern Verzierungen ausgeschmückt, worunter sich eines im zweiten Stock, nach der Gartenseite zu, durch seine Größe, durch schöne Bildhauerarbeit an den getäfelten Wänden, gewirkte Tapeten mit der Jahrzahl 1545 und durch schöne Glasmalereien in den Fenstern, besonders auszeichnet.

Uebrigens verdienen unter den schönen Gebäuden der Sebalder Seite, welche der neuern Zeit angehören, noch folgende angeführt zu werden:

Das Haus der Gebrüder Bestelmeyer am Lauferthor S. N. 1333.

Das Haus des Herrn von Dankelmann am Weinmarkt, S. N. 310.

Das Haus des Herrn Stadtkommissair von Faber in der Dielinggasse, S. N. 572.

Das Haus des Herrn Kaufmann Klett am Heumarkt, S. N. 1002.

Das vormals von Volkamerische jetzt von Tucherische Haus auf dem Aegidienplatz S. N. 757. Die andern vorzüglichen Gebäude dieses Platzes sind schon Seite 97, 98 und 99 angeführt worden.

Merkwürdige Privatgebäude auf der Lorenzer Seite.

Das Gräflich Nassauische Haus. Dieses Gebäude macht das Eck der Königs- und Karolinenstraße, ist mit L. N. 331. bezeichnet und gehört gegenwärtig zur Schlüsselfelderischen Stiftung. Dieses Haus ist wegen seines Alters, seiner Bauart und wegen seiner ersten Besitzer, der Grafen von Nassau, aus welchem Geschlechte im Jahre 1292 Graf Adolph zum Römischen Kaiser erwählt wurde, besonders merkwürdig. Der an diesem Haus befindliche Brunnen, welcher mehrere Jahre verschüttet war, wurde wieder ausgegraben, 1825 in eine Pumpe verwandelt und am 6. August 1826 feierlich eröffnet. Es ist derselbe mit dem von Burgschmid in Stein gehauenen Bild des Kaisers Adolph von Nassau und folgender mit goldenen Buchstaben gefertigten Inschrift geziert:

ADoLpho CoMItI nassoVIae regI probo

tVrrIs LaVrentIanae effeCtorI pIo NorIbergenses gratI.

„Adolph Grafen von Nassau, dem biedern König, frommen Erbauer des Lorenzer Thurms, die dankbaren Nürnberger.“

Das Schlößchen. Das Leykamische Brauhaus, L. N. 1277. am Jakobsplatz, ist noch hin und wieder unter dem Namen Schlößchen bekannt. Es war dieses ein Hof- oder Jagdschloß der Burggrafen, wovon noch im hintern Gebäude, außer einem Thurm, wenige Spuren mehr vorhanden sind. Von diesem Jagdschlosse aus, welches damals ausserhalb der Stadt lag, ritten, der Sage nach, deren Aechtheit aber bezweifelt wird, zwei Söhne des Burggrafen auf die Jagd, überritten das Kiad eines Sensenschmieds (nach andern sollen es die Jagdhunde zerrissen haben), worauf sich diese zusammen rottirten und die beiden jungen Burggrafen erschlugen. Hierauf sollen sich die Sensenschmiede nach Donauwörth geflüchtet und den damals bedeutenden Sensen- und Sichelhandel mit hinweggenommen haben. Die Zeit, wann sich diese Begebenheit soll ereignet haben, wird bald auf das Jahr 1269, bald auf 1289, bald auf 1298 gesetzt.

Das Viatisische Haus (Mundart Via-

tesnhaus). Dieses an der Königsbrücke stehende, mit L. N. 6 a. bezeichnete Haus ließ Bartholomäus Viatis, welcher aus Italien abstammte und einer der reichsten Kaufleute war, aufführen. Die Fresco-Malereien an diesem Hause waren Gegenstände aus der Mythologie und aus der Geschichte, und es ist zu bedauern, daß der alles zerstörende Zahn der Zeit sie ganz unkenntlich gemacht hat.

Noch verdienen unter mehrern schönen der neuern Zeit angehörenden Gebäuden der Lorenzer Seite folgende angeführt zu werden:

Das Haus des Herrn Kaufmanns Bestelmeier, mit L. N. 7. a bezeichnet, neben dem Museum. Dieses Gebäude stieg im Jahre 1809 aus der abgetragenen Barfüsser- oder Franziskanerklosterkirche empor, und zeichnet sich nicht nur durch sein imponirendes Aeussere, sondern auch durch seine innere Einrichtung und Eleganz vortheilhaft aus, so daß es Kaiser Alexander im Jahre 1816 zu seinem Absteigquartier erwählte.

Das Museum. Dieses mit L. N. 6. b bezeichnete, an der Königsbrücke befindliche Gebäude wurde im Jahre 1810 auf Kosten einer Privatgesellschaft aufgeführt und dem gesellschaftlichen Vergnügen gewidmet. Ein großer, schöner

Saal und viele geschmackvolle Zimmer dienen zu diesem Zwecke.

Brunnen- und Wasserleitungen.

Die Stadt hat zwei künstliche Wasserwerke, welche mit zu den ältesten von Deutschland gehören. Das eine befindet sich am Ende der Sterngasse in einem Thurme und wurde im Jahre 1483 erbauet. Der Fischbach, welcher über den Stadtgraben in diesen Thurm geleitet ist und von da in einem Kanal mehrere Strassen der Stadt durchläuft und endlich unter der Krötenmühle in die Pegnitz fällt, treibt dieses Wasserwerk, welches nicht nur den Brunnen bei St. Lorenzen, sondern auch noch mehrere ziemlich entfernte Röhrbrunnen reichlich mit Wasser versieht. — Hier möchte die (angebliche jedoch keineswegs erwiesene) Entstehung eines alten Sprichwortes nicht am unrechten Platze seyn. In ältern Zeiten war die Wasserleitung über dem Stadtgraben, in welcher der Fischbach der Stadt zufließt, nicht bedeckt, weil aber ein Hund darin ertrank, und man befürchtete, es möchten auch Kinder dadurch verunglücken, so wurde die Wasserleitung bedeckt, und es entstand das Sprichwort: „Hier liegt der Hund begraben.“

Das andere Wasserwerk befindet sich im Nägeleinsgäßchen in einem nur von Holz aufgeführten Thurme, wodurch die Fontaine auf dem Marplatz und noch viele andere in der Nähe befindliche Brunnen zur Genüge Wasser erhalten.

Von den vielen Brunnen, welche sich in der Stadt befinden, sollen hier die vorzüglichsten angeführt werden:

Auf der Sebalder Seite.

Der schöne Brunnen am Hauptmarkt. Von diesem in reinstem gothischen Geschmacke in Pyramidalform ausgeführten Kunstwerke waren die Steinhauer Georg und Fritz Ruprecht, und der Bildhauer Sebald Schonhofer die Erbauer. Der Bau begann im Jahre 1353, und wurde 1361 vollendet. Es sind an diesem Brunnen in zwei Reihen 24 Figuren angebracht. Die 16 Figuren der untern Reihe sind die sieben Kurfürsten, dann drei christliche Helden, als: Klodwig von Frankreich, Gottfried von Bouillon und Karl der Große. Dann drei jüdische Helden: Josua, David und Judas Maccabäus, und endlich drei heidnische Helden: Hector, Alexander und Julius Cäsar. Die acht Figuren der obern Reihe stellen den Moses und sieben Propheten vor.

Im Jahre 1541 wurde dieser Brunnen renovirt, bemalt und vergoldet, wozu 1205 Buch Gold, das Buch zu einem halben Gulden, verbraucht wurden. Das Gitterwerk, welches diesen Brunnen umschließt, verfertigte Paul Köhn im Jahre 1586. Die durch Alter und Wetter herbeigeführten Beschädigungen dieses Brunnens, welche den Einsturz befürchten ließen, machten dessen Ausbesserung nothwendig. Die Leitung derselben wurde dem Direktor der hiesigen Kunstschule, Herrn Albert Reindel, anvertraut, welcher, mit Zuziehung der Bildhauer Bandel, Burgschmidt*) und Anderer, die Wiederherstellung desselben, in einem Zeitraum von drei Jahren, (1822 — 1824) auf das ehrenvollste ausführte.

*) Es darf nicht vergessen werden, daß zwei sehr gelungene Portraite sich an diesem Brunnen befinden, welche Burgschmidt in Stein gehauen hat, das eine ist der Direktor Reindel, das andere Burgschmidt selbst. Gleich über den 16 Hauptfiguren ist an jedem der acht Ecke ein Kopf angebracht, welcher ein gothisches Thürmchen trägt; der eine dieser Köpfe, welcher gegen die Waaggasse sieht und sich durch einen Backenbart auszeichnet, ist Reindels Bild, der andere, welcher Burgschmidts Bild zeigt, sieht in den Markt hinein, und ist an einem Barette kenntlich.

Auch das Gitter, welches denselben umschließt, erlitt zu gleicher Zeit eine Veränderung, indem der alte Aufsatz weggenommen und durch einen neuen passenderen ersetzt wurde.

Der Rathhausbrunnen, welcher sein Wasser durch eine künstliche Leitung unter der Pegnitz hinweg von der Allmosmühle erhält, und alle Stunden 48 Eimer Wasser gibt, ist schon oben Seite 42 angeführt worden. Wir müssen jedoch zur Berichtigung eines Irrthums, der sich aus der ersten Auflage unserer Schrift in diese zweite und zwar Seite 42 wieder eingeschlichen hat, hier nachträglich bemerken, daß dieses Kunstwerk nicht wie es dort heißt von Pankraz Labenwolf, sondern von Benedict Wurzelbauer und dessen Sohn Johann im Jahr 1618 verfertigt worden ist.

Der Springbrunnen auf dem Maximiliansplatz, sonst und auch noch jetzt unter dem Namen der Wasserspeier auf dem Neuen-Bau bekannt, wurde im Jahre 1687 erbaut und 1766 erneuert Der aus Stein gehauene kolossale Triton, welcher mit beiden Händen eine Muschel hält und aus derselben das Wasser hoch empor bläst, wurde durch einen hiesigen Bildhauer

Bromig, nach dem Modelle der Fontaine Berninis zu Rom, verfertigt.

Ein zierliches mit Inschriften versehenes Gitter umschloß früher diesen Brunnen, um ihn vor Beschädigungen zu schützen.

Der Albrecht Dürersbrunnen. Diesen Brunnen ließ der Magistrat unter Leitung des Architekten Heideloff im Jahre 1821 auf dem Maximiliansplatz erbauen. Die Bildnisse Albrecht Dürers und Wilibald Pirkheimers in Bronze zieren die Säule dieses Brunnens. Die auf beiden Seiten befindlichen Wasserbecken sind Eisenguß.

Ein kleiner Röhrbrunnen, ganz versteckt hinter der Frauenkirche, darf wegen seiner ausnehmend schönen Bronzefigur, von Pankraz Labenwolf, nicht vergessen werden. Sie stellt einen Bauer vor, welcher unter jedem Arm eine Gans trägt, und deßhalb das Gänsemännchen (in der hiesigen Mundart Gänsersmänntla) genannt wird.

Auf der Lorenzer Seite:

Der Springbrunnen bei der Lorenzkirche. Dieser Brunnen wurde im Jahre 1589 durch Benedict Wurzelbauer aus Bronze gegossen, das steinerne Bassin aber, welches er

gegenwärtig hat, ist vom Jahre 1793. Eine zierliche runde Säule steht in der Mitte des Bassins, auf welcher ganz oben die Gerechtigkeit dargestellt ist, neben dieser ein Kranich als Sinnbild der Wachsamkeit. Unterhalb in zwei Reihen sind noch zwölf Figuren, wovon die sechs obern nackte Knaben sind, welche die Wappen Nürnbergs halten, die sechs untern aber verschiedene Tugenden darstellen. Dieses Meisterstück von Gießerei wiegt 82 Centner und 24 Pfund.

Das diesen Brunnen vor Muthwillen schützende Gitter wurde im Jahre 1811 weggeschafft.

Ein unschätzbares Denkmal der Kunst besaß ehemals Nürnberg an dem schönen Brunnen in der Peunt (Bauamt), welcher daselbst in einem hölzernen Hause aufbewahrt wurde. Dieser Brunnen wurde im Monat Juli 1797 an den Kaiser von Rußland für 66,000 Gulden verkauft und ist jetzt in St. Petersburg aufgestellt. Es wird nicht am unrechten Orte seyn, ihn wenigstens durch Abbildung *) und Beschreibung im Andenken zu erhalten.

---

*) Die beigefügte Abbildung ist nach Michael Rößlers Kupferstich in Doppelmayrs histor. Nachrichten von Nürnbergischen Mathematikern und Künstlern



Der nach Petersburg verkaufte
Peunt - Brunnen.

Im Jahre 1650 verfertigte Christoph Ritter, ein Goldschmied, das Modell dazu in Wachs, die Figuren wurden nachher in einer Zeit von acht Jahren von dem Bildhauer Georg Schweigger modellirt und von Wolf Hieronymus Herold gegossen.

Die majestätische Figur des Neptuns ist acht Schuh hoch und wiegt 33 Centner. Unterhalb dieser Figur sind vier Larven und an jeder Seite ein Wappenschild, das eine mit dem Reichsadler, die andern zwei mit den Stadtwappen, das vierte ist leer.

Die übrigen zehn Figuren sind folgende: Zwei Tritone, die auf Seemuscheln blasen. Vier andere, mit Keulen bewaffnet, reiten auf Delphinen und Seedrachen. Zwei Wassernymphen mit Rudern sitzen auf Wasserurnen. Zwei männliche Figuren sitzen auf großen Seepferden. Alle diese Figuren, welche über 170 Centner wiegen, können mit ihrer Draperie zerlegt werden. Sie waren zu einer großen Fontaine in der Mitte des Marktplatzes bestimmt, deren Ausführung aber nie zu Stande kam. Welch ein Kunstschatz, welch eine Zierde der Stadt ging durch den Verkauf dieses Meisterwerks verloren!

Der neue Pumpbrunnen am Gräflich Nassauischen Hause ist Seite 228 angeführt.

Außer den vielen Privatbrunnen, deren Entstehung Seite 72 erzählt worden ist, hatte die Stadt noch 26 Röhr- und 112 Schöpfbrunnen, von welch letzteren aber in der neuesten Zeit einige verschüttet, die meisten aber in Pumpbrunnen umgeschaffen wurden, welche theils mit gothischen, theils mit andern Verzierungen ausgestattet sind.

Nürnbergs Handel.

Daß Nürnberg schon im zwölften Jahrhundert Handel getrieben habe, beweist eine Urkunde Kaiser Friedrich I. vom Jahre 1163, in welcher den beiden Städten Bamberg und Amberg das Recht ertheilt wird, gleich den Nürnbergern im ganzen Reiche Handel treiben zu dürfen, und daß an allen denen Orten, wo den Nürnbergern kein Zoll abgefordert wird, sie auch davon befreit seyn sollen.

Die wichtigste aller Urkunden, welche noch gegenwärtig vorhanden ist, ist die vom Jahre 1219, in welcher Kaiser Friedrich II. alle bisher erworbenen Rechte und Freiheiten der Stadt bestätigte, und nach welcher Nürnberg, keinen andern Schutzherrn haben soll, als den Kaiser.

Nürnberg durfte auf den Messen in Donauwörth und Nördlingen gegen Nürnbergische Pfennige (Münzen) edle Metalle einhandeln.

Die Sicherheit der Schifffahrt auf der Elbe und in der Nordsee herzustellen, schloß Hamburg im Jahre 1239 eine Bündniß mit den Hadelern und Westfriesen, und dieses Ereigniß hatte auch den vortheilhaftesten Einfluß auf Nürnbergs Handel.

Während des Zwischenreichs im Jahre 1255 errichteten die Städte am Rhein zu Mainz einen Bund, wegen der streitigen Wahlen eines deutschen Königs, wobei sie jedoch auch das Wohl des Handels im Auge hatten. Im folgenden Jahre trat auch Nürnberg diesem Rheinischen Städtebunde bei, und sein Handel erhielt dadurch neuen Zuwachs und Sicherheit.

Nürnberg schickte im Jahre 1264 den Senator Martin Pfinzing nach Mainz, um mit dieser Stadt einen Handelsvertrag wegen gegenseitiger Zollfreiheit abzuschließen, wobei jedoch zur Bedingung gemacht wurde, daß jederzeit der erste Bürger von Nürnberg, welcher mit seinen Waaren nach Mainz käme, dem Zollner ein Pfund Pfeffer und ein Paar weiße Handschuhe einhändigen müsse. Diese Bedingung wurde noch

bis zu Anfang dieses Jahrhunderts erfüllt und zwar durch eine abgeordnete Person aus der hiesigen Kanzlei.

Selbst ausserhalb Teutschland erstreckte sich schon im dreizehnten Jahrhundert der Handel Nürnbergs, welches die vielen Zoll- und Handelsprivilegien, welche der Stadt von auswärtigen Fürsten und Städten ertheilt wurden, beweisen.

Auch Kaiser Heinrich VII. beförderte den Handel Nürnbergs, indem er im Jahre 1313 dem Reichsschultheißen in Nürnberg das Geleitsrecht auf den Reichs- und Heerstraßen verlieh.

Mit Würtemberg und den Niederlanden, mit Bayern, Böhmen, Ungarn, Oesterreich, Mähren, Polen und Italien war Nürnberg schon im vierzehnten, mit Frankreich, Spanien und Portugall aber erst im fünfzehnten Jahrhundert in Handelsverbindung.

Schon im fünfzehnten Jahrhundert kommen in der Geschichte des Nürnbergischen Handels Wechselbriefe vor. Ein Betrüger stellte nämlich in Nürnberg falsche Wechselbriefe auf Augsburgische Kaufleute aus, wurde aber in

Tü-

Tübingen festgesetzt und daselbst im Jahre 1445 enthauptet.

Am schönsten blühte Nürnberg im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, wo Handel, Künste und Gewerbe die höchste Stufe erreichten und Nürnberg der Stappelort für ganz Europa war. Selbst die zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gemachte Entdeckung des Weges nach Indien um das Vorgebirge der guten Hoffnung, wodurch dem Welthandel ein anderer Gang vorgezeichnet wurde, welcher auf die Nürnbergischen Handelsverhältnisse nachtheilig einwirkte, konnte dem Spekulationsgeiste der Nürnbergischen Kaufleute keine Fesseln anlegen, er suchte und fand auch bald Mittel und Wege, diesen Verlust wieder zu ersetzen.

Mehrere hiesige Handelshäuser traten in Gesellschaft mit Kaufleuten zu Florenz und Genua, knüpften im Jahre 1505 Handelsverbindungen mit Portugall an, und errichteten daselbst eine Kompagnie, welche einen Fond von 66,000 Dukaten zusammenschoß. Aus diesem Fond wurden drei Schiffe ausgerüstet, um nach Calecut zu segeln und von dorther Gewürz, Edelsteine und andere kostbare Waaren nach Europa zu bringen, welches Unternehmen den glücklichsten Erfolg hatte.

Wieder andere hiesige Kaufleute verwendeten ihre Gelder zur Erweiterung der schon bestehenden Fabriken, ja sogar zum Bergbau in Ungarn, Siebenbürgen, Böhmen u. s. w., kurz es wurde nichts verabsäumt, die Kapitalien mit Vortheil arbeiten zu lassen.

Auch Künstler und Handwerker wetteiferten, ihren Produkten alle mögliche Vollkommenheit zu geben. Es wurden hier die besten See-Compasse gemacht, und bei dem sich damals immer mehr ausbreitenden Seehandel stieg die Zahl der Compaßmacher im Jahre 1510 bis auf zwanzig Meister.

Selbst die im sechzehnten Jahrhundert in Frankreich und den Niederlanden ausgebrochenen Unruhen waren für Nürnberg nicht ohne Nutzen, indem mehrere reiche Kaufleute, Künstler und geschickte Handwerker von dort auswanderten und sich hier ansäßig machten.

Nach allen Ländern Europens, ja selbst nach Amerika wurden die Nürnbergischen Manufaktur-Waaren versendet.

Auch der Seidenbau, welcher zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts in Tyrol, namentlich in Roveredo, seinen Anfang nahm, erweckte den Spekulationsgeist hiesiger Kaufleute.

So errichteten hiesige Kaufleute, Volkmann und Gatterer, im Jahre 1615, und Friedrich Sichart, im Jahre 1670, Seidenfabriken zu Roveredo. Die aus diesen Fabriken gewonnene Seide wurde in Nürnberg verarbeitet, und mit den daraus verfertigten Seiden-Zeugen bedeutende Geschäfte gemacht.

Obgleich der dreißigjährige Krieg auf Nürnbergs Handel sehr nachtheilig einwirkte, so war Letzter doch noch so bedeutend, daß auch hier, gleich den Städten Hamburg rc., im Jahre 1621 eine öffentliche Bank angeordnet wurde*).

Ein neuer Handelszweig erwuchs den Nürnbergischen Kaufleuten aus dem in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts fallenden eingeführten Gebrauch des Tabaks. Auch in unsern Gegenden fing man um diese Zeit an, Tabaksblätter zu bauen, aus welchen, bei dem Mangel der hierzu erforderlichen Kenntnisse, ganz schlechter Tabak gemacht wurde. Weil man es aber in Holland, zu Hamburg, Bremen rc. besser verstand, den Tabaksblättern die gehörige Beize

*) Auf dieses Ereigniß wurden vier Medaillen geprägt von welchen in Professor Wills Nürnbergische Münzbelustigungen I. Theil Seite 33 und 41. zwei Stücke abgebildet und beschrieben sind.

einen lieblichern Geschmack und einen angenehmern Geruch zu geben, so wurde der größte Theil der in unsern Gegenden gebauten Blätter dahin versendet, daselbst zubereitet und so kam der Tabak wieder zurück nach Nürnberg, von wo er wieder weiter verschickt wurde und somit einen bedeutenden neuen Handelsartikel ausmachte.

Auch das verflossene achtzehnte Jahrhundert wirkte durch seine Ereignisse ungünstig auf Nürnbergs Handel. Der Krieg wegen der spanischen Erbfolge, die Kriege in welche Ludwig XIV. Teutschlands Provinzen verwickelte, der siebenjährige Krieg, der Revolutionskrieg u. s. w. und die in diesem Jahrhundert entstandenen drükkenden Mauthsysteme, Verbote der Einfuhr ausländischer Waaren in mehrere Länder u. a. m. wirkten sehr nachtheilig auf den sonst so blühenden Handel Nürnbergs.

Doch auch diese traurige Epoche konnte Nürnbergs Handelsverkehr mit nahen und fernen Staaten nur erschüttern, aber nicht vernichten, und Nürnbergs Manufakturen unterhielten den Gang des Nürnbergischen Handels, der, wenn er auch nicht mehr so lebhaft und einträglich war, doch ununterbrochen fortging; ja selbst eine neue Handlung entstand zu Anfang

dieses stürmischen Jahrhunderts (1702) in der Homannischen jetzt Femboischen Landchartenhandlung, welche nicht wenig Menschen Arbeit und Brod gab.

Die zu Anfang des gegenwärtigen (neunzehnten) Jahrhunderts mit Frankreich geführten Kriege brachten endlich (durch die Stiftung des Rheinbundes 1806) die Auflösung des deutschen Reiches herbei, welches für Deutschlands Handel abermals nachtheilige Folgen hatte. Hiezu kam noch das unselige Continentalsystem, wodurch eine allgemeine Handelssperre, und mit dieser eine beinah gänzliche Unthätigkeit im Handel eintrat.

Obgleich der in den frühern Jahrhunderten so bedeutende Handel Nürnbergs durch die seit dem dreissigjährigen Kriege erlittenen Unfälle nicht mehr so blühend seyn kann, so ist und bleibt Nürnberg doch noch immer die erste Manufaktur-Stadt Teutschlands.

Handwerksgeschichte. Fabriken.

Welche Gewerbe und Handwerke die ersten Bewohner Nürnbergs getrieben haben, ist gänzlich unbekannt, weil von dem Daseyn und dem Zustand derselben keine Nachrichten vorhanden

sind. Man darf jedoch die Sensenschmiede, aller Wahrscheinlichkeit nach, als das älteste der Handwerke, und zwar seit dem Ursprunge der Stadt, annehmen.

Erst gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts beginnt die Geschichte der Gewerbe und Handwerke, und in den dieser Zeit angehörenden Gesetzbüchern und gleichzeitigen Nachrichten kommen folgende Handwerke vor: Bäkker, Metzger, Fischer, Mänteler oder Gewandmacher, Lederer, Schuster, Kürschner, Gürtler, Schwerdtfeger, Klingenschmiede, Messerer, Schmiede, Goldschmiede, Kannengießer, Steinmetzen, Loder, Wollenschlager, Tuchmacher, Färber, Tuchwalker, Tuchscheerer.

Die Färber, welche schon im dreizehnten Jahrhundert eine Zunft ausmachten, mußten zu den Heiligen schwören, daß sie die Wolle wohl (gut) sieden und färben wollten; ohne Leistung dieses Schwurs durfte, bei Strafe eines Pfunds Häller, kein Tuch gefärbt werden.

Die Goldschmiede nnd Gürtler machten in diesem Jahrhundert schon die zierlichsten Arbeiten, besonders für weiblichen Putz.

Die Klingenschmiede bildeten im Jahre 1285 schon eine eigene Zunft. Nach einem Polizeigesetz vom Jahre 1290, durften sie nur Klingen von ächtem Stahl verfertigen.

Die Loder waren eine Art Weber (Verfertiger von Wollenzeugen), und schon im Jahre 1397 führte die Gasse, in welcher sie wohnten, ihren Namen, welcher sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat, aber unrichtiger Weise statt Loder-, Lottergasse genannt und geschrieben wird.

Die Mänteler (Gewandschneider) machten die damals keiner Mode unterworfenen weiten Mannsröcke, welche nur in sofern verschieden waren, als der Mann der ihn trug kleiner oder größer war, und mit solchen vorräthigen Kleidern wurden bedeutende Geschäfte gemacht. Doch strenge Aufsicht übte die Polizei darüber aus, der Mänteler durfte kein wandelbares (schlechtes) Gewand machen. Es gab zweierlei Sorten davon, ein geschlachtes (feines) und grobes Gewand.

Das Handwerk der Tuchmacher war in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts schon sehr stark.

Tuchscheerer, Tuchwalker und Wollenschlager gab es im Jahre 1285.

So entstand endlich durch mehrere dieser Handwerke der Manufakturhandel, welcher sich in der Folge so ausbreitete, daß ihm Nürnberg seinen Reichthum und Ruhm zu verdanken hatte. Jemehr sich aber auch der Handel ausbreitete, jemehr entstanden auch Handwerke, so daß schon im vierzehnten Jahrhundert die Hutmacher, Würfelmacher, Nadler, Bildschnitzer, Goldschlager, Glasspiegelmacher, Fingerhuter, Bortenmacher, Spielkartenmacher, Instrumental- Saitenmacher, Nestler (Beutler), Stempelgraber, Dockenmacher, Bürstenmacher, Holzdrechsler ꝛc. und im fünfzehnten Jahrhundert die Gewichtmacher, Büchsenmacher, Schellenmacher, Paternostermacher, Laternenmacher, Sporer, Teppichmacher, Trompeten-, Lauten- und Posaunenmacher, Haspelmacher, Calamalmacher, *)

*) Dieses jetzt unverständliche Wort ist wahrscheinlich ein Schreibfehler und soll Kalamarmacher heißen. In der deutschen Sprache des Mittelalters hieß Kalamar auf lateinisch atramentarium (ein Dintenfaß oder ein Schreibzeug) wie die alten Glossarien beweisen. Ein Kalamarmacher war also ein Mann, welcher Schreibzeuge verfertigte.

Brillenmacher, Sammtmacher, Sackuhrenmacher, Compaßmacher ꝛc. ihre Fabrikate für den Handel lieferten.

Nur durch die Industrie und den Spekulationsgeist der Bewohner Nürnbergs konnte es der Stadt gelingen, sich auf eine Höhe hinaufzuarbeiten, durch welche sie unter den deutschen Städten einen bedeutenden Rang einnahm.

Mehrere Handwerke gingen in dem Selbstgefühl ihrer Kraft sogar so weit, daß sie sich nicht scheuten, dem Kaiser Maximilian, als er nach dem im Jahre 1501 dahier gehaltenen Reichstag wieder abreisen und zum Thore hinausreiten wollte, in den Zügel zu fallen, und zu verlangen, er solle die für gelieferte Kriegsrüstung sich auf achttausend Gulden belaufene Schuld bezahlen, oder sie würden ihn nicht abreisen lassen, und nur die Vermittelung eines reichen Bürgers konnte sie zufrieden stellen.

Noch dienen die Namen vieler Plätze und Straßen zum Beweise der vielen Handwerke (wovon aber mehrere ganz verschwunden sind), welche in frühern Jahrhunderten hier vorhanden waren. So giebt es hier zwei Schmiedgassen, die obere am Fuß der Burg, die andere beim

Spittlerthor, welche letztere aber gegenwärtig die Ludwigsstraße heißt. Ferner den Plattnermarkt*), jetzt Rathhausplatz, die Irhergasse, Rothschmiedgasse, drei Lederergassen, die vordere, die hintere und die alte, welche gegenwärtig die Tucherstraße heißt, die Schmelzhütte, jetzt obere Thalgasse, die beiden Beckschlagergassen, wovon die vordere ehemals die Unruhgasse hieß, die Spieglergasse jetzt Hirschelgasse, die Bindergasse, Pfannenschmiedgasse, Lodergasse u. a.

Mit den sich mehrenden Handwerken vermehrte sich ganz natürlich auch die Volksmenge sehr beträchtlich, welches aus Folgendem erhellt:

Es wurden im Jahre 1505 in den beiden Pfarreien St. Sebald und St. Lorenz an einem Tage 48 Brautpaare getraut. Auch im Jahre 1583 wurden in der St. Lorenzkirche an einem Tage 18 Brautpaare getraut.

---

*) Plattner ist nicht, wie viele glauben, ein Familienname, sondern der Name des damals sehr ansehnlichen und geschickten Handwerks der Plattner, welche Harnische, Helme und andere Waffen machten.

Im Jahre 1592 erschienen bei dem großen Schießen mit Feldschlangen fünftausend und fünfhundert Handwerker in ihrer Rüstung, welche in zehn Fähnlein getheilt waren, so, daß immer fünf in einem Gliede gingen.

Wie selbst noch zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts durch Kaiser Rudolph II. die Gewerbe und der Handel zu Nürnberg unterstützt und befördert wurden, möge Folgendes beweisen:

Dieser Kaiser bestellte im Jahre 1605 bei Hans Schaidenbach, hiesigem Bürger (vermuthlich einem Kaufmann), eine beträchtliche Lieferung von Kriegsrüstungen, welche dieser durch das Handwerk der Plattner verfertigen ließ. Als nun die bestellten Kriegsrüstungen fertig waren, so befahl Kaiser Rudolph, daß sie nach Wien in das Zeughaus geliefert werden sollten; und damit dem Schaidenbach nirgend ein Hinderniß in den Weg gelegt werden könne, so ertheilte er ihm unter dem 17. Oktober 1605 aus Prag folgenden Paßbrief:

„Wir Rudolff der Annder, von Gottes „gnaden Erwöhlter Römischer Kaiser zue allen „Zeiten, Mehrer des Reichs ꝛc. ꝛc. ꝛc. Entbieten „Allen vnnd Jeden Churfürsten, Fürsten, Geist„lichen vnnd Weltlichen, Prelaten, Grauen,

„Freyen, Herren, Rittern, Knechtten, Landt-
„marschalckhen, Lanndtshaubtleutten, Lanndtvög-
„ten, Haubtleutten, Vizdomben, Vogten, Pfle-
„gern, Verwesern, Ambtleutten, Lanndrichtern,
„Schultheißen, Burgermeistern, Räthen, Bur-
„gern, Gemeinden, vnnd sonst Allen Andern
„vnsern vnd des Reichs, auch vnnserer Khünig-
„reich Erblichen Furstenthumb, vnd Landt vnd-
„terthonen, vnd getreuen, was würden, standts
„oder Weesens die seindt fürnemblichen Aber,
„vnnsern vnnd Andern Aufschlagern, Mautnern,
„Zöllnern, Gegenschreibern, Beschawern, denen
„dieser vnser Kayserlicher Paßbrieff für Khumbt,
„vnd Sy damit Ersucht werden, vnsere Freund-
„schafft, Genadt, vnd alles guets. Hoch- vnnd
„Ehrwürdige, Auch hochgebornne liebe Freundt,
„Neuen*), Oehaimb, Vetter, Schwäger, Chur-
„vnnd Fürsten, Auch wolgeborn, Edl, Ersamb,
„Lieb Andechttige, vnd getrewen; Wir geben
„Eur LL. AA. vnnd Euch hiemit freundt vnd
„Genediglich zuuernehmen, das Wir zu befür-
„derung Itzigen offenen Khriegs wieder den Erb-
„feindt Christlichs Nahmens vnnd Glaubens den
„Turrgen (Türken), bey Hannsen Schaidenbach,

*) d. i. Neffen.

„Burger zu Nürnberg, eine Anzahl Khriegs Rü-
„stung, Alß funffhundert Doppelhackhen *),
„Zwayhundert Paar feustling **), funffhun-
„dert Rundel ***), zwayhundert stecher ****),
„vnnd Sibenzehen tausenndt Eisene Kugl, be-
„stellen vnnd ErKhauffen laßen, vnnd dieselben,
„nach Wien In vnnser Zeughauß daselbst zu
„liefern genedigist verordnet haben. Damit Er
„Schaidenbach nun mit solchen Khriegs Rüstun-
„gen vnnd Munition vnsern genedigisten beuelch
„nach, an obbemelttes orth, der notturfft nach,
„so viel ehe beßer vnnd vnuerhindert gelangen
„müge, So Ersuchen Wir Eur LL. AA. vnd
„Euch hiemit freundt- vnd genediglich begeh-
„renndt den Andern vnnd vnsern aber Ernnstlich

*) Ein Doppelhake schoß 8 Loth Blei.

**) Feustling war eine Art von Pistolen.

***) Rundel waren runde, stählerne Schilde, welche den Leib von der Hüfte bis über den Kopf bedeckten, und so stark waren, daß sie einen Doppelhakenschuß aushalten konnten.

****) Stecher, hieß vormals ein breiter Degen, welchen man bei den Rundeln hatte, den man Cordelasche hieß und den auch die Plattner machten.

beuehlendt Sy wöllen gedachten Schaidenbach
„oder seinen Beuelchs haber, samt Ermeltten
„Khriegs Rüstungen vnd dern Zugehörigen Ein-
„mach vnd Verwahrung derselbigen Prettern,
„welcher enden Er dieselbige durchführen wirdt,
„Persohnen vnndt Roßen, an Ihrer LL. AA.
„vnd Eure gebietten vnndt Amtsverwalttungen
„allenthalben nit Allein frey, sicher, vnnd vn-
„auffgehalten durchkhummen, vnnd paßieren las-
„sen, sondern Ihnen Auch, Im fall es vonnö-
„then, auf Ihr begeren zu desto beßerer fortbrin-
„gung, gegen zimblich vnnd gebhürender be-
„zahlung, mit Wagen, Roßen, Schiffen, Flößen,
„vnd andern dergleichen nottürfften, alle guette
„hilff und befürderung Erweisen vnnd leisten,
„Hieran Erzaigen vnns Eur LL. AA. vnnd Ihr
„sonnder angenembs guets gefallen, die vnsern
„aber volziehen, daran vnnsern genedigen, Auch
„Entlichen Willen vnnd meinung. Geben auf
„vnsern Khuniglichen Schloß zu Prag, den Si-
„benzehenden Octobris Anno Im Sechzehen hun-
„dert vndt funfften, Vnserer Reiche des Römi-
„schen Im Dreyßigisten des Hungrischen Im
„vier vnd dreyßigisten vnnd des Behemischen Im
„Ain vnnd dreyßigisten.

Rudolff."

Dieser Paßbrief ist gewiß ein schöner Beweis, wie dieser Kaiser Nürnbergs Handel und Gewerbe beförderte und beschützte, und wie es damals mit der Ausfuhr der Nürnbergischen Manufakturen aussah.

Im Jahre 1621 gab es hier noch 96 Handwerke und 3428 Meister. Es sind zwar manche der damals bestehenden Handwerke, als: Beckenschlager, Pallästermacher, Scheerenmesserer rc. nicht mehr vorhanden, doch machen die noch bestehenden immer noch eine bedeutende Anzahl aus.

Außer den Handwerken, welche Gegenstände für den Lebensunterhalt verfertigen, zum Beispiel: Bäcker, Metzger, Schneider, Schuhmacher rc., und solchen, die zum Bau gehören, befinden sich hier (den Burgfrieden nicht dazu gerechnet) noch ohngefähr gegen fünfzehnhundert Werkstätten, welche einzig und allein Handelsartikel liefern, von welchen hier folgende in alphabetischer Ordnung angeführt werden sollen, und zwar von jedem Buchstaben nur immer dasjenige Handwerk, welches die meisten Meister zählt, als: 46 Ahlenschmiede, 27 Büttner, 2 Compaßmacher, 130 Drechsler, 56 Flasch-

ner, 51 Gold- und Silberarbeiter, 14 Hornpresser, 106 Kammmacher, 104 Leineweber, 11 Messerschmiede, 23 Nagelschmiede, 49 Paternostermacher, 203 Rothschmiede, 57 Stecknadelmacher, 81 Zirkelschmiede.

Manche Handwerke heißen gesperrte, weil sie, außer in Nürnberg, selten oder gar nicht anzutreffen sind, darunter gehören die Rothschmiede, welche messingene Geräthe verfertigen. Aber nicht jeder Rothschmied verfertigt das, was der andere verfertigt. Ein Theil macht Formen für das ganze Handwerk, ein Theil Ringe, ein Theil Rollen, wieder Andere machen Gewichte, Andere Waagen, Andere Feuerspritzen, Glocken, Andere Leuchter, Rollen, Hahnen. Das Handwerk hat seine eigene Mühle, wo das Rauhe vom Guß abgedrechselt wird, und diese Arbeiter heißen die Rothschmieddrechsel.

Auch die Drathzieher, Scheibenzieher, Schellenmacher, Wildrufmacher, sind Handwerke, welche man nur hier findet. Es werden hier die Drathsaiten zu den musikalischen Instrumenten, und zwar sehr gut und wohlfeil, verfertigt.

Nürn-

Nürnbergs Künstler und Handwerker suchten nicht nur ihre Gewerbe immer mehr zu vervollkommnen, sondern sie dachten auch auf neue Erfindungen, wovon hier mehrere angeführt werden sollen.

Im Jahre 1440 erfand Rudolph die Kunst, den Drath feiner und gleicher zu ziehen.

Im Jahre 1500 erfand Peter Hele die Taschenuhren. Sie hatten die Form eines Eies, weßhalb sie auch die Nürnberger Eier hießen.

Im Jahre 1517 wurde hier das erste Feuerschloß an Schießgewehren erfunden, welches mit Kies zum Feuerschlagen versehen war, da man sich hiezu vorher der Lunte, und des Rades zum Spannen bediente.

Im Jahre 1540 erfand Hans Ehemann das Mahlschloß, das Zankeisen und andere künstliche Schloß- und Riegelwerke.

Im Jahre 1550 erfand Hans Lambrecht subtile Probirwagen, und um eben diese Zeit Johann Danner die Brech-

schraube, womit er 1558 eine starke Thurmmauer über den Haufen warf, auch brachte er die messingene Spindel bei den Buchdruckerpressen am ersten an. Wolf Danner verbesserte das Ausbohren und Schmieden der Büchsenrohre.

Im Jahre 1560 erfand Hans Lobsinger die Windbüchsen, ferner Pressen, welche Figuren in Gold, Silber und andere Metalle so schön druckten, als wenn sie getrieben wären.

Im Jahre 1692 erfand Paul Flint die gehämmerte Manier in Kupfer zu stechen.

Im Jahre 1593 erfand Hans Schneider, ein Zuckerbäcker, die Schauessen, in welchen lebende Thiere sich aufhalten und sie auf dem Tisch herumziehen konnten.

Ums Jahr 1603 erfand Georg Grün, ein Horndrechsler, die Wildruffe.

Im Jahre 1611 erfand Hans Heyden der ältere das Geigenclavicimbel.

Im Jahr 1660 brachte der Kunstdrechsler Lorenz Zick die Contrefaitbüchsen, welche

in einem aus Elfenbein verfertigten eiförmigen hohlen Körper bestehen, ferner allerlei vieleckige Körper zu Stande.

Im Jahre 1670 erfand der Glasschneider Heinrich Schwanhard, den Krystall einwärts und erhaben zu ätzen. In eben diesem Jahre verfertigten die Goldschmiede Johann Herl und Albrecht Götz am ersten Dreifaltigkeitsringe aus Gold und Silber, und 1680 der Kunstdrechsler Stephan Zick dieselben aus Elfenbein in einem Stücke, welcher auch das elfenbeinerne Kunstaug verfertigte. In gedachtem Jahr wurde gleichfalls zu Nürnberg die Kunst, erhabene Glasspiegel ohne Folie zu verfertigen, erfunden.

Im Jahre 1680 erfand David Zeltner, ein Kunstgießer, die von ihm benannten Wasserketten.

Im Jahre 1690 erfand Johann Christoph Denner, ein Flötenmacher, die Clarinette.

So viel zum Beweise, daß Nürnberg auch hinsichtlich der Erfindungen eine merkwürdige Stadt ist.

Nürnberg besitzt zahlreiche Fabriken, deren Entstehung theils der früheren, mehr aber der neuern Zeit angehört, durch welche viele Menschen Beschäftigung und Brod erhalten, als: Baumwollengarnfabriken, Buntpapierfabriken, Dosen- und Lakirfabriken (wovon die vorzüglichsten Deneke und Hahn besitzen), guten und Lionisch-Drathfabriken, Fayence- und Foliofabriken, Lahngold- und Messingfabriken, Nadelfabriken, Spiegelglas- und Spielkartenfabriken &c. &c.

Kartenmacher gab es bereits im Jahre 1380, und im Jahre 1433 machten sie schon eine Zunft aus.

Papierfabriken oder Papiermühlen gibt es in den nahen und entfernten Umgebungen Nürnbergs mehrere. Die erste Papiermühle in hiesiger Gegend hat jedoch ein Nürnbergischer Senator, Ulman Stromer, im Jahre 1390 auf der Gleißmühle (jetzt Weidenmühle) bei der Hallerwiese angelegt. Auf dieser Mühle trieben schon im ersten Jahre zwei Räder achtzehn Stämpfe. — Im Jahr 1840 wurde solche in eine Amerikanische Mahlmühle umgewandelt.

Geschichte der Künste.

So wie Nürnberg im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert anfing, eine bedeutende Handelsstadt zu werden, so blühten auch in ihr die bildenden Künste empor.

Die Denkmäler der Baukunst, die uns aus dieser Zeit geblieben sind, sprechen deutlich dafür.

Das schöne Portal der St. Lorenzkirche gehört zu den besten Arbeiten des dreizehnten Jahrhunderts, und der im Jahre 1377 vollendete Chor der St. Sebaldskirche ist ein wahres Meisterwerk der Baukunst, nur ist es Schade, daß der Name des Erbauers nicht bekannt ist.

Die Steinhauer Georg und Fritz Ruprecht und der Bildhauer Sebald Schonhofer, welche den Bau der Frauenkirche und des schönen Brunnens zu gleicher Zeit (1355 — 1361) ausführten, sind die ersten, deren Namen bekannt sind, und ihnen sollen nun die vorzüglichsten Künstler folgen.

Ein tüchtiger Steinmetze des fünfzehnten Jahrhunderts war Hans Beer, welches er

durch die künstlich gewölbte Decke der Augustinerkirche bewies, deren Erbauer er war.

Ein Zeitgenosse des Hans Beer war der Steinmetze Adam Kraft, der zugleich ein vorzüglicher Bildhauer war. Zu den vielen Denkmalen seiner Kunst, welche schon oben angeführt wurden, gehört noch das Peringersdörferische Monument, Maria zwischen zwei Engeln, und das Rehbeckische Monument, die Krönung der heiligen Jungfrau vorstellend. Das erste, welches früher in dem Augustinerkloster, so wie das zweite, welches in dem Dominikanerkloster war, befindet sich gegenwärtig in der Frauenkirche. Höchst auffallend ist es, daß dieser vortreffliche Künstler im Jahre 1507 im Hospitale zu Schwabach starb.

Auch Hans Behaim der ältere darf hier als tüchtiger Baumeister nicht übergangen werden. Die Gebäude, welche er aufführte, zeichnen sich durch Dauer und Festigkeit aus und sind schon weiter oben angeführt worden.

Schon in dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert gab es hier Maler, Bildhauer, Bildgießer, Bildschnitzer, deren Namen

man in den sechs ältesten Bürgerverzeichnissen aufbewahrt findet. Zu den Bildgießern kann man auch die Goldschmiede rechnen, weil diese viele Bilder von Gold und Silber für die Kirchen lieferten.

Zu den vorzüglichsten Bildschnitzern gehörte Veit Stoß. Er wurde im Jahre 1447 zu Krakau geboren, und starb, nachdem er in seinem hohen Alter noch erblindete, im Jahre 1542. Er lebte seit 1500 in Nürnberg und war ein großer Meister in der eigentlichen Bildschnitzerarbeit. Außer den bereits oben angeführten künstlichen Arbeiten, verfertigte er auch für den König von Portugal Adam und Eva in Lebensgröße aus Holz, größere und kleinere Cruzifixe, Verzierungen zu Altären u. s. w. In den Nürnbergischen Malefizbüchern liest man Folgendes mit Erstaunen: „Anno 1503 am St. Bar„baratag wurde Veit Stoß, ein künstlicher „Bildhauer allhier, wegen falscher Briefe durch „die Backen gebrannt.“

Peter Flötner (gest. 1546) ein geschickter Bildhauer, besaß eine ausserordentliche Kunst im Kleinen; so schnitt er in einen Kirschkern 113 theils männliche, theils weibliche Gesichter,

besonders arbeitete er gerne in weißen Stein zum Treiben und Gießen für die Goldschmiede. Noch größer, die Kunst im Kleinen auszuführen, war aber

Leo Bronner (gest. 1630.) Dieser Mann kam 1600 nach Nürnberg und wurde als Lieutenant beim Zeughause angestellt. Er beschäftigte sich nebenbei mit Verfertigung von mancherlei Kunstsachen aus Elfenbein, Holz, Silber und Gold, und zwar so klein, daß man darüber erstaunte, was Menschenfleiß und Geduld zu leisten vermag. Hier nur zwei Beispiele seiner Kunst und seines scharfen Auges. Er schnitt auf einen Kirschkern die Figuren der zwölf Apostel, jeden mit seinem Marterinstrument, Andreas mit dem Kreuz, Paulus mit dem Schwerdt u. s. w. Unten brachte er seinen Tauf- und Zunamen an, auch stand der ganze Kern auf einem kleinen Fußgestelle. In dem Bauche des Kirschkernes waren alle Instrumente, die bei der Kreuzigung Christi angewandt wurden, der Deckel trug die Jahrzahl Anno Domini 1610 und Soli Deo Gloria in zwei Zeilen mit erhöheter Schrift. Als Beweis seines scharfen Gesichtes mag Folgendes gelten. Er nahm das Haar eines Knaben, durchlöcherte es einigemale

und spaltete es an beiden Enden in vier Theile und mit diesen fuhr er durch die gemachten Löcher. Das Staunenswertheste war aber ein Federmesser, welches er 1606 dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich zum Geschenk machte, das aber zu beschreiben der Raum hier nicht erlaubt. Noch in seinem 79. Jahr konnte er die feinsten Sachen verfertigen.

Formschneider und Briefmaler hatte Nürnberg schon im vierzehnten Jahrhundert. Die Formschneider hießen so, weil sie in Holz Formen schnitten, mit denen man die Figuren auf die Karten druckte, und die Briefmaler wurden so genannt, weil sie die abgedruckten Figuren auf den Karten, welche man Briefe nannte, illuminirten. Die Formschneider schnitten nicht nur Figuren in ihre Formen, sondern auch die Benennungen, was die Figuren vorstellten, und so kann man sie als die Vorläufer der Kupferstecher und Buchdrucker annehmen. Unter die vorzüglichsten derselben im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert gehören:

Johann Sporer (um 1473) gab die Ars moriendi (Kunst zu sterben) in 24 Holzschnitten heraus. Er führte einen Sporn in seinem Wappen.

Junghans (oder junger Hans,) ein Sohn des Hans, eines Formschneiders, welcher bis 1490 lebte. Aller Wahrscheinlichkeit nach schnitt dieser die Formen zur zweiten Ausgabe des Antichrists.

Wilhelm Pleydenwurf und Sebald Gellendorfer lieferten die Holzschnitte zu Hartmann Schedels Chronik, welche im Jahre 1493 erschienen ist.

Hieronymus Rösch (Resch) lieferte viele Holzschnitte nach Albrecht Dürers Zeichnungen. Dieser Künstler, dessen Wohnung in das Frauengäßlein*) hinausging, war die Veranlassung zu zwei Sprüchwörtern, wovon sich das eine bis auf unsere Zeiten erhalten hat. Er hatte eine Katze, die er gerne um sich hatte und die auch bei seinen Arbeiten stets neben ihm saß. Als er im Jahre 1517 die Dürerische Ehrenpforte in Holz schnitt, fuhr Kaiser Maximilian zum öftern zu ihm, um ihm bei dieser

*) Frauengäßlein, sonst das Mankeuthal genannt, erhielt seinen Namen von dem gemeinen Frauenhause, welches weiter unten angeführt werden soll.

Arbeit zuzusehen, da entstanden die beiden Sprüchwörter: „Sieht doch die Katz den Kaiser auch an.“ Und „der Kaiser fährt abermals ins Frauengäßlein.“

Hans Springinklee (gest. um 1440) erhielt von A. Dürer im Zeichnen und Formschneiden Unterricht. Seine vorzüglichsten Holzschnitte sind die zwölf Apostel und die vier Titelblätter zu der Peypusischen teutschen Bibel.

Hans Lautensack schnitt im Jahre 1552 auf sechs Blätter, eine Abbildung der Stadt Nürnberg und machte dem Magistrat mit einem zierlich ausgestrichenen (das ist illuminirten) Exemplar und jedem Herrn des Raths mit einem unausgestrichenen (das ist unilluminirten) Exemplar ein Geschenk. Der Magistrat ließ ihm, laut eines Rathsverlasses vom 21. Merz 1552, in der Losungstube dagegen die damals nicht unbedeutende Summe von fünfzig Gulden auszahlen. Dieses Gegengeschenk mag beweisen, wie sehr man damals die Kunst schätzte und belohnte.

Daß Nürnberg schon im vierzehnten und

fünfzehnten Jahrhundert viele Maler besaß, läßt sich nicht bezweifeln, doch läßt sich über die Maler dieser Zeit nichts mit Gewißheit angeben. Viele der alten Gemälde sind nicht mehr vorhanden und die noch vorhandenen größtentheils sehr beschädigt und ohne alle Kennzeichen der Meister. Unter den Malern dieser Zeit waren auch viele nur Brief- oder Kartenmaler.

In dem Bürgerverzeichniß des St. Sebaldusstattheils vom Jahr 1473 kommt Michael Wohlgemuth vor. Er war ein Zeitgenosse des Hans Bäuerlein, der mit Oelfarben auf Mauern malte, und des Jakob Walch, eines geschickten Portraitmalers. Wohlgemuth war ein fleißiger und geschickter Maler, doch würde er bei weitem nicht so berühmt und bekannt geworden seyn, wenn er es nicht durch seinen großen Schüler Albrecht Dürer geworden wäre.

Albrecht Dürer (geb. 1471. gest. 1528) war der größte Maler Nürnbergs, und man nennt ihn mit Recht den Vater der deutschen Kunst; denn durch seine vielseitigen Kenntnisse erhob er sie wieder zur höchsten Stufe. Er bereiste Deutschland, die Niederlande und Venedig.

Später machte er eine Reise nach dem Rhein, Brüssel, Leyden und Antwerpen. Er machte sich nicht nur um alle Fächer der Kunst, sondern auch als Schriftsteller verdient, denn er war der erste deutsche Künstler, der ein gediegenes Werk über menschliche Proportion schrieb. Er besaß eine unglaubliche Kunstfertigkeit, von welcher er in einer Gesellschaft von Künstlern eine Probe ablegte, über welche alle erstaunten. Er nahm nämlich ein Stück Kreide, machte mit derselben aus freier Hand einen Kreis auf den Tisch und forderte dann die Anwesenden auf, den Zirkel anzuschlagen. Dieses geschah und der Kreis traf mit dem Zirkel auf ein Haar zu.

Nicht nur durch seine Kunst, sondern auch durch sein angenehmes Aeußeres und durch seinen rechtlich frommen Sinn erwarb sich Dürer die Liebe und Achtung der Hohen und Niedern, so daß er sich selbst der kaiserlichen Gnade Maximilians zu erfreuen hatte. Dieser Fürst besuchte einst Dürer und wollte ihm eine Idee mit der Reißkohle angeben; allein sie brach ihm oft, weßhalb er sie ungeduldig von sich warf. Dürer nahm sie und vollzog die Arbeit ohne Anstoß, worauf der Kaiser sagte: „Warum bricht denn mir die Kohle immer und euch nie?“

„Gnädigster Herr," versetzte Dürer „dies ist mein Reich, da herrsche ich, und die Kohle ist mein Scepter. Ich wollte nicht, daß ihr auch noch so gut malen könntet; was bliebe da unser Einem übrig? Ihr habt schwerere Dinge und anderen Beruf."

Obgleich Dürer die Gunst seines Kaisers die Liebe und Freundschaft eines Pirkheimers und die allgemeine Achtung besaß; so fehlte ihm doch eines der schönsten Erdengüter: häusliche Zufriedenheit. Sein geld- und zanksüchtiges Weib verbitterte seine Lebenstage, und Gram und Kummer steckten seinem Leben zu früh ein Ziel. Er starb nicht in Dürftigkeit, wie hin und wieder irrig geglaubt wird; denn er hinterließ seiner Wittwe Haus und Vermögen, welch letzteres er sich vorzüglich durch seine Kupferstiche und den damit verbundenen Handel erwarb.

Dürer liegt auf dem St. Johanniskirchhofe in dem mit Nr. 649 bezeichneten Grabe, welches sein Schwiegervater, Johann Frey, im Jahre 1521 an sich kaufte, begraben. Die Inschrift auf dem Epitaphium: der Freyen Begrebtnuß" mit der Jahrzahl 1521, wurde in der Folgezeit fälschlich so gedeutet, als ob es

das Grab der freien Künstler wäre. Diese Inschrift heißt aber nichts anders, als: „Der Familie Frey Begräbniß.“ Die einfache Grabschrift auf dem Pulte setzte ihm sein Freund Pirkheimer, die beiden größern Inschriften unter dem Freyischen Wappen wurden aber erst im siebenzehnten Jahrhundert durch den verdienstvollen Künstler Joachim von Sandrart, dem diese einfache Inschrift nicht genügte, hinzugefügt.

Trotz dem Fleiße Albrecht Dürers, sind vielleicht doch nicht so viele Orginalgemälde von ihm vorhanden, als vorgegeben wird; denn er arbeitete zu gewissenhaft, also nicht schnell und dadurch mit wenig Gewinn, weshalb er auch das Kupferstechen dem Malen vorzog, wie seine eigenen Worte beweisen; denn als er einst den Auftrag erhielt, ein Gemälde (ein Marienbild in einer Landschaft) zu fertigen und ihm dafür 400 Gulden geboten wurden, drückte er sich in einem Brief mit folgenden Worten aus: „Er „mieste zu einem Bettler darob wer„den, den gmaine gmäll will ich ain „Jahr ain Hauffen machen, das nie„mandt glaubte, das möglich were, das „ain man thun möchte aber das fleisig

„kleiblen*) gehet nit von statten, dar„umb wil ich meines stechens außwar„ten, und hette ichs bißhero gethan, „so wollte ich vf den heitigen Tag „1000 Gulden reicher sein.“

Die Gemälde dieses großen Künstlers sind überall zerstreut, und seine Vaterstadt hat nur noch einige Originalgemälde von ihm aufzuweisen; denn die meisten derselben (hier ist nicht die Rede von den Gemälden, welche er auf Bestellungen an fremde Orte machte, sondern von denen, welche er für die Stadt oder hiesige Privatpersonen fertigte) kamen durch mancherlei Veranlassungen und Verhältnisse in die Gallerien teutscher Fürsten oder in auswärtige Privatgallerien. Auch gingen mehrere seiner besten Arbeiten zu Grunde. So wurde zum Beispiel eine Himmelfahrt Mariens, auf welche Dürer selbst großen Werth legte, im Jahre 1674 bei dem Schloßbrande zu München vernichtet. Churfürst Maximilian kaufte dieses Gemälde von Frankfurt für zehntausend Gulden.

---

*) Kleiblen heißt so viel als eine Sache recht pünktlich machen.

Unter

Unter den zahlreichen Schülern, welche sich in Dürers Schule bildeten, sollen hier einige der ausgezeichnetsten angeführt werden: Adam Altdorfer aus Regensburg, Heinrich Altegraf von Soest in Westphalen, Hans Burgkmair aus Augsburg, Hans von Culmbach, Matthäus Grünewald von Aschaffenburg, Johann Schorel aus Holland. Dann aus Nürnberg: Jakob Bink, Hans Sebald Behaim, Georg Pentz, Hans Schäuffelein. Unter diesen würdigen Schülern Albrecht Dürers zeichnete sich Georg Pentz nicht nur besonders aus, sondern übertraf sogar in seinen Bildnissen seinen Lehrmeister, welches er seinem langen Aufenthalt in Italien, wo er die Werke Raphaels studirte, zu verdanken hatte.

Außer diesen Künstlern zeichnen sich unter der Menge Nürnbergischer Maler (worunter sich auch einige verdienstvolle Malerinnen befinden), aus dem 16ten, 17ten und 18ten Jahrhundert noch folgende Namen aus: Amberger, Jobst Ammon, ein Schweizer, Adam Aspach, Johann Paul Auer, Wolf Avemann, Baumhauer, Bayer, die von Bemmel, Blendinger, Brasch, Creutzfelder, die Dietz-

schische Familie, Ebermeyer, Ermel, von Falkenburg, die Fischerin, die Fürstin, die Gärtnerische Familie, Gebhard, Gödeler, Götz, Leonhard Golling, Graf, Christoph Halter, Jobst Harrich, Johann Hauer, und dessen Sohn Ruprecht Hauer, Michael Herr, Johann Herz, Jacob Hoffmann, Hans Hofmann, Wolfg. Ludw. Hopfer, Ihle, die Familie Juvenell, Kolb der Aeltere, Kenkel, die Familie Kleemann, König, Küffner, Kupetzky, Lembke, Ludwig, die Merianin, Müller (Kupetzky-Müller genannt) die Murrerische Familie, Neufschatel, Oelgast, die Pachelblin, Pleydenwurf, Popp, Preißler, Prestel, Rupert, Rösel von Rosenhof, von Sandrart *), Schön,

*) Joachim von Sandrart, geboren zu Frankfurt, lebte von 1674 bis zu seinem Tode 1688 in Nürnberg, wo er, um das auf dem Rathhaussaale am 25. September 1649 gehaltene Friedensbanket zu malen, hierher berufen wurde. Dieses Gemälde, welches sich gegenwärtig in der Gallerie auf dem Schlosse befindet, hat wegen der wohlgetroffenen Bildnisse der damals an dieser Tafel anwesenden fürstlichen Personen, Ge-

Schuster, Schweigländer, Seng, Strauch, von Thill, die Traut, Troschel, Tuscher, Wagner, Weyer, Wittich u. a. m.

Auch unter den Illuministen gab es hier Männer, welche den Namen Künstler mit vollem Rechte verdienten, zum Beispiel: Hans Springinklee, Jakob Elßner, Georg Glockenthon und sein Sohn Nicolaus, so wie auch Virgilius Solis *).

Nürnberg hatte gleichfalls ausgezeichnete Glasmaler; doch auch hier fehlen die Namen derjenigen Meister, von welchen die Malereien der ältesten Kirchenfenster, zum Beispiel im Engelschörlein der Sebaldskirche, so wie auch in einigen Fenstern der Lorenz- und Jakobskirche,

nerale und Abgeordneten, nicht nur Kunst-, sondern auch geschichtlichen Werth. Er hatte große Verdienste; denn durch ihn hob sich die während des dreißigjährigen Krieges gesunkene Kunst wieder empor und Nürnberg verdankt ihm auch die Errichtung seiner Maler-Akademie.

*) Virgilius Solis gab das erste in Kupfer gestochene Wappenbuch heraus.

herrühren. Die bekannten Glasmaler sind: Johann Brechtel, Hans Eß, Veit Hirschvogel und seine beiden Söhne Veit und Augustin, Sebald Hirschvogel, ein Sohn des jüngern Veit, Hans Taucher (Dauger), Gallus Wald und Georg Wiedmann.

Auch in der Kupferstecherkunst war Albrecht Dürer der erste, welcher die Bahn brach. Mehrere ausgezeichnete Kupferstecher zu nennen, würde nur eine Namenswiederholung mehrerer bereits oben angeführter Maler seyn, denn viele derselben waren zugleich Kupferstecher.

Eisenschneider (Eisengraber, Stämpelschneider) findet man schon in den Jahren 1387 und 1398 in Nürnbergs Bürgerverzeichnissen. Stein- und Diamantpolirer kommen in den Jahren 1458 und 1474 vor. Rubinschneider gab es in dem siebenzehnten Jahrhundert in großer Anzahl.

Die Kunst des Glasschneidens kam zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts durch Georg Schwanhard den ältern, welcher diese Kunst bei einem Edelsteinschneider in Prag

erlernte, nach Nürnberg. Seine drei Töchter und seine beiden Söhne Georg Schwanhard und Heinrich Schwanhard schnitten eben so schön in Glas, wie der Vater, und der Letztere erfand durch den Zufall, daß auf seine Brille Scheidewasser fiel, das Glas matt zu ätzen.

Als Siegelgraber und Steinschneider verdienen folgende Namen genannt zu werden: Daniel Engelhard, von welchem Dürer sagte: „Er habe in Welsch- und Teutschen „Landen keinen gewaltigern und kunstreichern „Wappensteinschneider gesehen.“

Claude de la Croix (Claudius von Kreutz) erfand zweierlei Maschinen, auf der einen schnitt er die Böhmischen Granaten, und auf der andern große Geschirre von Krystall und Jaspis.

Georg Höfler schnitt auf einen Diamant das ganze Wappen König Philipps II. von Spanien, und auf einen Rubin das Bildniß König Friedrichs in Böhmen.

Erhard Dorsch und dessen Sohn Christoph waren ausgezeichnete Steinschneider und des Letzteren Arbeiten waren so berühmt, daß

ihn der russiche Kaiser Peter I. auffordern ließ, nach Petersburg zu kommen, welches er aber ausschlug. Er trug stets einen rothen Mantel und ging selbst auf den Markt, um seine Eßwaaren einzukaufen. Einst kaufte er zwölf Truthähne und trieb sie nach Haus, bei Eröffnung des einen fand man zwölf Steine in dessen Magen, diese ließ er dann schön fassen und in die Mitte derselben einen größern Edelstein setzen, auf welchen er seinen Namen und die Anzeige, woher die übrigen Steine wären, eingrub. Auch seine an Preißler verheirathete Tochter, Susanna Maria, war gleich ihrem Vater geschickt im Steinschneiden.

Noch verdienen als geschickte Steinschneider genannt zu werden: Ludwig Krug, Augustin Hirschvogel, Jacob Hoffmann, Wenzel Jamnitzer, Moller und Spangenberger.

Auch die Goldschmiede hatten Männer aufzuweisen, welche in mehreren Fächern der Kunst ausgezeichnet waren. Ein Albrecht Dürer (Vater des Malers), Hieronymus Haller, Hans Krug, Vater und Sohn, und Ludwig Krug, Hans Jannebach, Hans

Klimm, Jacob Hoffmann, Hans Maslitzer, Melchior Bayer, die Gebrüder Wenzel und Albrecht Jamnitzer, Valentin Maler, Johann Pezolt, Christoph Ritter, und dessen Schüler: Johann Jacob Wohlrab, Johann Heel, Albrecht Götz und Paul Kindermann.

Wie alle Künste, so fand auch die Tonkunst an Nürnberg eine Pflegerin und Beschützerin; die Stadt hatte schon ihre eigenen Musiker (Stadtpfeifer), ehe noch die Fürsten ihre eigenen Hof-Capellen hatten, und Letztere mußten sich bei feierlichen Gelegenheiten die Musiker hiezu von dem hiesigen Rath erbitten. Hier ein Beispiel: „Als im Jahre 1612 Joachim „Ernst, Marggraf zu Brandenburg, mit der „Frewlein und Gräfin von Solms Hochzeit „hielt, wurde der Rath von Nürnberg gebetten, ihm zu dieser Feyerlichkeit die Stadt-„Pfeiffer zukommen zu lassen. Es waren „ihrer zehen, denen der Marggraf bey ihrer „Abreise hundert Gulden für ihre Bemühung „auszahlen ließ.“ Die vorzüglichsten Tonkünstler Nürnbergs, welche mit der Virtuosität auf ihren Instrumenten auch die Composition verban-

den, waren: die Gerle, die Hasler, die Heyden aus dem sechszehnten Jahrhundert, die Dretzel, Heinlein, Herbst, Schwemmer, Staden, aus dem siebenzehnten Jahrhundert; die Agrell, Dretzel, Gruber, Vogel, Zeider aus dem achtzehnten Jahrhundert.

Folgende Künstler, als Verfertiger guter Instrumente, verdienen erwähnt zu werden: Hans Heyden, der ältere, ist schon oben Seite 258, und Johann Christoph Denner, Seite 259 angeführt. Sigmund Schnitzer verfertigte vorzügliche Fagotte und andere Pfeifenwerke sehr zahlreich. Melchior Wadel ist der erste Orgelmacher, der in den Bürgerverzeichnissen von Nürnberg um das Jahr 1444 vorkommt.

Konrad Gerle und dessen Sohn Hans Gerle verfertigten sehr gute Lauten, und der Letztere auch vorzügliche Violinen. Auch Mausills Violinen sind berühmt.

Hans Meuschel, Posaunenmacher und Stadttrompeter. Seine Posaunen waren so berühmt, daß sich Pabst Leo X. silberne Posaunen von ihm verfertigen und

ihn nach Rom kommen ließ, um ihn auf diesem Instrumente zu hören, wofür ihn dieser Pabst reichlich belohnte.

Aber auch die deutsche Dichtkunst, welche mit dem Minnegesang schon ganz erloschen war, flammte aufs Neue wieder auf, und Nürnberg war eine von den ersten deutschen Städten, welche sie freundlich aufnahm, hegte und pflegte. An die Stelle der Minnesänger traten die Meistersänger. Es wurden Gesangschulen errichtet, von denen sich die vorzüglichsten zu Mainz, Nürnberg und Straßburg befanden. Die hiesigen Meistersänger hielten ihre Singschulen bald in der Kirche zu St. Martha, bald in der Prediger- (Dominikaner-) Kirche, bald in der Kirche der Vorstadt Wöhrd, bald, und zwar noch in neueren Zeiten, in der St. Katharinen-Kirche. In diesen Schulen lasen und sangen sie ihre Gedichte ab, und eigens aus ihrer Mitte dazu aufgestellte Merker bezeichneten die darin vorkommenden Fehler. Der größte Theil der Meistersänger war aus dem Handwerksstande, daher betrieben sie auch die Sache zunftmäßig, man mußte erst Schüler seyn, ehe man zum Meister gesprochen werden konnte.

Die vorzüglichsten Meistersänger Nürnbergs waren: Hans Rosenblüt, genannt der Schnepperer, welcher um 1450 lebte, und Hans Folz, ein Barbier. Hans Sachs, geboren 1495, gestorben 1576, war aber das ausgezeichnetste Dichtergenie unter allen, er schrieb mit eigener Hand vier und dreißig Bücher, welche 1840 Gedichte enthielten. Sein eigentliches Gewerbe, das Schuhmacherhandwerk, betrieb er ohngeachtet seiner vielen Dichtungen geschickt und fleißig. Sein frommes Gemüth, sein biederer Sinn spricht sich deutlich in seinen Gedichten aus, und doch wäre dieser Mann beinahe verkannt und vergessen worden, hätten nicht gelehrte Männer unserer Zeit das Andenken an ihn und seine Verdienste um die Dichtkunst und die deutsche Sprache wieder an das Licht gezogen, und freudig werden die dankbaren Enkel sein hier beigefügtes Bildniß aufnehmen.

Auch unser Volksdichter Grübel, geboren den 3. Juni 1736, gestorben am 8. Merz 1809 verdient hier einen Platz. So geschickt Grübel als Flaschnermeister war, eben so viel Talent besaß er auch zur Dichtkunst. In müssigen Stunden besang er in Nürnberger Mundart manchen



Hans Sachs.

komischen Vorfall und theilte solche Gedichte seinen Freunden mit, ohne daran zu denken, sie drucken zu lassen. Erst im Jahre 1790 bei Kaisers Leopolds II. Thronbesteigung, wo auch in Nürnberg mehrere Feierlichkeiten stattfanden, wurde sein erstes Gedicht öffentlich bekannt. Bei dieser Gelegenheit illuminirten die Rothschmiede das zwischen den Stegen gelegene Wirthshaus und die Menge der Schaulustigen war so groß, daß der eine dieser Stege unter seiner Last zusammenstürzte, wobei sich, was zu verwundern war, kein Unglücksfall ereignete. Diesen Vorfall, wobei mancher komische Auftritt zum Vorschein kam, besang Grübel, und seine Freunde ließen dieses Gedicht gegen seinen Willen drucken, welches mit so vielem Beifall aufgenommen wurde, daß er sich endlich bewogen fand, seine Gedichte nach und nach dem Drucke zu übergeben. So sehr auch in allen seinen Gedichten Witz, Laune und richtige Charakterzeichnung des Nürnbergischen Bürgerstandes herrscht, so sind doch die beiden Gedichte: „das Kränzchen“ und „die Steckenpferde“ die gelungensten, und man kann sie mit Recht wahre Meisterwerke nennen, durch welche er sich die Dichterkrone erworben hat. Erst ein Jahr vor seinem Tode

wurde er als Mitglied des Pegnesischen Blumenordens aufgenommen. Er wurde mit dem Dichterkranz auf dem Sarge zur Erde bestattet und folgende Worte an seinem Grabe gesprochen:

„So ruhe denn — im stillen, heil'gen Kreise,
Du biederherz'ger Bürger, wackrer Künstler,
Du — Nürnbergs Sprach' und Sitte für die Nachwelt
Bewahrend mit gemüthlich reinem Sinne!
Hier ruh'n auch sie, die Nürnbergs Größe schauten,
Ehrwürd'ge Namen aus der Väter Zeiten,
Pirkheimer — Dürer — und dein Vorbild, Sachs.
Dahin sinkt alles — auch dies Reis verwelket,
Des Dichters Schmuck und später Lohn.
Dahin sinkt alles — doch aus deiner Asche
Entsteigt ein Phönix, ewig jung und neu,
Dein Nam', Dein Ruhm, im Ausland und im Volke!“ —

Nürnberg war aber nicht allein in den früheren, sondern ist auch noch in den jetzigen

Zeiten eine milde Pflegerin der Kunst, und so nachtheilig auch manche widrige Zeitverhältnisse auf Alles einwirkten, so hat sich die Liebe zu ihr nicht nur erhalten, sondern sogar gesteigert, und Nürnberg hat gegenwärtig in jedem Fache der Kunst Männer aufzuweisen, deren Namen nicht nur hier, sondern auch im Auslande rühm-lichst bekannt sind.

Volkslustbarkeiten in Nürnberg.

Zu den ältesten Volkslustbarkeiten in Nürnberg gehören die Vergnügungen an der Fastnacht, wo das Volk oft so ausgelassen lustig war, daß dieser Tag allgemein nur aller Narren Fastnacht hieß.

Tanzend und jubelnd durchschwärmten die Fastnachtsnarren die Straßen der Stadt, begleitet von einer Menge Volks. Diejenigen Bürger, welche Veranlassung gaben, daß man sie necken konnte, wurden zur Zielscheibe des Witzes ausersehen, und gelangte man zu deren Wohnungen, so wurde Halt gemacht, und die Fastnachtsnarren sangen die zu diesem Zwecke von den Volksdichtern gefertigten Lieder ab, wobei das Volk durch schallendes Gelächter sei-

nen Beifall zu erkennen gab. Auch Fastnachts-komödien belustigten das Volk, und im Jahre 1450 wurden sechs Fastnachtsspiele aufgeführt, welche Hans Rosenblüt, genannt der Schnepperer, dichtete. Von Hans Sachs sind ebenfalls viele Fastnachtsspiele vorhanden.

Aber unter allen hiesigen Fastnachts-lustbarkeiten zeichnete sich vorzüglich zwei Jahrhunderte hindurch das Schönbartlaufen aus. Schönbart hieß in der altdeutschen Sprache soviel als Larve oder Maske. Dieses Wort ist noch vorhanden, wird aber verdorben Schembert ausgesprochen. Einige leiten es von dem Worte schemen (schämen), Andere aber von verschönen, das ist vermummen, her. Das ausschließliche Recht des Schönbartlaufens verlieh Kaiser Karl IV. den Zünften der Fleischer (Metzger) und der Messerer (Messerschmiede), weil diese beiden Handwerke bei dem großen Volksaufruhr im Jahre 1349 den alten Rath mit unerschütterlicher Treue und Anhänglichkeit gegen die Rebellen beschützt hatten. Das erste Vergnügen dieser Art fand im Jahre 1350 statt. In diesem Jahre stellten die Fleischer einen Zämertanz in Mas-

kenkleidern an, wobei sie einander an ledernen Ringen hielten, welche die Form von Würsten hatten. Auch die Messerer (Messerschmiede) hielten in diesem Jahre den ersten maskirten Schwerttanz.

Diese beiden Zünfte hatten um diese Zeit das Recht, sich in Sammt und Seide zu kleiden, und so zogen sie, die Stadtpfeifer an ihrer Spitze, am Fastnachtstage und am Aschermittwoch zu dem Stadtpfänder (Polizeibeamten), wo sie mit einem Trunk bewirthet wurden.

Dieser mit vielem Kostenaufwand verbundene, den übrigen Bürgern aber Vergnügen gewährende Aufzug wurde den beiden Zünften von den ersteren durch Geldgeschenke einigermassen vergütet. Der Sammelplatz der Fleischer war unter der Veste, von wo aus sie vor das Rathhaus und sodann durch die Hauptstraßen zogen. Damit aber der Zug vor dem Andrange des Volks gesichert war, so wurden von dem Rath mehrere Hauptleute angeordnet, und von den Fleischern 24 Mann bestellt, welche auf Kosten dieser Zunft in Zwillig gekleidet und mit Masken vor den Gesichtern versehen wurden. Sie waren mit hölzernen Knebelspießen bewaff-

net und trugen Büsche von Eichenlaub. Der Aufwand aber, den dieses kostspielige Vergnügen erforderte, wurde endlich der Fleischerzunft zu groß, und sie überließen das Recht des Schönbartlaufens gleichsam pachtweise gegen eine bestimmte Summe an Andere. Von dem Jahre 1458 an, erkauften mehrentheils die jungen Patrizier dieses Recht. So oft aber das Land ein Unglück betraf, mußte das Schönbartlaufen unterbleiben. Es soll im Ganzen fünf und sechszigmal stattgefunden haben.

Der Zug des Schönbartlaufens ging in folgender Ordnung vor sich:

Voran liefen einige Vermummte als Narren (Pickelheringe) mit Kolben oder Pritschen, um dem Zuge Platz zu machen, dann folgte ein Polischinello, welcher Nüsse unter die Kinder warf. Ein Anderer zu Pferd hatte mit Rosenwasser gefüllte Eier und warf sie auf die Frauenzimmer, welche sich an den Fenstern oder auf den Straßen sehen ließen. Dann kamen Musiker und nach diesen die Schönbartlaufer selbst. Diese trugen lange, mit Wintergrün umwundene Röhre, welche man Feuerkolben nannte. In diese wurde ein

Röhr=

Röhrchen mit einigen Schüssen geschoben, welche während des Laufes losgebrannt wurden. Das Recht, beim Schönbartlaufen sich in Sammt und Seide zu kleiden, wurde beibehalten, aber die Form und Farbe des Kleides veränderte sich alle Jahre. Man sah bei diesen Aufzügen bald einen wilden Mann mit einem Wolfskopf, in einem grünen, mit Spiegeln übersäeten Kleide, bald eine ganz mit Kastanien umhangene Indianerin ꝛc.

Vom Jahre 1475 an, endigte sich der Zug mit dem Bilde der sogenannten Hölle, welche auf einer Schleife nachgezogen wurde. Diese große Maschine enthielt ein Feuerwerk, das am Schlusse der Lustbarkeit vor dem Rathhause angezündet wurde.

Im Jahre 1507 maßten sich einige junge Kaufleute und mehrere reiche Wallonen das Recht an, ein Schönbartlaufen zu halten, ohne erst mit den Fleischern eine Uebereinkunft zu treffen, wodurch dann zwischen beiden Theilen ein heftiger Streit entstand, der aber bald wieder geschlichtet wurde. Diese Schönbart-Gesellschaft, welche aus einigen hun-

dert Personen bestand, führte den Einzug eines türkischen Kaisers mit wahrhaft orientalischer Pracht aus. Voran auf stolzem Rosse ritt der Kaiser im höchsten Schmuck, umgeben von einem zahlreichen und glänzenden Hofstaat, diesem folgte die reich gekleidete Dienerschaft, und nach dieser kam eine sechzig Mann starke Leibwache des Sultans, theils in Carmoisinseide, theils in Goldstoff gekleidet. Diese Leibwache war mit goldenen Säbeln und langen Spießen bewaffnet und führte köstlich gestickte Fahnen mit sich. Dieser folgten mehrere von Sklaven geführte Pferde, welche einen Schatz von Ringen und anderen Kleinodien von Gold, Perlen und Edelsteinen trugen, der mehrere tausend Gulden werth war. Der Sammelplatz dieser Schönbarts-Gesellschaft war außerhalb der Stadt. Der Zug ging zum Spittlerthor herein, dann durch einige Straßen der Stadt und endlich zum Rathhause, wo der daselbst versammelte Rath dieses Schauspiel besah. Der Schatz von Kleinodien wurde sodann auf das Rathhaus in die Losungstube gebracht und daselbst auf Tischen, über welche köstliche Decken von Sammt und Seide gebreitet waren, ausgelegt. Hierauf machte die Gesellschaft mit diesen Kleinodien ihrem Sul-

tan ein Geschenk, und dieser vertheilte sie sodann unter die Rathsglieder.

Im Jahre 1522, wo die Kirchenreformation hier ihren Anfang nahm, machte eine Maske besonders Aufsehen. Das Kleid derselben bestand aus lauter Ablaßbriefen, und selbst in den Händen trug sie dergleichen mit herabhängenden Siegeln.

Bisweilen war auch mit dem Schönbartlaufen eine maskirte Schlittenfahrt verbunden, so wie auch kleine Rennschlitten, worauf geharnischte Männer saßen, welche mit Turnierstangen einander von den Schlitten zu stoßen suchten.

Das letzte Schönbartlaufen fand im Jahre 1539 und zwar auf folgende Weise statt: Im großen Saale des Rathhauses wurde ein Gesellenstechen und nach diesem ein Tanz gehalten. Auch die Messerer hielten ihren Schwerttanz; die Gesellschaft der Schönbartlaufer zeigte sich in der größten Pracht. Von den ehrbarn Geschlechtern liefen 135; ihr Kleid war ganz Atlas und auf den weißen Hüten hatten sie goldene Flügel. Andere, an der Zahl 49,

waren aus andern vornehmen Familien und ließen in Teufelsmasken und Kleidern. Es fuhren auch Schlitten mit, auf welchen die Plattner (Harnischmacher) ein Gesellenstechen hielten. Dießmal stellte die Hölle, welche die Gesellschaft mit sich führte, ein Schiff vor, worin ein Priester zwischen einem Doktor und einem Narren saß. Der Priester sah dem damaligen Doktor Andreas Osiander so ähnlich, daß ihn sogleich Jedermann erkannte. Dieser beklagte sich darüber bei dem Rath und das Schönbartlaufen wurde auf immer verboten. Hans Sachs hat dieses Schönbartlaufen in dem ersten Theil seiner Werke besungen.

Oeffentliche Tänze und Umzüge gehören zu dem Charakteristischen der ehemaligen Zeiten und den Beweisen des sonstigen Flores und Wohlstandes der Nürnbergischen Handwerker, und die bekanntesten sollen hier wörtlich mitgetheilt werden:

„Tanz der Becker und Lebküchner, 1614. Sonntag den 17. July sind die Becken, Lebküchner vnd Mühlknechte, vnd mit Ihnen die Pfragners Söhne in Iren besten kleidungen vnd

seiten wehren (Seitengewehr), deren etliche schöne grosse vberguldte trinckgeschirr, etliche grosse zinen schenckkandeln mit Wein vf den Achseln getragen, in der Statt alhie vmbgangen, vnd vor Ihnen her 4 trommeter, in der mitten 4 geiger, ein Harpfen vnd ein Cythernschlager, Ein Sackpfeiffer vnd drey schalmeyen vnd 3 trumeln, vnd also in Allem 18 spielleute gehabt, die wacker geblassen, geschlagen vnd gepfieffen, Hans Renner ein Junger meister, der lang Im Welschland gewest, ist als ein Hauptmann mit einem spieß vnd feldbinden zuvorderst, vnd ein schöner wohlgebutzter Junger Knab nach, vnd Hans Ring, Durr-Beckh (Thorbeck) genannt, der ein Narr Bruder, vnd dieser Zeit ein Breutigam war, ist in der mitten der Ordnung gangen, vnd an einem Scepter einen von Holz geschnitzten Becken Knecht, der ein weiß furtuch (Schürze) vor, vnd in der Hand einen Roth und Weisen Fahnen hielte, vnd denselben vielmals waidlich geschwungen, getragen, Sie sind in einer zierlichen Ordnung mit dem spielen dem Rath Herren Ires Handwercks, auch den geschwornen vnd alten meistern, zu ehren vor die Heuser vber, vnd hinauß zum Mager, vf dem steig, bey welchem sie Ihre Herberge hatten,

gezogen, daselbst ein mittags mahlzeit gessen, etliche Jungfrauen darzu geladen, vnd nachmals einen offenen Gassentantz gehalten demselben Sontag vnd Montag.“

Die Büttner hielten zuweilen einen Reiftanz. Bei dieser Gelegenheit trugen sie rothe tuchene Hosen, schöne weiße Hemden, grüne ungarische Kappen mit Bändern auf der Seite. Es war ein Cortisan oder Narr dabei. Die letztenmale war er 1763 den 11. April und im Jahr 1775.

Die Bortenmacher hielten auch bisweilen Umgänge und Auszüge, welche zum Theil in Kupfer gestochen sind, wie zum Beispiel der vom Jahre 1694, wo sie den 15. August ihre alte Herberge zum grünen Baum verließen, und in ihre neue zum Pfauen, der sogenannten feisten Küche einzogen. Diesen Auszug hat Joachim Müller, Lobsprecher, in deutschen Reimen besungen.

Die Fischer hielten 1604 ihr gewöhnliches Stechrennen auf der Pegnitz. Im Jahre 1671 fand wieder eines statt, von wel-

chem ein seltener Holzschnitt vorhanden ist. Das letzte Fischerstechen war 1704.

Die Gänser aber wurden, weil sie, des oberherrlichen Verbotes ungeachtet, am Johanistag und den darauf folgenden Tagen Tänze gehalten, Maien gepflanzt, Hahnen erstiegen, und hiebei Geld gesammelt, sehr ernstlich und nachdrücklich deßwegen zur Strafe gezogen.

Auch die Goldschmiede hielten in den ältern Zeiten öffentliche Umzüge und Tänze, welches aus einem Verbot des Raths vom Jahre 1410 hervorgeht, wo er den Goldschmieden befiehlt, das Fest des Heiligen Eloy (S. Eligii) weder mit brennenden Kerzen, noch mit öffentlichen Tänzen zu feiern.

Die Hufschmiede hielten in ältern Zeitern Zeiten am Johannisfeiertag einen Umzug, wovon eine Abbildung in der Trautnerischen Sammlung vorkommt.

Die Messerer (Messerschmiede) erhielten, wie schon oben gemeldet, im Jahre 1350 die Erlaubniß, um Fastnacht einen Schwerdtanz

zu halten. Der Stadtpfänder (Polizeibeamter), der ihnen eine Mahlzeit ausrichtete, ritte mit ihnen, nebst einem Spießjungen und acht Einspännigern. Sie tanzten vor dem Rathhaus, und hielten eine Fechtschule. Einige Provisoner wurden verordnet, ihnen Platz zu machen. Anfangs hielten sie ihn fast alle sieben Jahre, nachher setzten sie der Kosten wegen länger aus, oft hielten sie ihn aber wieder schneller hintereinander, wie folgende Jahre, wo ihre Tänze angeführt sind, beweisen: 1490. 1497. 1511. 1516. 1518. 1527. 1539. 1540. 1546. 1558. 1560. 1561. 1570- 1600. Der am 3. Februar 1600 gehaltene Tanz und das Fechten auf erhobenen Schildern ist in Kupfer abgebildet, in der Bönerischen Sammlung. Neben dem Schwerdtanz pflegten sie auch einen andern hochzeitlichen Tanz zu halten, bei welchem Manns- und Weibspersonen in Seiden- und andern stattlichen Kleidungen geziert erschienen. Sie kleideten eine Meisterstochter als Kronbraut, und zwei als krauße*) Tischjungfern gleich den Geschlechtern.

„Im Jahre 1613 An der Ascher Mittwoch,

---

*) Krauß heißt so viel als gekräuselt oder nach jetziger Art zu reden frisirt.

sind die Messerschmidts Gesellen ins fleischbänken Bad ins Bad gegangen. Nachmals wol gebutzt, mit Iren seiten wehren (Seitengewehren) mit Trummeln und Pfeiffen in der Statt umbgangen, große Teller mit Küchlein und sultzen, welche Ihnen der meister im Bad nach altem gebrauch geben, und grosse schenck Kandeln mit Wein, und fast ein Jeder ein schön ubergulbet Drinckgeschirr getragen, und das mittagmal bey Irem Vatter uf der Herberg zum Silbern Visch neben dem weißen Thurn gehalten, Sind derselben drey Tisch gewessen, denen Ir Vatter und Wirth uf drey Richt, Als sawer Kraut, und schweinen fleisch darunter, darnach versottene Kopen neben grunem und gerauchertem fleische, und letzlich ein stattlich gebratems, alleins in die Kuchen gerechnet 50 fl. und in allem für eine malzeit 75 fl. das eine Person uf 25 Patzen Komen, welche sie uf die 20 fl. die sie in Irer Laden zum Vortheill gehabt, Alsbaldt bezalt, und nach eingenommener Mahlzeit daruff dieselbe mittwoch, wie auch den Donnerstag hernach, Iren Dantz mit den messerers töchtern (Messerschmiedstöchtern) vnnd Maigdten vor dem gemelten Wirthshauß uf der Gaßen gehalten."

„Im Jahr 1614 sind die Messerers-Gesellen von Irer Alten Herberg bey dem Silbern Visch auß- und zum Zirckelwirth beim Wehrter thurlein eingezogen.“

„Im Jahr 1615 haben die Messerers-Gesellen abermals einen Umbzug in fleischbänken Bad und nachmals Ire malzeit und Tantz uf Irer Herberg zween tage gehalten.“

Die Metzger hatten jährlich ihren Tanz und hielten öfters einen Umzug mit einer großen Wurst. Bei ihrem Tanz hatten sie zwei Narren, wovon der eine ein Kleid von Kälberschwänzen, der andere ein grünes hatte. Die Chroniken beschreiben einige dieser Tänze folgendermassen:

„Im Jahr 1591 Donnerstag nach Faßnacht. Den 18. Februarj haben die schweinen Metzger zu Nürnberg, Einem E. Rath daselbst verehrt ein Wurst von Bratwursten Zeug, bey 60 Eln lang, zwen Metzgers Knecht trugen dieselbe an einer stangen, welche war roth und weiß gemalet, mit Roßmarin und grünen schmecken (Blumen) gezieret, uf das Rath Hauß; hatten

einen Sackpfeiffer vorher gehen, war Herr Hannß Nutzel Junger Burgermeister, Ein E. Rath hat den Metzgern 6 fl. groschen zur Verehrung geschenckt, und diese faßnacht ist bey nächtlicher weil die Mumerey gangen, und grosse spiel geschechen."

„Den Metzgern und Schneidern wurden 1605 wieder ihre Tänze, und zwar ersteren mit den Trommeln und Stadtpfeiffern erlaubt, bey den übrigen Handwerkern aber wurden sie wegen gefährlicher Zeitläufte verboten."

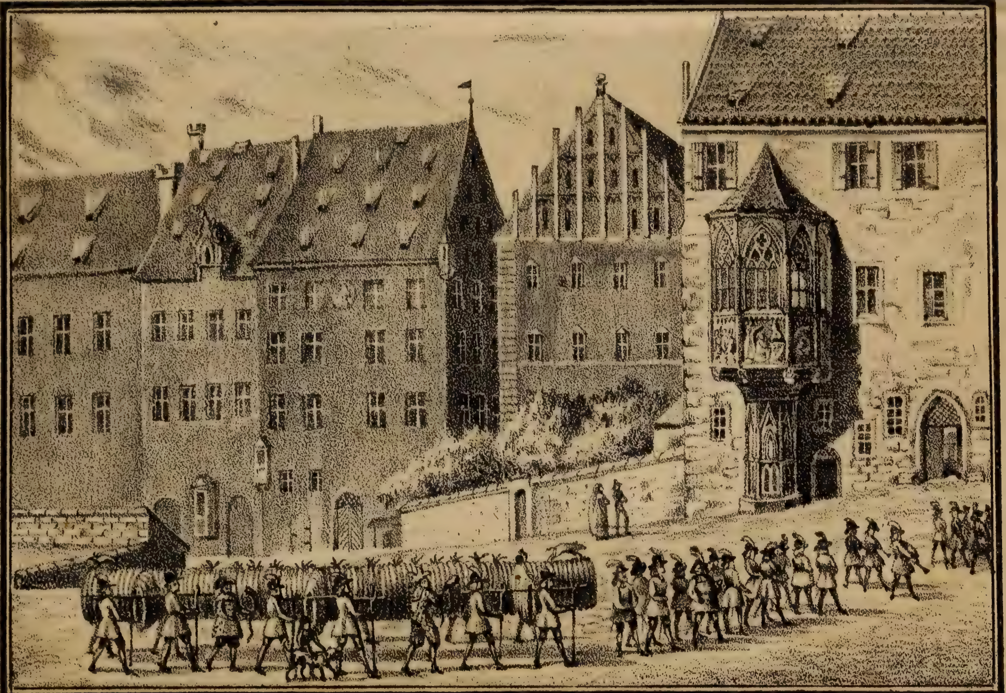
„Im Jahre 1613 hielten die Metzger wieder einen Umzug und Tanz, so wie auch im Jahre 1614 wo die Metzgerknechte eine Wurst 493 Ellen lang herumtrugen."

„Im Jahre 1615 An der Ascher Mittwoch vormittage, sind die Rindern und schweinen Mezger, und zwar die geschworne vnd andere Elteste meister miteinander vom Pollet unter den Huttern auß, und die Statt Pfeiffer vorne her, vor das Rathhauß vber, und zu den zweien Pfendern (Polizeibeamten) gangen, und dieselben zu Irer malzeit, So sie altem Brauch

nach bey dem Pollet gehalten, und dazu ein Jeder Meister 2 fl. geben muß, geholet, und denn miteinander lustig gewest, und denselben Abent haben die Metzgers-Knecht und Mägde mit dem Oechßlein dann eine Jede Maigt, So den Vorreihen gehabt, an einem roth und weiß gemalten stecken uf einem täffelein gemalet, in der Handt getragen, und damit herumb getantzt, So lang der Reihen gewehret, vor dem Pollet den Meistern zu ehren uf freyer gassen getantzt, Aber den Donnerstag und freytag sind die Metzgers Söhne und Knechte mit Sackpfeiffen und Schalmeyen in der Statt umbgezogen, und nachmals bey dem Gunßenhaußer, Wirth beim Frawen thorr Iren tantz gehabt, und damit der faßnacht Ihr Recht gethan."

„Im Jahre 1624 an Fastnacht hielten die Metzger einen Tanz und hatten an einer geringelten gemahlten Stangen eine Bratwurst 596 Ellen lang, und 232 Pfund schwer."

„Im Jahr 1658 den 8. und 9. Februar hat das Metzgerhandwerk eine lange Bratwurst von 658 Ellen, 514 Pfund schwer, an einer Stange von 49 Schuhen von 12 Metzgerknechten in der Stadt herumtragen lassen."



Umzug der Metzger im Jahre 1658.

Dieser Umzug ist in Kupferstich vorhanden und die hier angefügte Abbildung ist nach demselben gefertigt. Auch in den Jahren 1669 und 1683 fanden Umzüge des Metzgerhandwerks statt.

„Die Plattner (Harnischmacher) hielten an Fastnacht ein Gestech oder Turnier. Sie haben auf hohen Stühlen, daran vier Rädlein waren, in leichter Rüstung auf dem Schwabenberg, durch ihre Gesellen und Jungen sich ziehen lassen, und darauf einander abgeräumt. Dergleichen Gestech war 1500 und 1579."

„Die Rothgerber hielten am Jakobstag 1687 einen feyerlichen Auszug von ihrer Herberge zum goldenen Baum und Abends einen Tanz auf dem Kornmarkt."

„Die Rothschmiede sind 1613 mit Trummeln und Pfeiffen in der Statt umbgangen, An der Aschermittwoch, und Ire malzeit und tantz bey dem Gastgeber zur Roten glocken am Kornmarck gehalten, Am Donnerstag vormittag sind sie in iren Badhütten ins sandbad ins Bad gangen, und nachmittag widerumb uf Irer Herberg bey der Rothen glocken malzeit

gehalten, und uf öffentlicher gassen widerumb getantzt, und umb Jr geldt sich waidlich getummelt“ — Auch in den Jahren 1614 und 1615 fanden solche Umzüge der Rothschmiede statt.

Die Rothschmiede fangen bey Licht zu arbeiten an, wenn im Herbst der Tag zwölf Stunden lang ist, und hören wieder auf, wenn er im Frühling zwölf Stunden lang wird. Um diese Zeit hielten sie jährlich einen Umzug und trugen ihr Lichtlein ins Wasser. Da es dem Handwerk so viele Kosten verursachte, so unterblieb es vom Jahre 1748 bis 1763. Im Jahre 1763 am dritten Ostertag zogen sie von ihrer Herberg mit Trommeln und Pfeiffen und Musikanten mit ihrem Lichtlein in das Quartier des Prinzen von Stolberg, zu den Kreisgesandten, und den sieben alten Herren. Alsdann setzten sie sich gegen dem Schießgraben über bey dem Fischerhäuslein auf einen Floß zwischen zwei Fischerkähnen, auf deren einem die Spielleute auf dem andern der Spruchsprecher und Gesellenschreiber war, und fuhren mit dem angezündeten Lichtlein bis an die Fleischbrücke, wo es ausgelöscht wurde, dann fuhren sie still zurück und zogen in ihre Herberge. Der Spruchsprecher G.

S. Wolf errichtete hiebey dem Handwerk ein gedrucktes Ehrendenkmal. Sonst hielten sie auch am Johannistage ihre Kirchweyh oder Tanz mit versperter Thüre, und hingen in der alten Ledergasse, Neuengasse, am Spitzenberg und in den beiden Beckschlagergasse schöne Leuchter aus, welche sie des Nachts anzündeten. In noch ältern Zeiten haben sich in der Fastenzeit die Rothschmiedsjungen an einander gehängt, und sind in der Stadt herumgelaufen. Dieß wurde im Jahre 1546 den 9. März durch einen Rathsverlaß abgestellt.

Tanz der Schlosser. „1613 Sontag den Ersten Augustj, haben vier Handwercke, die unter ein Ordnung und gesetz gehören, Nemlich die Blat und Löttschlosser, die fewer schloß und Uhrmacher, bey dem Peter Loß Gastgeber zum Loder genant, Am Alten Milchmarckht alhie, Iren Dantz Auch miteinander gehalten, darbey sind eitel meister Söhne, und gesellen und stattlich aus staffiert gewesen, haben zwen Trommeter, zwo Paucken und Pfeiffen, und die vier Bairischen Buben, mit Sackpfeiffen und Schalmeyen, und die vier Platzgesellen ein Jeder seines Handwercks eines meisters tochter zur tisch

Jungfrawen gehabt, dieselben zu tisch gefuhret, welche Ihnen schöne Kräntze, wie uf Hochzeiten breuchlich geschencket, welche die gesellen auch uber tisch und am Dantz uf gehabt, und getragen, Im Umbzug haben sie ihnen vier wohlgebutzte Jungen Knaben vier Guldene Scepter, Auch vill verguldt Silber geschirr mancherley Form vorher tragen lassen, Es sind Irer viel gewesen, Ist aber die zwen tage alles woll und friedlich abgangen."

Die Schneider hielten ehehin einen Umzug und offenen Tanz.

„Anno 1620 den 5. Junj, am andern Pfingstage ist den schneiders gesellen dieser Statt Ir Jar Dantz, den sie viel Jaren hie zu Pfingsten gepflegt zu halten, eingestelt, vnd den 18. Junj hernach alle gassen-Täntze, Rosenbrennen, Sümmet feuer, vnd vmbsingen der Buben, Nach Holtz vnd stumpfeten Besen zu Sümmet feuer vf St. Johannis tag, vnd alles geschrey vnd Leichtfertigkeit, wegen des gefehrlichen Zustands vnd Kriegswesen Im Römischen Reich vom Rathhaus herab verrufen, vnd bey 50 fl. straff verbotten worden."

„Die

„Die Schreiner hielten ehehin um Fastnacht am Aschermittwoch ihren Tanz und öffentlichen Umzug, als eine Compagnie Soldaten mit ihrem Hauptmann und Fähnrich. Die eine Fahne war von lauter gemahlten Hobelspähnen, die andere von Sendel, mit dem Nürnbergischen Wappen, die Gewehre auf allerhand seltsame Art. Sie hatten Kleider, Hosen, Wammes von Hobelspähnen mit allerley Farben gemahlt, Federhüte von gefärbten Hobelspähnen. Sie führten Schlachtschwerter, Streitkolben, Mordärte, Säbel, Partisanen, lange Federspies, Pussicanen, Helleparten, Sturmhauben, Feldbinden, Krägen, Hollerbüchsen u. a. Kriegsrüstung von Holtz. Etliche Gesellen trugen allerhand von Holz gemachte Werkzeuge, Sägen, Hobel, Beile, Winkelhacken. Sie führten auch einen Bauern und eine Bäuerin mit sich, welche Kurzweil trieben. Sie trugen ein großes Portal, Säulen, Scepter und Reichsapfel. Vor den Häusern der Herren Aeltern des Raths führten sie eine Comödie auf, wobey der Bauer gehobelt wurde. Auch agirten sie sonst, wo man sie begehrte.“ — Solche Aufzüge hielten sie in den Jahren 1600, 1613, 1614, 1615, 1616, 1618, und 1656. Weil sie bei dem letztern vielen Auf-

wand gehabt, so wurde ihnen erlaubt, auch im Fechthaus zu agiren, wo die Person zwey Kreuzer bezahlte. In den Jaheen 1731 und 1768 hielten sie wieder dergleichen Umzüge, von welchen Kupferstiche vorhanden sind.

„Schuhknechte gehen ins Bad, 1615, den 15. Aprillis. Es ist vor vielen Jahren ein alter gebrauch in dieser Statt Nürnberg, daß zur Fastnacht die schuh Knechte in weissen Bad Mänteln und Badhüten vmbzug halten, vnd nachmals mit Trummeln vnd pfeiffen ins Bad, vnud Nemlich ins Zacharias-Bad, vf dem Alten Wein Marckte, gehen, vnd bey dem Bader einen schweinen Hammen, vnd Küchlen holen und essen, welche der Bader ihnen gibt, das getranck aber mussen sie bezahlen, vnd solches war in 20 Jaren den nechsten nicht geschehen, darumb am dritten Ostertage, Als die schuh Knechte alhir vf Irer Herberg vnter dem weissen thurn wol mit einander gessen vnd gedruncken, vnd einer 18 Patzen verschwerzt, Sind sie lustig worden, vnd Ihrer bey 40 zu Irem Vätter Lienhard Braun, Bader im Zacharias Bad geschickt, vnd die Bad Mäntel vnd Badhut begehrt, der ihnen dieselben auch geschickt, darvf

sind sie von Irer Herberg vnter dem weissen thurn auß, in weissen Bad Mäntel und Badhüten mit Trommeln vnd Pfeiffen vber den Kornmarck vber die Newe A. B. C. Brucken vor dem Bitterholt vber durch die Froschau, Bey dem Augustiner Closter hervf durch die Schustergasse, vnd also zum Zacharias Bader ins Bad gangen, da etliche gebadet, etliche aber vnterdes mit Irem Vatter gedruncken, Nach dem Bad sind sie wiederumb in Badhüten vnd Bad Menteln, vnter welchen sie aber Ire andern ehrlichen Mentel angehabt, mit Trummeln vnd Pfeiffen durch die Froschau, bey der Gulden Ganß vorvber, vber die Fleischbrucken vnder die Huttern hinvf, vnd also wiedervmb vf Ire Herberg gezogen."

Die Tuchmacher hatten am Neujahr ihren Fahnentanz und Umzug in der Stadt, und zogen alsdann auf das Rathhaus nach Wöhrd, um dort zu tanzen. Sie führten dabey Kron, Scepter und zwei Burgundische Kreuze, welches auf einem Privilegio Kaiser Karls V. beruhen soll, mit welchem sie den Zug nach Afrika machten.

„1614 Am aschermittwoch, den 9. Marcy, sind die Tuchknappen, deren 60 gewesen, in

weissen Hembden, in der Statt vmbgezogen, vnd vor der Rath-Herrn, vnd anderer Erbarn Juncken vnd furnehmer Kaufleut vnd Burger Heusern, mit Iren grünen Raiffen, die sie Kunstlich Ineinander geschlossen, nach Sackpfeiffen vnd schalmeyen, vnd darduch vnd darvber sie wunderbarlich gekrochen vnd gesprungen, getantzt, denen man geld gegeben, daß sie den Ersten tag 18 fl. gesamlet, vnd darvmb mit einander eine Mahlzeit gehalten vnd lustig geweßen." — Auch in den Jahren 1652, 1688, 1707, 1722 und 1768 hielten sie solche Umzüge, von welchen Kupferstiche und Beschreibungen vorhanden sind.

„Die Zirkelschmiede. Sonntag den 25. Julj 1613 an Sanct Jacobis tage, haben die des Zirckelschmidt Handwercksgesellen vnd Junge meisters Söhne, mit gutem Vorwissen vnd erlaubniß des Herrn Burgermeisters alhie in Nurnberg nach gewonheit Iren Järlichen tantz bey dem Wirth zum Gulden Hertz in der Elenden gassen, mit zweien tisch Jungfrawen, aber Keiner Braut, vnd eitel meisters töchtern desselben grossen weitleuffigen Handwercks, welche die zwen Platzgesellen

insonderheit darzu laden vnd bitten lassen, vf offener gassen beim tage gehalten, haben Trummel vnd pfeiffen, und die vier Bairischen Buben mit Sackpfeiffen vnd schalmeyen zu Spielleuten gehabt, die Ihnen zum essen vnd Tantz vfwarten vnd pfeiffen mueßen vm Kost vnd Lohn, Es ist kein meister darzu Kommen, das Junge gesind hat allein seinen guten muth vnd freude gehabt, mit grosen Vncosten. Derselbe Harles hat den mittwoch noch geweret, sie sind in der statt mit Iren spielleuten vmbgezogen vnd statlich außgebutzt gewesen mit schönen Kleidern von mancherley farben, welches zierlich zu sehen gewesen. — 1670 den 25. Jul. haben die Zirckelschmidt ihren Tantz auf dem Lauferplatz gehalten, sind auch herumgezogen, und haben einen großen eisernen Zirckel getragen. Dieser Tanz war 57 Jahr nicht gehalten worden. — 1681 den 25. Jul. hielten sie denselben abermals. Sie hatten auf dem Lauferplatz neben dem Oebstler-Krämlein eine große Lauberhütte etliche Schuh hoch aufgerichtet, darin die Pfeiffer gesessen. Unten konnte man durchgehen. Oben stand ein Mann von Holz, welcher in der einen Hand einen Schild hielt, darin das Handwerk gemahlt war, und in der andern einen Zirkel. Darunter

Hans Weber reimte ohngefähr vom Jahre 1587 bis 1602.

Wilhelm Weber war der berühmteste und beliebteste von allen Spruchsprechern und ein gekrönter Dichter. Er starb im Jahre 1661 und war wahrscheinlich der erste, welcher einen Neujahrwunsch drucken ließ; denn ein älterer, als der von ihm im Jahre 1632 verfaßte, ist zur Zeit noch nicht bekannt. Seinem Beyspiele, Neujahrwünsche drucken zu lassen, folgten die übrigen Spruchsprecher nach.

Hans Minderlein war zugleich Meistersänger. Von diesem ist ein Neujahrwunsch vom Jahre 1669 vorhanden.

Leonhard Wolf, Rev. Ministerii Cand. Er hat vom Jahre 1673 bis 1692 Neujahrwünsche drucken lassen.

Joachim Müller vom Jahre 1693 bis 1695. Johann Jakob Krawat, Illuminist, Formschneider und Briefmaler, vom Jahre 1696 bis 1735. Michael Grünäus, Bortenmacher, vom Jahre 1737 bis 1741. Heinrich Blößt,

Barchet- und Leineweber, vom Jahre 1742 bis 1758. Gottlieb Siegmund Wolf, vom Jahre 1759 bis 1784. Stephan Wolf, vom Jahre 1785 bis 1806 in welchem Jahr Nürnberg an die Krone Bayern kam, worauf auch bald die Stelle eines Lobsprechers gänzlich aufgehoben wurde. Als jedoch im Jahre 1818, gemäß der Constitution des Königreichs, Nürnberg wieder eine städtische Verfassung erhielt, so wurde auch dem Stephan Wolf seine Stelle als Lob-, Ruhm- und Ehrensprecher wieder eingeräumt. Er bekleidete diese Stelle, welche mit ihm erstarb, noch bis zum 5. Juli 1821, wo sein Tod erfolgte.

Das Armbrustschießen wurde schon in den früheren Jahrhunderten als Vergnügen hier ausgeübt, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Uebungen in demjenigen Theile des Stadtgrabens ausgefuhrt wurden, auf welchem später das Landauerische Zwölfbrüderhaus nebst Kapelle erbaut wurde, denn man findet in einem der untern Räume dieses Gebäudes hie und da noch Spuren, welche dieses vermuthen lassen. Erst im Jahre 1583 wurde in dem beim Lauferschlagthurm herablaufenden alten Stadtgraben

ein Haus erbaut, und dasselbe, so wie dieser Theil des Stadtgrabens, zum Armbrustschießen für eine bürgerliche Schützengesellschaft eingerichtet. Dieses Haus so wie der Graben, trägt noch gegenwärtig den Namen Schießgraben.*) Auch auf der Lorenzerseite wurde ein Theil des noch zwischen dem Theater und dem Herrenkeller bestehenden alten Stadtgrabens zum Armbrustschießen eingerichtet.

Es fanden hier auch zuweilen solenne Vogelschießen statt, von welchen sich besonders die von den Jahren 1616, 1617 und 1618 auszeichnen. Die in den beiden letztern Jahren gehaltenen Vogelschießen fanden auf einem freien Platz vor dem Frauenthor statt, welcher noch gegenwärtig die Vogelstange heißt. Die Nachrichten von diesen drei Vogelschießen sollen hier wörtlich, wie sie eine gleichzeitige Chronik mittheilt, angeführt werden.

„Anno 1616 haben die hernach benannten Herrn Schützen ein Vogelschießen gehalten, jed-

*) In diesem Gebäude befindet sich gegenwärtig das Militärspital des dahier garnisonirenden königlichen Militairs.

weder derselben hat 1½ fl. in das Hauptschießen vnnd 2 fl. zu den vncosten gelegt, vnd haben angefangen zu schießen Dienstag den 3. July biß auff Freitag den 2. August in des Erbarn und vesten Wolff Jacob Pömers Garten bei Wehrd, sind der Schützen 21 gewesen. 1. Herr Friedrich Köler, Hauptmann, Schützenmeister. 2. Hanns Jeronymus Murr, Schützenmeister. 3. Martin Pfinzing, Schützenmeister. 4. Paulus Pfinzing, Schützenmeister. 5. Wolff Jakob Pömer. 6. Hanns Paulus Stockhamer. 7. Wolff Friedrich Stromair. 8. Anthoni Schmidtmair. 9. Jobst Heinrich Roggenbach. 10. Gabriel Nützel. 11. Martin Seyfried Pfintzing. 12. Hanns Wilhelm Kreß. 13. Paulus Behaim. 14. Hanns Jacob Starck. 15. Raphael Im Hof. 16. Siegmund Gamersfelder. 17. Christoph Endres Gugel. 18. Hanns Jakob Löffelholz. 19. Andreas Paulus Größer. 20. Philipp Jakob Tucher. 21. Bartholme Trainer."

„Austheilung der Gewinnung. 1) Der Rumpf hat golten 8 fl., den hat gewunnen Hanns Paulus Stockhamer, ist versilbert gewesen. 2) Der Kopf hat golten 5 fl., hat gewunnen Jobst Hainrich Roggenbach, ist roth

gewesen. 3) Das schwerste stuck vom rechten Flügel ist grün gewesen, hat golten 4 fl., hats gewunnen Sigmund Gamersfelder. 4) Das schwerste Stuck vom linken Flügel ist gelb gewesen, hat golten 3 fl., hat gewunnen Christoff Endres Gugel. 5) Das schwerste Stuck vom Schwanz, ist blob (blau) gewesen, hat golten 2 fl., hat gewunnen Gabriel Nützel."

„Gewinnung der Spänn vom Vogel: 1) Span hat golten 1 fl. groschen, hat gewunnen Jobst Hainrich Roggenbach. 2) Span hat golten 1 fl., hat gewunnen Hr. Jacob Starck. 3) Span 45 Kreuzer hat gewunnen Anthoni Schmidtmair. 4) Span 30 Kz. hat gewunnen Anthoni Schmidtmair. 5) Span 20 Kz. hat gewunnen Martin Pfinzing. 6) Span 15 Kz. hat gewunnen Jobst Hainrich Roggenbach. 7) Span 15 Kz. hat gewunnen Philip Jakob Tucher. 8) Span 15 Kz. hat gewunnen Hanns Jakob Löffelholz. 9) Span hat golten 12 Kz. hat gewunnen Martin Pfinzing. 10) Span 12 Kz. hat gewunnen Anthoni Schmidtmair. 11) Span 12 Kz. hat gewunnen Philip Jakob Tucher. 12) Span 12 Kz. hat gewunnen Wolff Jakob Pömer."

„Die Vogelstange ist gewesen 100 Stadt-

schueh hoch von dem Erdboden an ohn die eiserne Spindel, der Kopff, beyde Flügel und Schwanz sindt mit dem Schnepper in 3 Tagen herabgeschossen worden, der Rumpff aber den 4ten Tag mit der Eiben.*)"

„Das andere Vogelschießen zu Nürnberg gehalten 1617. Donnerstag den 5. Juny 1617, als man die Stange zum Vogelschießen auf dem großen Platz bei dem Glaißhamer, auffrichten wollen, ist dieselbe weil sie 150 Schuh hoch, und von wegen der eisern Spindel schwer, in 3 Stuck zerbrochen, und Freytag den 6. Juny auff den Abendt, hat sich unversehens ein greulicher Sturmwind erhoben, welcher die aufgeschlagenen Gezelt um und über einander geworffen, zerrißen und verderbet, daß man andere auß den Zeughauß hinausführen, aufschlagen, auch eine andere Stange machen, und darzu haben die Zimmerleut, Pflasterer, und andere Peuntarbeiter Samstag den 7. Juny helfen müssen, damit das angestellte Vogelschiessen den andern Pfingstag den 9. Juny seinen

*) Eine Art der Armbrüste, von welcher die Eybenschützen den Namen haben.

anfang haben können. Das Gezelt, darunter Hannß Schneider Wirth und Gastgeb zum rothen Ochsen, Peern Nopper genannt, welcher dißmal daselbst kochen, Wein und Bier, ungeltfrey schenken wollen, wie dann geschehen, unter welchem er auch einen großen Herd und gelegenheit gehabt, ist vom Wind angegangen, und zu Grund verbrunnen; ist also ein bößer Eingang zum Vogelschießen gewesen."

„Zu demselben haben sich die Herren und Schützen am Pfingstmontag den 9. Juny nach der Frühpredigt in eines E. Raths Schießgraben versammelt, von dannen auß mit dem Spiel durch die alte Ledergaßen, das Heugäßlein hinauff, durch die Dielinggaßen vor das Rathhauß über den Herrn-Marckt vnd Fleischbrucken bey St. Lorenzen hinauff zum Frauen-Thor hinauß vor St. Peter vorüber biß auff den gewöhnlichen Schießplatz, da die Stangen zum Vogel auffgericht und die gezelt auffgeschlagen gewesen, gangen, in folgender zierlicher ordnung und erbern Kleidungen."

„Erstlich sind in der Liberey vorhergangen 4 Personen als die 2 Pritscher-Meister, der Zie-

ler, der einen Vogel an einer roth und weiß gemahlten Stangen in der Höhe getragen, und der Jung, der im Schießgraben die Böltze auß der schießstetten holet und den Herren und Schützen zuträgt, nach diesen der Trummelschlager vnd sein pfeiffer, nachmals die 4 verordnete Schützen-Meister, deren 2 den Hannß Leonhardt Steinmetzen Bürstenbinder alß den König, der vor das Jar das beste gewunnen, in einer guldenen Ketten, welche die erbare Schießgesellschaft nach dem ersten schießen von ihrem zusammengelegten Gelt machen laßen, vornher geführt. Dießen folgten die 3 Hauptleuth, denen folgten die andern Herren vnd schützen an der Zahl 80, je 3 vnd 3 in einem gliedt, hinten nach giengen die Jungen, welche die Geschoß sampt den Winden, auff den Achseln und die Böltzladen an den Gürteln nachtrugen."

„Das beste Gewinnet ist gewesen ein verguldener silberer Becher mit einem Deckel 24 fl. werth und ein schöner roth und weiß seidener Fahne, darinnen der Stadt Nürnberg Wappen, welche ein E. Rath frey bevor geben; darein hat ein jeder Herr und Schütz gelegt einen Reichstaler, welcher in Müntz golten 2 fl. Von dem-

selben Gelde sind die andern gaben gemacht worden. Denselben Becher hat gemacht Christoff Damitz Goltschmidt in der Zißelgaßen, da auff dem Deckel ein Mänlein, welcher eine Stange darauff oben einen Vogel gehalten, um den Rand im Becher ist das schießen gestochen gewesen."

„Die Stange ist 150 Schuh hoch, roth und weiß gemahlet, mit 4 langen an Haspeln angebundenen Sailen, daß sie desto steter stehen, und nit hin und wieder wancken können. Durch den Vogel ist ein eißerne Stangen Zentner schwer, und oben mit einer breiten Blatten, gangen, welche mit eißernen Ringen in die hültzenen Stangen eingeschloßen gewesen."

„Der Vogel ist in der Größe, wie eine ziemliche Ganß und nemlich der Kopff, Leib und Schwantz an einander von Kirschbaumen-Holz, aber die 2. Flügel, so eingestecket, verboret, und eingeleimet, von Dornen-Holz geschnitzt gewesen, welchen gemacht Christoff Groß, der letzt Bildschnitzer in der neuen Gaßen, welcher Vogel der Breiten nach 7 Viertel Eln, und in der Länge 1 Eln weniger 1 queeren Daumen.

Der

Der Kopff ist roth, der rechte Flügel grün, der linke gelb, der Schwanz blau, und der Rumpff weiß übersilbert gewesen. Auf dem platz sind große Zelte lange und kleine geschlagen und unter einem ein Kuchen und Herd gewesen, unter den langen sind die Herren des Raths und Stalschützen, unter den andern die Leut, so gespielt oder gezecht, wie auch in deß Jonabachs Stadel geseßen und dem Schießen zugesehen, und hat der Zieler und andere bestellte Personen, wenn ein Fahne geschoßen, die Pölze suchen und holen müßen, welche sie in einer Futter-Wannen herein vff den Schreibtisch getragen und wenn ein Herr und Schütz ein Stuck span, oder spreißel vom Vogel herabgeschoßen, hat man die Trummel geschlagen, und dasselbe Stuck, wie klein es auch gewesen, vffgehoben, eingewickelt, fleißig verbunden, von Wolff Vischer, der schreiber gewesen, deßelben Schützen Namen darauff geschrieben, in ein verschloßnen Kästlein gelegt, nachmal die Gabe darnach gemacht und außgetheilt worden."

„Nachmals Erichtag den 10. Juny ist das andere Vogelschießen außgegangen, und wiewol

viel Herren vnd schützen wol getroffen, vnd die flügel auch etliche Stuck von Kopff und schwantz an Vogel herab geschoßen, hat doch Jeronymus Hornung, Paretmacher neben den Rosen-Bad alhie den zertrümmerten Leib am Vogel vollendt herunter geschoßen, und also König worden, und einen schönen überguldenen Becher mit einem Deckel 24 fl. werth und ein schönen großen roth und weiß seidenen Fahnen, daran dieser Statt Nürnberg Wappen gemalet, zu der besten Gab gewonnen. Es ist dem König auch eine silberne überguldene Ketten, welche die erbare Schießgesellschaft von ihren zusammen geschoßenen Gelde machen laßen, daran ein runder Schilling und darinnen St. Sebastian mit den Pfeilen, als der Schützen Patron, an den Hals gehenckt worden, zu sonderlichen Ehren und Glückwunschung, in welcher Ketten er der neue König von 2 Schützen-Meistern geführt, in zierlicher Ordnung herein in die Stadt, und in der Herren Schießgraben gangen, welchen die andern Herren und Schützen nachgefolget, da er ihnen einen guten stattlichen Abendtrunck verehrt."

„Das dritte Vogelschießen im

Jahr 1618. Anno 1618 den 25. May als den andern Pfingstag hat sich das Vogelschiessen angefangen und weil Regenwetter eingefallen, auch etliche Herren und Schützen geschossen, aber übel und wenig getroffen, hat solch Vogelschießen gewähret biß auff Erichtag den 2. Juny, an welchen Michael Meuler, Leonischer Silber Drathzieher in der alten Ledergaßen, den Rumpff oder Leib vom Vogel herab geschoßen und also König worden, vnnd damit den vergulden Becher gewonnen, welcher werth ist 24 fl. w.

„Melcher Nürnberger, Rothschmidt vnd Schützenmeister, schoß den Köpff herab, welcher roth war, gewan das ander, nemlich an Gelt 15 fl.“

„Paulus Koler, Bölzdreher, schoß den rechten Flügel, welcher grün war, herab, gewan an Gelde 10 fl.“

„Hannß Leonhardt Steinmetz, Bürstenbinder, schoß den linken Flügel herab, welcher gelb war, gewann 10 fl.“

„Herr Hannß Siegmund Fürer schoß den

schwantz herab, welcher blau war, und gewan 8 fl.“

„Sonst vom Leggelde, da ein jeder Herr und Schütz einen Reichstaler oder 2 fl. eingelegt, sindt 27 gemeine Gaben zu den Spänen eingelegt gemacht worden.“

„Nachdem nun das Vogelschießen dieses Jahr aller Dings zum Ende gebracht, haben die Herren und Schützen den Michel Meuler, den neuen König in einer gulden Ketten in zierlicher Ordnung durch vorigen Weg mit dem Spiel wiederum herein in die Stadt und in den schießgraben, da sie zuvor außgangen, geführet, dem neuen König gewündschet, welcher der Erbarn Schießgesellschaft 6 fl. groschen verehrt, welche Müntz selbiger Zeit gemacht 8 fl.“

„Melcher Nürnberger 4 fl. groschen, Paulus Koler 2 fl. groschen und Herr Hannß Siegmund Fürer 4 fl. groschen zu vertrincken geben, darumb sie eine stattliche Mahlzeit in dem Schießgraben zurichten haben lassen, und darbey miteinander lustig und frölig gewesen.“

„Nachmals hat Michel Meuler der König

zum Gedechtnuß ein silbern Schilling machen, und an die gulden Ketten hängen laßen, welcher zu schreiben, zu gradiren, und vom Goldschmidt zu machen bei 5½ fl. kost hat, darauf steht der Engel Michael und auff beyden Seyten 2 Schildlein, darinnen ein Hirschen-Köpfflein, und in dem andern ein Cirkel, neben auff der andern Seiten ein Abreibscheiben und ein Zieheisen, damit des Meulers Handwerk ist angezeigt, weil er ein Scheibenzieher und zwar mit silbern und gulden Drat ist. Die Schrifft, so darauff stehet, lautet also:

„Als man schrieb 1618 Jar,
„Bey dem gleißhammer das drit Vogelschiessen war,
„Gott Michael Meuler das glückh gab
„Den 2. Juny schoß den Vogel ab."

Auch die Fechtschulen gehören zu den ehemaligen Volksvergnügungen. Sie haben wahrscheinlich erst im sechzehnten Jahrhundert ihren Anfang genommen, und bis in das siebenzehnte Jahrhundert fortgedauert. Die Fechter waren in zwei Klassen eingetheilt, wovon die eine die

Narrbrüder, die andere die Federfechter hieß.

Die ersten Nachrichten, die man zur Zeit von diesen Fechtern kennt, sind von dem Jahre 1553, wo sie in dem Heilsbronner-Hof*) und bisweilen auch in dem Wirthshause zum goldenen Stern beim Neuenthor eine Fechtschule hielten, und zwar vom Aprilmonate an alle Sonntage. Daß sie nicht alle Jahre statt fanden, sondern daß zuweilen damit ausgesetzt wurde, läßt sich aus folgenden in den Chroniken enthaltenen Nachrichten ersehen:

„Nachdem etliche Jahre keine Fechtschul allhier gehalten worden, hat man doch in diesem Jahr (1562) dem Endres Stengel, Schuhmacher und Burger dahier, wieder erlaubt, eine Fechtschul zu halten."

---

*) Das nach einem alten Kupferstich gefertigte und hier beigefügte Kupfer ist in doppelter Hinsicht merkwürdig; denn es stellt nicht nur eine solche Fechtschule, sondern auch das innere des Heilsbronnerhofes in seiner alten Gestalt dar.



Fechtschule der Klopffechter im XVI. Jahrhundert.

„Den 5. Juny 1582 hielt Melchior von Haan, ein Kürschner und berühmter Meister des langen Schwerdts eine Fechtschul, dergleichen lange nicht mehr gehalten worden.“

„1589 am Sonntag nach Ostern den 6. April wurde wieder die erste Fechtschule im Heilsbronnerhofe gehalten.“

„Den 19. April 1601 war wieder die erste Fechtschule mit dem ausdrücklichen Befehl des Raths, daß die Fechtschulen an denen Sonn- und Feyertagen abwechslungsweise bald im goldenen Stern, bald im Heilsbronnerhof gehalten werden sollen.“

Zu diesen Fechtschulen, welche auf die vorgeschriebene Weise mehrere Jahre nacheinander gehalten wurden, waren zwei Herren des Raths verordnet, wovon immer einer zugegen seyn mußte, um die Austheilung zu besorgen, und die Ordnung zu erhalten. Daß solche aber nicht immer glücklich abliefen, mögen folgende traurige Beispiele beweisen, welche hier wörtlich mitgetheilt werden sollen:

„1607 den 5. Januar wurden alle Stadt-

thore versperrt, weil ein hiesiger Burger und Altmacher Friedrich Hedlein, einen hiesigen Fechter Namens Hans Degenkolb so sehr in das Aug und durch den Kopf gestossen, daß er den folgenden Tag starb. Weil der Thäter es nicht absichtlich gethan, so wurde die Sache durch Geld- und Gefängnißstrafe ausgeglichen."

„1609 den 23. April am Sonntag, sind die Fechtschulen wieder angangen, und haben die Federfechter die erste im Heilsbronnerhof gehalten, und hat der Rath verordnet, daß jede Person, welche die Fechtschul mit ansehen will, statt der frühern 3 Pfennige nun 1 Kreutzer bezahlen soll."

„1612. Sontag den 22. Novembris, hat ein Fechter, ein Marxbruder, der Dürren Beckh genannt, weil er seines Handwerckhs ein Beckh vnd Burgers Sohn alhie, vnd der furnembst fechter unter den Marxbrüdern, diser Zeit alhie, zum Gulden Stern alhie ein offene Fechtschull zergangen (gehalten), vnd Er fechtmeister mit dem Jüngern Georg Tratz, sonst nach seinem Vatter Balbirer Görgle

genannt, in demselben Wirthshaus gezecht, und unter andern vom Hofleben der beyden Herren Brüder, der Marggraffen Christianj zu Culmbach, hoffhaltung gerühmet, wie Er dasselbe stattlich hielte, und sonderlich auf neulich daselbst gehaltener Kindtauff, auf welcher er, Beckh, gefochten, wäre es alles Fürstlich vnd herrlich zugangen, und an Eßen vnd Trincken vollauf geweßen, das es billich zu loben ꝛc. hernach oder hergegen aber der Tratz des Herrn Marggraffen Joachim Ernst zu Onoltzbach Hoffhaltung gepreiset, gegen welcher der herren Marggraffen zu Culmbach vf dem Gebirg lauter Kinderwerck sey, dan Er Im Octobris vergangen vf des Marggraffen zu Onoltzbach Hochzeit gewest, vnd daselbst gesehen, wie es alles mit speis vnd tranckh recht Fürstlich, vnd mit Ziert vnd Kleidung, prechtig vnd köstlich zugangen sey, indem etliche tage, an 1300 Tischen, zweimal reichlich gespeißet worden, das nit genugsam davon könne gesagt werden. Und als ein Jeder auff seiner Meynung steiff verharret, seines gnedigen Fürstens vnd herrn Hoffleben sey das fürtrefflichst, sind sie entlich mit Zorn gegeneinander erhitzt, das der Tratz, ein glaß mit Wein genommen, vnd dasselbige dem Fechter ins auge-

sicht geworffen, das ihm die stückh vom glaß im angesicht stecken blieben, und ihn also geblendet, und noch darüber mit dem Rappier zween stiche, die aber nicht gefährlich, den dritten aber in dem Unterleib hinein gegeben, das Er gantz todtkrank worden, darauf der Tratz, weil es kurtz vor dem Thorsperren gewesen war, zum Neuen thore hinauß gelauffen, und nit weit vor dem thore des Georg Leopoldt Fuhrmann Buchdruckers Jungen mit einem Roß, so er ins Feld geritten, und nun daßselbe wieder herein und heimreiten wollen, angetroffen, und das Roß von demselben, erstlich in der gütte begehret, mit Vermelden, wie er einen gestochen, und derwegen fliehen müße, darum solle er ihm das Roß geben, Er wiße woll, weme es zugehört, Er woll es seinem herrn wieder schicken oder bezallen, welches aber der Junge sich zu thun geweigert, darum der Tratz den Jungen zu erstechen getrohet, wann er ihm das Roß nit folgen lassen, und damit den Jungen vom Pferdt heruntder gerissen, und also das Roß mit gewalt genommen, sich darauff gesetzt und ohne Sattel davon Postiret, hat aber doch nach dreyen tagen dem Fuhrmann sein Pferdt wieder zugeschickt, der ver-

wundete Fechter aber ist im Wirthshaus vorgemelt verbunden, sodann wieder heil, und der handel vor den fünfen (Fünfer-Gericht) vertragen, aber der Tratz um den Frevel hart gestrafft worden."

„1615 den 16. April ist wieder die erste Fechtschul in diesem Jahr gehalten worden."

„Im Jahre 1615 den 18. May, am Auffartstage, hat Joachim Zapf ein Messerschmidtgesell, des Caspar Zapfen, weilandt Burgers und Baretleinmachers hinterlassener Sohn, und ein Federfechter etliche Jahr auf seinem Handwerck zu Augspurg gearbeitet, und damit etwas stattliches erobert, und darneben ehrlich und künstlich gefochten, und als ein Meister des langen Schwerds manchen Ehrendanck erlangt, ist er wider hieher in sein Vaterland kommen, und dato auff der Fechtschul im Heilsbronnerhoff alhie, welche ein Marxbruder gehalten, auch gefochten, gegen welchen Jobst Petermann, eines schwaben Webers Sohn alhie, ein Rapier und Dolchen vf gehaben, und im andern gang dem Zapfen das Rapier zum lincken Nasenloch hineingestochen,

daß es durch den Kopf, und ober der Stirn wider hinaußgangen, das er alsbald auff dem Platz umbgefallen, und in dreyen Stunden gestorben. Der Petermann, weil er ritterlich aus der Kunst gefochten, und den stich redlich geführet, ist zwar von den gegenwärtigen deputirten Schul-Herren in Gelübd, nicht von hinnen zu weichen, genommen, Aber ihme weiters keine Strafe aufferlegt, denn das er sich ein Jahr lang des Fechtens enthalten solle. Mit der Leich des Zapfen sind gangen 509 Manns-Personen darunter waren die zween zur Fechtschul verordneten Herren des Raths, Herr Ulrich Grundherr und Herr Ludwig Rieter."

1624 den 18. July wurde den Federfechtern und Marxbrüdern eine Freyschule gemacht; sie zogen diesen Sonntag mit Trommeln und Pfeiffen aus, und hatten 16 Thl. zu verfechten, welche ihnen der Rath gab, der aber dafür das Geld, das die Zuschauer gaben, einzog, da es sonst den Fechtern ganz gehörte.

Es war einige Zeit verboten Sonntags Fechtschulen zu halten, weil man aber fand, daß

der dagegen verordnete Montag wenig Nutzen abwerfe, so hat man 1629 den 26. April diese Schulen am Sonntag wieder hergestellt. Darüber beklagte sich aber die sämmtliche Geistlichkeit zu Nürnberg und übergab im Jahre 1631 eine Beschwerde bei dem Rath, in welcher sie darauf antrug, die Fechtschulen des Sonntags zu verbieten, worauf sie einige Zeit des Sonntags unterblieben. Erst im Jahre 1698 wurde sie auf eine abermalige Beschwerde der Geistlichkeit für immer abgeschafft.

Es wurden aber nicht nur allein die Fechtschulen im Heilsbronnerhof und dem Gasthaus zum goldenen Stern gehalten, sondern es fanden auch daselbst noch andere Belustigungen statt, wie folgt:

„Im Jahre 1602 wurde einem Seiltänzer von Paris erlaubt, im Gasthaus zum goldenen Stern sich einige Zeit aufzuhalten, und daselbst seine Kunst zu zeigen. Dieselbe Erlaubniß erhielt im Jahre 1604 ein anderer französischer Seiltänzer."

„Auch haben des Landgraffen zu Cassel

bestellte Englische Komödianten aus vergünstigung des herrn Burgermeisters, im Heilsbronnerhoff alhie 1612 den 20. bis 23. Oktober etliche schöne, und zum Theil in Teutschland unbekannte Komödien und Tragödien und dabey eine gute liebliche Musica gehalten. Auch allerley Wälsche däntze mit wunderlichen vertrehen, hupfen, hinter sich und für sich springen, überwerffen, und andern seltsamen geberten getrieben, welches lustig anzusehen. Sie zogen mit zwei Trommeln und vier Trompetern in der Stadt umbher, hatten grossen Zulauff und muste die person für solche kurtzweill einen halben Patzen geben, davon die Comödianten ein groß geldt aus der Stadt gebracht."

„1613. Sontag den 27. Junj und etliche Tage hernach, auß Eines Erbarn Raths großgünstigen erlaubniß, haben des Churfürsten zu Brandenburg Diener und Englische Comödianten schöne Comödien und tragödien neben zierlichen täntzen und lieblicher Musica, im Heilsbronnerhof alhie in guter teutscher Sprach in köstlicher Mascarada und Kleidungen agirt und gehalten, haben viel Zulauff von Alten und Jungen gehabt, hat erstlich ein per-

son 3 Creutzer und letzlich 6 Creutzer zuzusehen geben müßen, wobey sie viel geldt mit fortgebracht haben."

Auch Ochsen- und Bärenhatzen fanden zuweilen im Heilsbronnerhof statt, welche der dortige Wirth und Marggräfische Geleitsmann Georg Tratz veranstaltete.

Auch das Ball-Spiel oder Ballon-Schleudern war ein Liebingsvergnügen der hiesigen Einwohner. Zu diesem Zweck bestand in der Wöhrderthorstraße ein eigenes Gebäude mit einem geräumigen Hofe, in welchem sich die Einwohner Nürnbergs, unter Anleitung eines eigens von Obrigkeits wegen bestellten Lehrers, im Ballonschlagen übten. Dieses mit S. N. 1508. bezeichnete Haus ist gegenwärtig Privateigenthum, und der sonst zum Ball-Spiel dienende Hof ist in einen Garten umgewandelt.

Das Urbanreiten, welches mit zu den Volksbelustigungen gehörte und von den früheſten Zeiten bis in das siebenzehnte Jahrhundert alle Jahre statt fand, war ein alter Gebrauch der Weinausrufer und rührt noch von den alten

Franken her, welche den Urban, wie die Heyden den Bacchus, für einen Gott des Weins hielten und auch so verehrten.

Der Zug des Urbanreitens ging in folgender Ordnung vor sich: Den Zug eröffnete ein Stadtknecht (Stadtdiener) in schwarzem Unterkleid mit roth und weißem Ueberwurf, diesem folgten einige Musikanten mit Sackpfeifen und Schalmeyen, hinter diesen kam ein Mann mit einem rothen Rock (Ueberwurf), welcher ein mit kleinen Spiegeln und Gläschen behangenes Fichtenbäumchen trug, unmittelbar nach diesem folgte auf einem magern Schimmel der durch einen Weinausrufer dargestellte Urban selbst. Er war angethan mit einem rothen, bunt bemalten Kleide und einer rothen Kappe, mit Federn von mancherlei Farben bestreut. In der rechten Hand hatte er ein Glas mit einem Blumenstrauß und ahmte unter Juchheyrufen die Bewegungen eines Betrunkenen nach. Auf der einen Seite ging ein Mann mit einem silbernen Becher, aus welchem der Urban zuweilen trank, oder auch seinen Bekannten, die ihm auf seinem Zuge aufstießen, zu trinken gab. Auf der andern Seite ging eine Magd mit einem

Tragkorbe voll kleiner Spiegel und Gläschen, die er entweder an Erwachsene verkaufte oder an die nachlaufenden Kinder verschenkte. Der Eigenthümer des Pferdes ging mit einem Büschel Heu neben demselben her und lies es zuweilen davon fressen. Hinter dem Urban schlossen zwei Männer in rothen Röcken und rothen Hüten auf dem Kopf, den Zug, jeder trug einen Stock auf der Achsel, an welchem eine große Flasche hing, in welche sie den von den Wirthen als Geschenk erhaltenen Wein gossen. — Der Zug hielt vor jeder Weinschenke still, und der Besitzer derselben beschenkte den Urban und dessen Begleiter mit Wein und Geld. Unter Begleitung einer Menge Volks bewegte sich der Zug durch die Straßen der Stadt, Erwachsene und Kinder schrieen von Zeit zu Zeit: „Urban, du mußt in Trog! Urban, du mußt in Trog!“

Dieser Zuruf beruhte auf dem Aberglauben, daß, wenn es am Tage des Urbans regnete, es kein gutes Weinjahr geben würde, weßhalb denn der arme Urban des Abends nach beendigtem Umzug in einen mit Wasser gefüllten

Trog *) geworfen wurde, dieses geschah aber bei guter Witterung nicht, und man sah einem gesegneten Herbst entgegen. Ein fröhlicher Schmaus, wobei sich der Urban mit seinen Begleitern gütlich that, machte gewöhnlich den Beschluß dieser Volkslustbarkeit. So sagt z. B. die Chronik „dises Jar“ (nämlich 1614 den 25. Mai) „ist der Vrban bey dem Hanß Gresel wirth zum Roten Krebs in der Kottgassen auß, vnd vf den abent auch wider eingeritten, vnd mit seinen vfwartern ein fröliche Mahlzeit gehalten.“

Auch die Jugend hatte ihre eigenen Belustigungen. So liefen jährlich am St. Johannistag die Buben durch die Straßen der Stadt, sangen Lieder ab und steckten den Leuten Maienbäume vor ihre Häuser, wofür sie Geld, Holz und stumpfe Besen erhielten. Von diesem Holz und Besen wurde dann Abends das sogenannte Summetfeuer (Johannes-Feuer) angeschürt, singend um dasselbe herum getanzt und auch darüber hinweggesprungen.

---

*) Dieser Wassertrog befand sich, der Lorenzkirche gegenüber, neben dem gegenwärtig mit L. N. 366. bezeichneten Kaufmann Kleinischen Hause.

Auch war es eine alte Sitte, an diesem Tage den Johannes-Segen zu trinken, damit ein warmer und fruchtbarer Sommer erfolgen möge.

In Kriegszeiten oder sonstigen traurigen Zeitereignissen mußte man sich der Johannisfeuer und alles Zechens in Wein-, Meth- und Bierhäusern enthalten. „Jedoch," sagt die Chronik „durften die Haußvätter, mit Iren Kindern vnd gesinde in Iren wohnungen in aller still, vnd mit Bescheidenheit ein trincklein thun."

Eine andere Belustigung oder vielmehr Unfug, fand jährlich in der Nacht der drei Könige (Obersten), welche man die Bergnacht zu nennen pflegte, statt. Es liefen nämlich Buben und Mädchen in den Straßen umher und klopften mit Hämmern, Schlägeln und Prügeln an die Hausthüren und Läden, weshalb man diese Nacht auch die Klöpflesnacht nannte. Dieser Unfug dauerte bis zum Jahre 1616, wo er gänzlich abgeschafft wurde.

Die Schuljugend wurde jährlich durch einen

Spieltag und zwar auf folgende Weise erfreut. Die Kinder zogen Paar und Paar, mit Blumenkränzen geschmückt, unter Gesang und Musik mit ihren Lehrern durch die Straßen der Stadt und sodann auf das Land. In einem Wirthshause wurde dann gegessen, getrunken und getanzt. Diese Spieltage, welche man Kreutzfahrten nannte, wurden im Jahre 1614, als Sittenverderblich für die Jugend, von dem Rath bei zehn Gulden Strafe verboten.

Eine ganz besondere Freude der leckern Jugend war das sogenannte Küchleinholen. Die Kinder liefen in der Fastnacht (am Tage vor Aschermittwochen) in die Häuser und erhielten fast in jedem Haus ein Backwerk (Küchlein genannt).

Eine eigene Erscheinung gewährte der Sonntag Lätare, wo man den Todten ins Wasser trug, weßhalb dieser Tag der Todten-Sonntag hieß. Mehrere Mädchen, welche aber größtentheils vom Lande waren, gingen, in ihrem höchsten ländlichen Schmucke, immer zwei mit einander, wovon die eine eine geputzte Puppe in einem kleinen Sarge auf ihren Armen

trug, von Haus zu Haus und sangen in ihrer Mundart das Lied:

„Wir tragen den Todten in's Wasser;
Wohl ist das!“

wofür sie mit einer kleinen Gabe beschenkt wurden. Der Ursprung dieses Gebrauchs wird in dem Zeitpunkte gesucht, wo die Bewohner der Stadt und auf dem Lande zu dem Christenthum bekehrt wurden und ihre Götzenbilder in den Pegnitzfluß warfen.

Verschiedene Spiele.

Zu den verschiedenartigen Belustigungen, mit welchen sich Nürnbergs Bewohner in den frühern Jahrhunderten die müssigen Stunden verkürzten, gehören auch die Würfel-, Karten- und andere Spiele. Es wurde aber von Seiten des Raths genau darüber gewacht, daß die Spiele nicht übertrieben werden konnten, wie aus Folgenden hervorgeht:

Im Jahre 1286 sind die Burger zu Rath worden (hat der Rath befohlen), daß kein Burger und keines Burgers Kind, weder bei Tag noch bei Nacht, mehr als sechzig Heller im Spielen verlieren soll, es sey mit

Würfeln, Kegeln, Scheibenschießen, Turnieren oder andern Spielen. Im Jahre 1299 wurde verboten, nach der Feierglocke, um 9 Uhr Abends, weder in dem Hause, noch vor der Thüre Wein zu schenken, Licht zu geben und Spiele zu gestatten, zum Beispiel mit Bolzen auf Scheiben, Würfeln und Turnieren; auch durfte man nicht höher wetten als um ein Pfund Heller. Zur nämlichen Zeit wurde auch alles Welzelen (eine Art von Kampfspiel) sowohl in als vor der Stadt verboten. Wer dieses Verbot übertrat, verlor nicht nur alles, was er bei sich trug, sondern mußte auch sechzig Heller Strafe zahlen, so oft er darüber betreten wurde. Der Platzmeister des Welzelens mußte nicht nur acht Tage ins Gefängniß, sondern auch ein Jahr die Stadt meiden.

Die Hoffarth und das Spielen stieg im fünfzehnten Jahrhundert auf einen so hohen Grad, daß der im Jahre 1452 hier anwesende Cardinal Johann Capistranus dagegen eine Strafpredigt hielt. Er bewirkte bei dem Rath, daß den Bürgern ihre Schlitten, spitzigen Schuhe, große Wulsthauben, Brettspiele, Karten und Würfel weg=

genommen und dem Feuer übergeben wurden. Es wurden deßhalb am Tage des heiligen Lorenz auf öffentlichem Markte 76 Schlitten, 2640 Brettspiele, 40,000 Würfel und ein großer Haufe Kartenspiele, nebst anderen der Hoffarth dienlichen Gegenständen verbrannt.

Ein Pferderennen und ein Glückshafen fand zum erstenmale in dem Jahre 1477, bei Gelegenheit eines Armbrüstschießens statt. Bei dem Pferderennen legte jeder Mitwerber einen Gulden auf eine Schüssel, aus der ganzen Summe wurden drey Preise gemacht. Der erste war eine silberne, vergoldete Scheuer (ein großes Trinkgeschirr), vierzig Gulden werth, der zweite ein silberner Becher, vierzehn Gulden werth, und der dritte ebenfalls ein silberner Becher, sechs Gulden am Werth.

In dem Glückshafen waren 26 Gewinnste, welche aus Silbergeschirren bestanden. Der größte Gewinn war eine silberne, vergoldete Scheuer, hundert Gulden werth, der geringste Gewinn war eine silberne Schaale, zwei Gulden an Werth. Der Rath selbst errichtete

in dem Jahre 1490 einen Glückshafen auf der neuen Fleischbrücke. Die Nummer kostete vier Pfennige. Die Nummern, welche gewannen, wurden auf dem großen Markte abgelesen. Der höchste Gewinn bestand in zwanzig Gulden.

Das Wort Lotterie kommt in Nürnbergs Annalen in dem Jahre 1699 zum erstenmal vor. In diesem Jahr nämlich wurde in dem damaligen Zucht- und Werkhause die erste Freischule errichtet; eine Lotterie mußte den Fond dazu verschaffen, welche jedoch in der Folge durch mehrere Vermächtnisse vermehrt worden ist.

Geschichte des Luxus und der Moden in verschiedenen Jahrhunderten.

Es ist durch die Geschichte Nürnbergs bewiesen, daß durch den immer mehr aufblühenden Handel der Stadt sich auch die Luxus-Artikel vermehrten.

Schon im dreizehnten Jahrhundert waren Nürnbergs Bewohner mit allen Gewürz-Arten bekannt, welche von Venedig bezogen und

von hier aus beinahe in alle Gegenden Teutschlands versandt wurden. Weil aber in der Folgezeit zum öftern Verfälschung der Gewürze zum Vorschein kam, so wurde, um diesem schändlichen Betrug zu steuern, von Obrigkeit wegen, im Jahre 1441 eine Safran-Schau und an deren Stelle im Jahre 1656 eine Gewürz-Schau angeordnet.

Der Handel mit Tabak, welcher, wie schon oben Seite 243 und 244 gesagt wurde, in das siebenzehnte Jahrhundert fällt, veranlaßte ebenfalls im Jahre 1658 die Errichtung einer Tabakschau. Entdeckt wurde aber der Tabak schon im Jahre 1496 durch die Spanier, und ein Mönch dieser Nation, Namens Roman Pane, machte dieses Kraut zuerst in Europa bekannt. Man rauchte schon im Jahre 1535, in Form der heutigen Cigaro's, Tabak.

In England, wohin Franz Drake im Jahre 1561 dieses Kraut brachte, wurde schon im Jahre 1585 aus thönernen Pfeifen geraucht, und der Gebrauch solcher Pfeifen verbreitete sich nach Holland und Teutschland, wo man sie bald selbst verfertigen konnte; und überall

wurde aus holländischen oder köllnischen Pfeiffen geraucht. Das Tabakrauchen wurde im Anfange sogar für eine Sünde gehalten, so daß man auf dem Titelkupfer einer deutschen Bibel die Hölle abgebildet sieht, in welcher Personen Tabak rauchen.

Der Kaffe wurde noch zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts blos zuweilen als Arzneimittel von den Aerzten verordnet. Das erste Kaffeehaus, wo man auch zugleich Chokolade haben konnte, wurde durch einen hiesigen Bürger, Namens Stör, im Jahre 1696 hinter dem Rathhause errichtet.

Der sich immer mehr ausbreitende Handel der Stadt erzeugte Wohlhabenheit und Reichthum, und durch diesen nahm auch die Kleiderpracht zu.

Im Jahre 1370 gab es hier schon Seidennähter und im Jahre 1427 Seidensticker. Man trug nicht nur seidene und gestickte Kleider, sondern auch Kleider von Sammet. König Maximilian schrieb im Jahre 1492 an den hiesigen Rath, daß derselbe den beiden

Patriziern, Stephan Baumgärtner und Georg Kötzel, erlauben möchte, Kleider von Sammet zu tragen.

Hans Jakob Muffel, ein hiesiger Patrizier, hatte im Jahre 1620 Hochzeit, und wurde, weil er an seinem Hochzeittage ein mit Gold gesticktes Wehrgehänge, nebst einem Paar dergleichen Hosenbänder und Schuhrosen mit goldenen Spitzen trug, um sechszig Gulden gestraft.

Im Jahre 1649 wurde ein Bürger, Namens Joh. Sigmund Wurfbain, wegen der Hoffarth seiner Frau, welche einen Aufsatz, eine Halskette, ein Paar Armbänder und eine goldene Haarhaube getragen, gestraft.

Im Jahre 1689 wurde die Frau eines Kaufmanns um fünf Gulden gestraft, weil sie ein von schwarzen Steinen mit Perlen untermengtes Gehäng getragen hatte.

Hieraus geht also hervor, wie sehr die Nürnbergische Polizei in den früheren Jahr-

hunderten darüber wachte, daß die Kleiderpracht nicht zu groß wurde. Ja, die Polizei war in diesem Punkt so strenge, daß, wenn hiesige Bürgerinnen sich einige Zeit an andern Orten aufhielten und es in Erfahrung gebracht wurde, daß sie sich daselbst gegen die hiesigen Vorschriften kleideten; so ergingen sogleich von Seiten des Magistrats Schreiben an die dortigen Obrigkeiten, in welchen diese ersucht wurden, daß sie die Nürnbergischen Bürgerinnen zusammenberufen und ihnen verbieten möchten, solche gesetzwidrige Hoffarth zu treiben. Solch ein Schreiben erging zum Beispiel im Jahre 1505 nach Bamberg, wohin sich mehrere vornehme Bürgerinnen wegen der in diesem Jahre hier grassirenden Seuche und großen Sterblichkeit geflüchtet hatten.

Strenge Aufsicht übte auch die Polizei über den Putz der Dienstboten und namentlich der Mägde aus. Im Jahre 1568 erschien eine Polizeiverordnung, worin es heißt: „Zu ihren Kleidungen, als Schauben, Röcken, Unterröcken, Mänteln, Halshemden, Kitteln, Gollern ꝛc. durften sie weder Sammet noch Seide nehmen, ingleichen

kein Gold zu Bleiden oder Leisten an ihren Schleiern, Steuchlein, Gollern oder Hemden; ferner keine gewässerte oder ungewässerte chamlotene *) oder macheierne **) Schauben, Unterröcke, Brüstlein, Poller oder aufgesetzte Brust, ingleichen gefütterte einfache Husecken, wurschat Schurzfleck, Marder-Kellen, Auf- oder Ueberschläglein an ihren Kleidungen und Brüstlein; auch goldene Borten, Borten mit Silber oder Gold beschlagen, durften sie nicht tragen."

Die ältesten Polizeigesetzte, in Betreff der Hochzeiten, sind aus dem vierzehnten Jahrhundert. Man ersieht daraus, daß die Brautleute vor dem Hochzeitmahle in ein öffentliches Bad gingen, und daß oft mehr als 900 Gäste geladen worden sind, welche Anzahl aber in der Folge beschränkt worden.

Im Jahre 1485 erschien ein Hochzeitbüchlein, das aber im Jahre 1526 verbessert

---

*) Chamlotene Schauben, d. i. aus Zeug von Kameelgarn gemachte Weiberröcke.

**) Macheierne Schauben, waren Weiberröcke aus einer Art Wollenzeug gemacht.

wurde. Die öffentliche Bekanntmachung der Verlobung, nämlich der Handschlag, wird darin Lautmerung genannt.

Die Brautleute pflegten in dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert mit den Stadtpfeifern Nachts ihren Freunden zu hofiren, das heißt ein Ständchen zu bringen.

Der Ehering hieß Mahelring (Gemahlring.) Die Trinkbecher hießen Kopfen und Scheuren. Der Tanzlader, welcher die Hochzeitgäste einlud, hatte auch den Hengelein (Lobsprecher) und noch zwei bis drei Begleiter bei sich. Der Tanzlader und sämmtliche Begleiter waren zu Pferde.

Das Trinkgeld, welches jeder Gast in die Küche gab, bestand damals in zwei Pfenningen.

Unter den Speisen kommen vor: Rebhühner, Haselhühner, Fasanen (vaßhun) Norhahnen, gebackene Gruntl, Kugelhaube, Lachs, Lerchen, oder Gretle, oder Spießvögel, Pirkhennen, Pfauen (Pfaben), Kapaunen,

Hirschen- und Rehbraten, — Trisanet, Confect, Rotwein (gemachter künstlicher Wein.) Man kredenzte dabei Franken-, Rhein- und andere Weine.

Bei diesen Hochzeitmahlen war, außer den Spielleuten und dem Hengelein, zuweilen auch ein Lotterer*), daß heißt Lustigmacher, gegenwärtig, welcher den Gästen durch seine Späße die Zeit verkürzen mußte.

Am Tage nach der Hochzeit fanden sich die Gäste wieder ein, und wurden mit Eierkuchen, Fladen oder Speckkuchen und Wein bewirthet.

Jeder der Stadtpfeifer, Paukher, Posauner, Trumetter (Trompeter) bekam für seine Mühe einen Gulden Landswährung; die übrigen Spielleute und der Hengelein erhielten einen halben Gulden zur Belohnung.

Im vierzehnten Jahrhundert zahlte die Person für ein Hochzeitmahl einen Ort, später

*) Hievon scheint das Wort Lotterbube abzustammen.

einen Viertelsthaler, sodann 6 Batzen, zuletzt auch drei Pfund. Im Jahre 1615 wurde die Taxe eines Hochzeitmahls für eine Person auf einen halben Gulden gesetzt.

In der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts erließ die Polizei ein „Verbot, das niemand ainiche Frawen oder Junckfrawen ann denn hochtzeiten, vnd anndern Tänntzen herumb schwingen vertreen vnd ohne Rockh inn Hosenn vnd Wammes Tanntzen solle.“ Es riß nämlich um diese Zeit bei dem Tanze der Mißbrauch ein, daß die Mannspersonen ihre Röcke auszogen und die Weibspersonen in die Höhe schwangen und verdrehten. Die Uebertretung dieses Verbots wurde mit zwei Gulden gerügt.

Auch dem übertriebenen Aufwande bei Kindbetten, Gevatterschaften und Taufen, wurden von Seiten des Magistrats Schranken gesetzt.

Im vierzehnten Jahrhundert bestand eine Verordnung, daß nicht mehr als zwölf Frauen das Kind zur Kirche begleiten durften, wenn es zur Taufe getragen wurde, und es mußte jede

jede einzelne Frauensperson, die diese Zahl überstieg, einen Gulden Strafe bezahlen. Bei einem Kindbett-Höfe (Schmause) durften ebenfalls nicht mehr als zwölf Frauen geladen werden. Während der Dauer des Kindbettes mußte man sich des Tanzens enthalten, und zwar so lange, bis die Wöchnerin zur Kirche gegangen war. Erst nach dem Kirchgange hatte sie die Erlaubniß, sich in ihrem Hause mit ihren Verwandten und Freunden bei einem Tanze zu vergnügen. Wurde dieses Verbot übertreten, so wurde die Wöchnerin um zehn Pfund Heller und jeder Gast, männlichen und weiblichen Geschlechts, um einen Gulden gestraft.

Die Zahl der den Gevatter oder die Gevatterin bei einer Kindtaufe begleitenden Personen wurde immer mehr beschränkt, so daß zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts mit dem Gevatter nur vier Mannspersonen und mit der Gevatterin nur vier Frauen zur Kindtaufe mit in die Kirche gehen durften. Bei Uebertretung dieses Gesetzes mußte der Vater des Kindes sechzig Heller und jede diese Zahl übersteigende Person zwei Schillinge Heller Strafe erlegen.

Nur eine Person durfte zu Gevatter gebeten werden, wer dagegen handelte, mußte ür jede Person, die er mehr bat, fünf Pfund Heller „puzze“ (Buße) Strafe bezahlen.

Wer sein Kind in einem seidenen Tauftuche oder in einem Tauftuche, das mit Seide, mit Gold, mit Silber oder mit Perlen gestickt oder besetzt war, zur Taufe tragen ließ, mußte eine Strafe von zwei Gulden bezahlen.

In den frühern Jahrhunderten fanden keine Haustaufen statt und die Kinder wurden, in der Regel, entweder in der Kirche zu St. Sebald oder zu St. Lorenz getauft. Die Haustaufen wurden erst im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts auf das Ansuchen mehrerer angesehener Bürger, und besonders der Aerzte, von dem Rath erlaubt.

Auch gegen das Gepränge und die Verschwendung bei Leichenbegängnissen wurden in den frühern Jahrhunderten Polizeigesetze erlassen. Hievon ein Beispiel:

Im Jahre 1425 wurde Hans Tucher, Losunger, mit vielem Pomp zur Erde bestattet.

Seine Hülle deckte ein Leichentuch von grünem Sammet, welches 140 Gulden gekostet, und das er zu einem Ornat in die Sebalduskirche vermacht hatte. Sogleich erließ der Rath eine Verordnung, in welcher dergleichen Aufwand verboten wurde.

In den frühern Jahrhunderten gab es hier noch keine Särge und die Leichname wurden in Tücher gewickelt und so auf einer Bahre zu Grabe getragen. Die Einführung der hölzernen Särge begann mit dem Ende des sechzehnten und zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts.

Johann Schelhammer, Prediger zu St. Lorenz, suchte kurz vor seinem Tode bei dem Rath um die Erlaubniß nach, daß sein Leichnam in einer Truhe (Sarg) begraben werden dürfte. Sein Gesuch wurde ihm auch durch einen Senatsbeschluß vom 6. Juni des Jahres 1605 bewilligt. Man mußte ihm auch, nach seinem letzten Willen, sein griechisches Testament, in welches Melanchthon seinen Namen eigenhändig eingeschrieben hatte, die Augsburgische Confession, derselben Apologie, die Schmalkaldischen Artikeln und die Schrift von der Person

Christi, die er gegen das Concordienbuch übergeben hatte, mit in die Truhe (Sarg) legen, zum Beweise, daß er auf diese Schriften gelebt und gestorben.

„Im Jahre 1633 ist der Herrenkranz auf die Todtenbahre zu legen, aufgekommen, dafür man, je nachdem der Mensch, so gestorben, groß oder klein gewesen, 2½ Gulden, 1½ Gulden oder 1 Gulden, hat geben müssen."

„Im Jahre 1634 ist geboten worden, wer eine verstorbene Person in eine Truhe (Sarg) wollte legen und begraben lassen, daß derselbe von einer großen Truhe zehn Gulden, von einer mittlern, fünf Gulden, von einem Kindstrühlein aber zwei Gulden dreißig Kreuzer bezahlen sollte, es möchte auch gleich das Grab jemandes eigen seyn oder nicht. Doch wurden die Kindbetterinnen und Wassersüchtigen ausgenommen und davon befreyt."

Aus diesem geht also hervor, daß um diese Zeit die Särge als Luxus-Artikel betrachtet wurden und noch nicht allgemein waren.

Als seltenes Beispiel einer zahlreichen Leichenbegleitung verdient noch das Leichenbe-

gängniß einer durch frommen Sinn und Wohlthätigkeit ausgezeichneten Nürnbergerin angeführt zu werden. Es war das Leichenbegängniß der im Jahre 1639 verstorbenen Kaufmannswittwe Elisabetha Krausin, welche in ihrem Testamente 62575 Gulden zu zwölf Stipendien für Studierende und zu verschiedenen anderen Stiftungen für Arme, Findlinge und Waisen bestimmte. Die Leiche dieser Wohlthäterin begleiteten 47 Geistliche der Stadt, 34 ausgewanderte *) Geistliche, 32 Schullehrer, 491 Schüler und Waisenkinder, 300 Weiber in Mänteln (wahrscheinlich Regentücher) und mit gebundenen Steichlein **), und die zahlreichen Handwerker der Lederer, Kürschner, Schlosser und Schneider.

---

*) Diese 34 aus den österreichischen Staaten vertriebenen evangelischen Geistlichen hielten sich damals und zwar so lange in Nürnberg auf, bis sie eine anderweitige Anstellung erhielten.

**) Steichlein (Steuglein) trugen die Frauenzimmer, wenn sie in Trauer gingen. Es war ein Stück weiße Leinwand, mit welcher sie das Kinn bis an den Mund und auch die Ohren verhüllten.

Nun auch Einiges über den Luxus der frühern Jahrhunderte, das Kutschenfahren und Pferdehalten betreffend.

Ein Roßmarkt fand schon zu der Zeit statt, als die Lorenzerseite noch außerhalb der Stadt lag, und die Benennung dieses Platzes hat sich bis auf unsere Tage erhalten. Erst im Jahre 1652 wurde der Roßmarkt in der Vorstadt Gostenhof gehalten.

Schon im fünfzehnten Jahrhundert hatte Nürnberg einen eigenen Marstall, in welchem Pferde auf Kosten der Stadt gehalten und zugeritten wurden, welches folgende Beispiele beweisen.

Im Jahre 1441 ersuchte Marggraf Friedrich zu Brandenburg den Rath, ihm zwei Stechpferde*) aus dem Marstalle der Stadt zu leihen, um sich derselben bei der Hochzeitfeier des Herzogs zu Jülich zu bedienen.

---

*) Diejenigen Pferde, welche so zugeritten waren, daß man sie zum Turnieren (Stechen) gebrauchen konnte, nannte man Stechpferde.

Zu einem Heereszug nach Ungarn gegen die Türken erbat sich Kraft, Graf zu Hohenlohe, aus dem Marstalle gemeiner Stadt ein gut zugerittenes Pferd.

Marggraf Christian ersuchte den Rath ihm zu einer vorhabenden Reise ein Pferd zukommen zu lassen, und der Nürnbergische Stallmeister überbrachte ihm einen auserlesenen apfelgrauen Hengst zum Geschenk, wogegen der Marggraf ein verbindliches Danksagungsschreiben an den Rath erließ.

Die Einführung der Kutschen in Nürnberg fällt in das sechzehnte Jahrhundert.

Im Jahre 1585 wird schon eines Kutschenfahrens gedacht, und 1591 fuhr Marggraf Georg Friedrich nebst seiner Gemahlin in einer Kutsche.

Maximilian, Erzherzog von Oesterreich und Teutschmeister, verlangte, als er im Jahre 1601 über Nürnberg nach Tyrol reisete, von dem Rathe eilf Kutschen, jede mit vier Pferden bespannt, und noch sechs andere

Rosse, welchem Verlangen auch sogleich Folge geleistet werden konnte.

Kutschen- und Reitpferde zu halten, war nur den beiden ersten Ständen erlaubt.

Die Kutschen, so wie das Geschirr der Kutschen- und Reitpferde, waren mit messingenen, zinnernen und versilberten Nägeln und Spangen geziert.

Doch auch die übrigen Stände fingen nach und nach an, Kutschen und Pferde zu halten und es heißt: „Sie übten Hochmuth und Verschwendung mit Kutschen, Caleschefahren „und Spazierenreiten."

Der Rath sah daher, trotz der schon bestehenden Polizeigesetze, sich veranlaßt, neue und geschärftere Verordnungen, zum Beispiel in den Jahren 1618, 1656, 1685 rc. zu erlassen, um den Luxus, welcher mit Kutschen und Pferdehalten getrieben wurde, Schranken zu setzen.

Nicht nur in unsern Tagen, sondern auch in den frühern Jahrhunderten wechselte die

Mode und übte ihre Gewalt über beiderlei Geschlechter aus, jedoch war der Wechsel der Mode einer strengen Aufsicht der Obrigkeit unterworfen, und nicht selten wurde das Nürnbergische Frauenzimmer mit ihren Bitten, welche die Kleiderpracht betrafen, abgewiesen, oder es erhielt wohl gar nur dann erst die Bewilligung, wenn höhere Fürsprache eintrat.

Zu den Zeiten unserer Altvordern hatte man noch keine Modejournale, aus denen man das Bestehen oder den Wechsel der damaligen Mode erzählen könnte, dafür kann man aber zur Genüge aus den Hauschroniken und den Verordnungen des Raths, oder aus den Schreiben hoher Personen an denselben, welche die Mode betrafen, schöpfen.

Aus diesen Quellen sollen folgende Beispiele mitgetheilt werden: Die Mode übte selbst über den Bart der Mannspersonen ihre Gewalt und formte ihn nach ihrer Laune, und die geschickte Hand der Barbiere, deren es schon im Jahre 1419 zu Nürnberg gab, stutzte ihn auf mancherlei Weise zu.

Auch die Haupthaare, sowohl bei Jüng-

lingen als bei Jungfrauen, waren der Mode unterworfen und erhielten durch dieselbe verschiedene Formen, verschiedenen Schnitt, bald glatt und bald gekräuselt. *)

Schon zu Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts kamen die Perückenmacher **) den Kahlkopfen zu Hülfe, und es war nicht selten, daß sogar mancher

---

*) Es mag hier ein Beispiel stehen, wie sehr mancher Lehrer des Volks gegen diese Mode eiferte. Joh. Michael Dillherr, Prediger zu St. Sebald und Schulinspektor, war wider die gekräuselten, auch sogar wider die von Natur lockichten Haare so sehr eingenommen, daß er einstens bei Inspektion einer Schule eine Scheere mit sich brachte, und einem Schüler die Locken eigenhändig abschnitt. Selbst an den Candidaten der Theologie konnte er keine durch Kunst in bessere Form gebrachte Haare leiden, und da der nachherige Prediger Mühldorf in dieser Beziehung seinem Willen nicht Folge leistete, nannte er ihn nur den geistlichen Barbiergesellen.

**) Das Geschäft der Perückenmacher machte schon im Jahre 1518 eine Zunft aus.

auswärtige Fürst, der seinen Kahlkopf vor der Welt verbergen wollte, sich an einen Perückenmacher zu Nürnberg wandte, und von demselben sich eine Perücke verfertigen ließ.

Im Jahre 1575 wurde hier eine Gattung Perücken verfertiget, denen man den Namen Atzeln oder Haar-Atzeln gab. Im gemeinen Leben und im Scherze nennt man sie noch so.

Im Jahre 1661 ließ sich ein Nürnberger, Namens Joh. Jak. Fetzer, welcher in Gießen studierte, eine Perücke von lebendigen Haaren in Nürnberg verfertigen und durch den M. Andr. Unglenk besorgen. *)

---

*) An den zu Gießen studierenden Joh. Jak. Fetzer schrieb M. Andr. Unglenk 1661 den 27. Merz aus Nürnberg in einem Briefe Folgendes: „Die Paröcken belangend von langen „lebendigen Haaren, wird eine allhier (zu Nürn„berg) zum höchsten auf 8 Thaler kommen. Wann „Mons. Fetzer eine begehret, wird von nöthen „seyn, das Er sich etliche Haar abnehmen lasse, „und dieselben überschicke, damit an der colör „nicht gefehlet werden.“

Im siebenzehnten Jahrhundert nahmen die Mannspersonen die Mode an, steife Haarzöpfe zu tragen und diese Mode erstreckte sich sogar auf die Knaben.

Ein hiesiger Schulmann, Georg Widmann (gestorben 1686) hielt das Tragen der steifen Haarzöpfe, besonders bei den Chorschülern, für eine Sünde und ging in seinem Eifer so weit, daß er stets eine Scheere bei sich trug und so oft ihm ein Chorschüler mit einem solchen Haarzopfe begegnete, ließ er sich mit ihm in ein Gespräch ein, und ehe sichs dieser versah, war der Haarzopf weg.

In dem fünfzehnten Jahrhundert hatten die Frauenzimmer und Mannspersonen an ihren Schuhen Spitzen oder Schnäbel. Diese wurden immer mehr verlängert und gediehen endlich zu einer solchen Länge, daß sich die Obrigkeit genöthiget sah, den Schuhmachern im Jahre 1460 ein Maaß vorzuschreiben, wie lang sie jene Spitzen oder Schnäbel machen durften. Im Jahre 1473 aber wurde, auf ein erhaltenes Schreiben des Bischofs von Bam-

berg, allen Schuhmachern verboten, dergleichen Schnäbel an die Schuhe zu machen.

In dem Jahre 1482 trugen die Frauen aus den ehrbarn (patriziatischen) Geschlechtern große und dicke Schleiher, welche man Stürzen nannte. In diesem Jahre legte Rudolph, Bischof von Würzburg, für die Gattin des Anton Oertel, eines Patriziers, eine Fürbitte bei dem Rathe ein, daß er ihr gestatten möchte, eine solche Stürze zu tragen.

In dem Jahre 1484 wurde den Frauen aus den ehrbarn Geschlechtern erlaubt, schamlotene (kamelotene) Schauben zu tragen, doch unter der Bedingung, daß keine mehr als zehn Gulden kosten sollte.

Im Jahre 1515 suchten die vornehmen Frauen bei dem Rath um die Erlaubniß nach, statt der „unholdseligen Stürzen“ Bindlein tragen zu dürfen. Ihr Gesuch wurde ihnen aber mit einem Verweise wegen ihres hoffährtigen Sinnes abgeschlagen, und erst im Jahre 1522 wurde ihnen, und zwar auf Fürbitte Ferdi-

nands, Erzherzogs von Oesterreich, erlaubt, Bindlein *) tragen zu dürfen.

Im sechzehnten Jahrhundert führten die Frauenzimmer die Mode ein, Mäntel zu tragen. Sie gingen damit zu Markte, in die Kirche, auf Promenaden und trugen sie auch bei Leichenbegängnissen. Da aber auch viele zweideutige Weibspersonen sich des Tragens der Mäntel bedienten, um darunter ihre buhlerische Kleidung zu verbergen, so wurde diese Mode verächtlich. Allein die Bequemlichkeit dieser Tracht war zu groß, als daß sie mit einemmale ganz aufgehört hätte, und der Gebrauch derselben dauerte noch lange fort.

Der Steichlein, als einen Theil weiblichen Putzes, wenn für verstorbene Verwandte getrauert wurde, ist schon oben Erwähnung geschehen.

Die Mode, Regentücher zu tragen, wurde von den Nürnbergischen Frauenzimmern

---

*) Bindlein war ein Kopfputz, welchen zu damaligen Zeit die vornehmen Frauen zu Augsburg trugen.

so übertrieben, daß sie sich deren ganz zweckwidrig, selbst bei dem schönsten Wetter, bedienten, weshalb im Jahre 1649 ein Verbot erschien, bei heiterem Wetter Regentücher zu tragen. Allein es ging trotz aller Verbote, welche sich in den Jahren 1655, 1657, 1687, 1689 u. s. w. wiederholten, wie mit den Mänteln, die Mode war zu bequem, hatte zu viele Vortheile und diente zu so manchen Zwecken, als daß man sie hätte verbannen können. Selbst auf die in den Jahren 1718, 1719, 1738 gegen diese Mode erschienenen Spottgedichte wurde nicht geachtet, und erst in der letzteren Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden die Regentücher als ein dem Frauenzimmer nicht mehr gefallender Putz freiwillig abgelegt.

Auch bei den Männern wechselte die Mode und namentlich erlitten die Beinkleider derselben manche Veränderung. Es meldet uns eine Chronik: „Um diese Zeit (1553) sind zuerst die „Pluderhosen (weite Beinkleider) bey der „Belagerung Magdeburgs unter den Lands„knechten (Soldaten) in Gebrauch kommen.

„Es gingen ihnen die Schnitt hinab bis „unter die Waden. Sie waren mit dreißig „bis vierzig und mehr Ellen Atlaß oder Unter„zeug gefüttert.“ Obgleich der Rath ein Verbot ergehen ließ, welches das Tragen dieser Hosen bei einer Strafe von fünf Gulden untersagte; so dauerte diese Mode doch mehrere Jahre fort.

Inhaltsverzeichniß.

Register.

A.

B.

J.

M.

R.

S.

U.

V.

Seite

W.



Nachr

für den Buchbinder, wo
den we
